

Verein
für
Kommunalwissenschaften e.V.



Aktuelle Beiträge
zur Kinder- und Jugendhilfe 61

**Kunststück Erziehung
Familienbildung als
Angebot der Kinder-
und Jugendhilfe
(§ 16 SGB VIII)**

Dokumentation der Fachtagung
am 19. und 20. April 2007
in Berlin

Die Tagung wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Impressum:

Herausgeber:

Verein für Kommunalwissenschaften e.V.

Ernst-Reuter-Haus ⊕ Straße des 17. Juni 112 ⊕ 10623 Berlin

Postfach 12 03 21 ⊕ 10593 Berlin

Redaktion, Satz und Layout:

Dörte Jessen

Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe

Verein für Kommunalwissenschaften e.V.

Fotos:

Rita Rabe

Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe

Verein für Kommunalwissenschaften e.V.

Herstellung:

Verein für Kommunalwissenschaften e.V.

Berlin 2007

Hinweise zur Download-Ausgabe:

Der vorliegende Tagungsband wird vom Verein für Kommunalwissenschaften e.V. nicht mehr als Druckfassung aufgelegt. Es besteht die Möglichkeit, die Fachbeiträge und Diskussionen aus dem Internet herunter zu laden. Die Texte sind schreibgeschützt.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Tagungseröffnung: Wie steht es um die elterliche Erziehungskompetenz?	5
MINISTERIALRAT PROF. DR. DR. H.C. REINHARD WIESNER <i>Leiter des Referates Kinder- und Jugendhilfe, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin</i>	
<u>Fachreferat</u>	
Besser vorbeugen als heilen: Unterstützung der elterlichen Erziehungskompetenz durch Elternbildungsangebote	11
PROF. DR. JÜRGEN KÖRNER <i>Freie Universität Berlin, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie</i>	
<u>Vorstellung von Praxismodellen in Foren</u>	
Forum 1: Elternschule/Elternkurs/Elternseminar in Hamm, Remscheid und Stuttgart	
Die Elternschule Hamm	21
MATTHIAS BARTSCHER <i>Projektleiter, Elternschule Hamm</i>	
Das Elternseminar Jugendamt Stadt Stuttgart	37
CARMEN KÜHNLE-WEISSFLOG <i>Bereichsverantwortung für Elternbildung, Dipl Sozialpädagogin (FH), Theaterpädagogin (BuT), Systemische Kinder- und Jugendtherapeutin (SG), Stadtjugendamt Stuttgart</i>	
Fit für Kids® - Elternschule zur Verbesserung von Kommunikations- und Problemlösefähigkeit	50
RALF KNAACK-THOMSEN <i>Leiter der Flexiblen Erziehungshilfe der Jugendhilfe Aprath, Vorstandsmitglied bei von Fit für Kids®, Remscheid</i>	
Forum 2: Familienbildung in strukturschwachen, ländlichen Regionen	
Vernetzungsmodell „Jugendhilfe im Landkreis Nordvorpommern“	57
EBERHARD SACK <i>Fachgebietsleiter Jugend/Schulen, Landkreis Nordvorpommern, Grimmen</i>	
Das Projekt „mobile Familienbildung - moFa“ des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt	63
DR. HEIDEMARIE WANINGER <i>Projektleiterin, und CLAUDIA LISSEWSKI Familienpädagogin, AWO-Projekt mobile Familienbildung, Potsdam</i>	
Projekt Familienstabilisierung	73
MARITA THEILEN <i>Geschäftsleiterin, Sozialdienst Katholischer Frauen, Lingen</i>	

Forum 3: Interkulturelle Elternarbeit in Berlin, Essen und München	
Projekt Elternbriefe – Interkulturelle Arbeit in Berlin	77
DUDU SÖNMEZÇİÇEK <i>Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Redaktion Elternbriefe, Arbeitskreis Neue Erziehung e.V., Berlin</i>	
Interkulturelle Sprachförderung und Elternbildung im Elementarbereich Essen	82
TANRIS BREITKOPF <i>Mitarbeiterin der RAA/Büro für Interkulturelle Arbeit der Stadt Essen</i>	
Projekt „Elternschule für türkische Familien“ an der Erziehungsberatungsstelle „SOS-Beratungs- und Familienzentrum München, St.-Michael-Straße 7“	90
DR. ILHAMİ ATABAY <i>Pädagoge und Psychologe, SOS-Beratungs- und Familienzentrum München</i>	
Forum 4: Netzwerke zur Familienbildung in Halle und Bremen	
Netzwerk Familienbildung Halle (Saale)	95
LOTHAR ROCHAU <i>Leiter des Stadtjugendamtes Halle (Saale)</i>	
Das „elternnetz bremen und bremerhaven“	101
ANJA LOHSE und DR. PETER KRAMS <i>Mitarbeiter im elternnetz bremen und bremerhaven beim Deutschen Kinderschutzbund Landesverband Bremen e.V.</i>	
Forum 5: Familienzentren/Early Excellence Centre	
Entwicklungslinien – Organisationstypen von Familienzentren/ Eltern-Kind-Zentren	108
ANGELIKA DILLER <i>Wissenschaftliche Referentin, Deutsches Jugendinstitut e.V., München</i>	
Der Blick auf das einzelne Kind – Kamera-Ethnographie im Early Excellence Zentrum	116
DR. SABINE HEBENSTREIT-MÜLLER <i>Geschäftsführerin, Pestalozzi-Fröbel-Haus e.V., Berlin</i>	
Forum 6: Ressourcenorientierte Selbsthilfe/Trennungs- und Scheidungskinder	
Müttergruppen in der Erziehungsberatung. Ressourcenorientiertes Angebot für Mütter von Kindern mit Entwicklungsauffälligkeiten und Behinderungen	119
ANGELIKA NEHLSSEN <i>Diplom-Pädagogin, Erziehungsberaterin, Beratungsstelle Bethel, Bielefeld</i>	
„Scheiden tut weh“: Kinder helfen Kindern – Präventionsgruppen für Kinder aus Trennungs- und Scheidungsfamilien	131
ANGELIKA BERLINGHOFF <i>Diplom-Psychologin und Ergotherapeutin, Erziehungsberatungsstelle Südviertel e.V. für Kinder und Erwachsene, Münster</i>	
Literaturhinweise	139

Tagungseröffnung: Wie steht es um die elterliche Erziehungskompetenz?

MINISTERIALRAT PROF. DR. DR. H.C. REINHARD WIESNER

Leiter des Referates Kinder- und Jugendhilfe, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

zur Fachtagung „Kunststück Erziehung – Familienbildung als Angebot der Kinder- und Jugendhilfe“ darf ich Sie ganz herzlich begrüßen. Ich freue mich, dass Sie in so großer Zahl erschienen sind. Ganz überraschend ist Ihr großes Interesse an dem Thema für mich allerdings nicht, da das Thema Erziehung gegenwärtig Hochkonjunktur hat. So widmet die ARD augenblicklich dem Thema „Kinder sind Zukunft“ eine Woche in ihrem Programm. Zur besten Sendezeit erfahren wir etwas über Sprachförderung in Tageseinrichtungen und über Gruppenstärken in den Tageseinrichtungen der einzelnen Bundesländer. In Tageszeitungen lesen wir über Krippengipfel und Krippenspiele – wir lesen aber auch von Rabenmüttern und Gebärmaschinen, von Powerfrauen und von Heimchen am Herd. Wenig lesen wir nach wie vor von Vätern oder über die Väter. Noch immer scheint es ihnen zu gelingen, sich möglichst aus dem Thema herauszuhalten. Immerhin – manche, wie etwa Axel Hacke, beschäftigen sich literarisch mit dem Thema, was Fronterfahrung vermuten lässt. Aus seinem „Erziehungsberater“ wird uns Herr Hampel ja gleich anschließend einiges zu Gehör bringen.

Wir brauchen uns heute und morgen nicht darüber die Köpfe heiß zu reden, was wir unter „einem bedarfsgerechten Angebot an Betreuung“ verstehen – eher schon darüber, was Kinder in den unterschiedlichen Entwicklungsstufen von ihren Eltern erwarten können, was sie für die Förderung ihrer Entwicklung brauchen. Bei aller Notwendigkeit, die verschiedenen Formen der Tagesbetreuung zu qualifizieren und quantitativ auszubauen, besteht doch ein breiter Konsens darüber, dass Kindertagesstätten und Kindertagespflege elterliche Erziehung nicht ersetzen können (obwohl sie es faktisch doch im Einzelfall tun müssen). Schon die Pisa-Studie und der wissenschaftliche Beirat für Familienfragen, aber auch aktuelle Untersuchungen über das Potenzial der Tagesbetreuung für Kinder aus dem Ausland zeigen, dass der Einfluss der elterlichen Erziehung wesentlich größer ist als der der Förderung in Tageseinrichtungen und in Tagespflege. Um so mehr muss uns also daran gelegen sein, die elterlichen Erziehungspotenziale zu stärken.

Wie steht es nun um die elterliche Erziehungskompetenz? Handelt es sich um eine Eigenschaft, über die wir alle von Natur aus verfügen? Geht es um Kenntnisse, die man sich mehr oder weniger mühsam aneignen muss? Oder ist Erziehung – wie es der frühere Innenminister Otto Schily in einer Talkshow einmal formuliert hat – eine Kunst? Dies wäre keine sehr ermutigende Botschaft, denn so viel Künstlerinnen und Künstler wie Eltern kann es wohl gar nicht geben.

Wenig Trost spendet auch der Spiegel, wenn er in der Nr. 29 aus dem Jahre 2005 unter der Überschrift „Abends in die Elternschule“ formuliert: „Deutschlands Väter und Mütter sind überfordert. Genervt von ihren Kindern, suchen sie in Scharen Rat in Elternkursen und Erziehungsseminaren. Schon denken Pädagogen darüber nach, Nachhilfe für Eltern zur Pflicht zu machen. Doch lässt sich der richtige Umgang mit Kindern überhaupt lernen?“¹

Und dennoch sollten wir uns nicht entmutigen lassen und über Wege aus dem „Erziehungsnotstand“ nachdenken. Dafür brauchen wir aber auch andere Formen der Vermittlung von Erziehungskompetenzen. Jede Woche zur besten Sendezeit konfrontiert uns die „Supernanny“ mit Problemfamilien. Auch wenn sich die Pädagogen über das hier praktizierte Konzept streiten mögen – faszinierend bleibt doch, wie viele Menschen sich hier angesprochen fühlen und dieses Programm einschalten. Daher sollten wir auch die mediale Vermittlung von Erziehungskompetenzen stärker in den Blick nehmen. Immerhin – das Klischee von der Familienbildung für die Mittelschicht, bestehend aus Töpferkursen und Kursen über Vollwerternährung, stimmt schon lange nicht mehr. Dies stellen auch die vielen Praxismodelle, die in den Foren während dieser Tagung vorgestellt werden, unter Beweis.

Auch der Gesetzgeber des Kinder- und Jugendhilferechts hat erkannt, dass Familienbildung ein zentraler Baustein einer familienunterstützenden Jugendhilfe ist. Dennoch führt § 16 SGB VIII bis heute ein Schattendasein. Von den Gesamtausgaben der Kinder- und Jugendhilfe werden nur etwa 0,4 Prozent für diesen Leistungsbereich verwendet. Bevor wir also über Elternführerscheine und Elternpflichtkurse nachdenken, sollte erst einmal das Angebot in diesem Bereich nachhaltig verbessert werden und vor allem niederschwellig und damit attraktiv vermittelt werden. Da sich die Haushaltssituation in den öffentlichen Kassen nachhaltig gebessert hat, besteht vielleicht ein gewisser Grund zum verhaltenen Optimismus.

Auf dieser Tagung werden – wie bereits erwähnt – unterschiedliche Konzepte von Elternschulen und Elterntraining vorgestellt. Vorab werden wir uns aber auf zwei verschiedenen Wegen dem Thema nähern:

- Auf einem literarischen: So wird uns Herr Hampel, bekannt als Dolmetscher in verschiedenen Tagungen des Vereins für Kommunalwissenschaften, zunächst eine kleine szenische Lesung aus „Der kleine Erziehungsberater“ von Axel Hacke darbieten. Johannes Hampel weiß, wovon er spricht, denn er ist, wie wir dem Programm entnehmen können, mit einer Emigrantin verheiratet und hat zwei Söhne.
- Auf einem wissenschaftlichen: Hierzu begrüße ich meinen Kollegen von der Freien Universität Berlin – Herrn Prof. Körner, Psychoanalytiker und Professor

¹ Spiegel, (2005) Nr. 29, S. 124

für Sozialpädagogik, der schon verschiedene Fachtagungen des Vereins für Kommunalwissenschaften durch Referate bereichert hat und sich auch in Modellprojekten, zuletzt mit der Entwicklung des sozialkognitiven Trainings für Jugendliche, mit dem Thema „Wirksamkeit der Vermittlung von Erziehungskompetenzen“ befasst hat.

Ich freue mich mit Ihnen auf eine interessante Tagung.

Besser vorbeugen als heilen: Unterstützung der elterlichen Erziehungskompetenz durch Elternbildungsangebote

PROF. DR. JÜRGEN KÖRNER

Freie Universität Berlin, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie

Gern spreche ich auf dieser Tagung über elterliche Erziehungskompetenz, obwohl ich selbst nicht spezialisiert bin auf Elternbildung und Elternbildungsangebote. Ich weiß aber, dass auf diesen Tagungen des Vereins für Kommunalwissenschaften zumindest am Eröffnungstag gern auch allgemeinere pädagogische Fragestellungen diskutiert werden, so dass ich mir erlaube, in meinem Beitrag auch auf einige grundsätzliche Erziehungsprobleme einzugehen. Meine eigenen Forschungsschwerpunkte liegen – neben der Psychoanalyse – auf dem Gebiet jugendlicher Delinquenz und ich werde im Folgenden meine praktischen Beispiele vor allem aus diesem Praxisfeld beziehen. Sie lassen sich in der Regel aber recht gut auch auf andere pädagogische Anwendungsfelder übertragen.

Aus meiner Erfahrung in der Arbeit mit delinquenten Jugendlichen weiß ich, dass wir, wenn wir mit 14-, 15- oder 16-jährigen Jugendlichen arbeiten, viel zu spät kommen. Insbesondere diejenigen Jugendlichen, die unverkennbar eine delinquente „Karriere“ ansteuern, die also persistierende Delinquenz befürchten lassen, sind nach unserer Erfahrung schon sehr frühzeitig in ihrem Leben beschädigt worden und als sie in den Kindergarten oder in die Schule kamen, hatten sie schon eine gravierende Fehlentwicklung genommen. Deswegen bin ich sehr froh, dass wir heute im großen Umfang Elternbildungsangebote planen, um schon sehr kleinen Kindern, die gefährdet sind, helfen zu können.

Die Programme der Elternbildung tragen überwiegend einen präventiven Charakter; sie richten sich an sozial benachteiligte Familien, an Familien in sozialen Brennpunkten, high risk-Familien, Familien mit Migrationshintergrund, wenden sich auch speziell an jugendliche Schwangere, die mit der Einrichtung einer verlässlichen Beziehung zu ihrem Kind möglicherweise überfordert sind. Einige Programme verstehen sich auch als sekundär-präventiv, also eher interventiv und sie setzen dann ein, wenn eine Entwicklung schon entgleist ist oder ein Kind auffällig geworden ist.

Erfreulich ist es zu sehen, dass sich diese Methoden primär nicht auf das Kind oder den Jugendlichen konzentrieren, sondern auf die Erziehungspersonen, also in aller Regel auf die Eltern. Man könnte sagen: Um den Kindern zu helfen, sollen die Eltern gestärkt werden. Das ist sehr gut so, denn Kinder können sich in der Regel selbst sehr gut helfen, wenn man ihnen nur die Möglichkeiten dazu gibt. Sie sind Lernwunder, sie holen sich, was sie brauchen, aber sie sind darauf angewiesen, dass ihre Bezugspersonen verlässliche, stabile Beziehungen anbieten.

Bei der Auswahl meines Schwerpunktes für dieses Referat half mir das Zitat aus Axel Hackes „kleinem Erziehungsberater“, das der Veranstalter gleich vorn in den Programmflyer eingerückt hat. Ich zitiere: „Mama, was habe ich dir gesagt?! Hast du das nicht verstanden? Du sollst doch meine Lieblingsbluse neben mein Bett legen, damit ich

sie morgen früh gleich habe!“ und weiter heißt es im Flyer: „Ja die Kinder sind heute autoritärer als ihre Eltern und sie sind abgeklärt und überlegen.“

Ich bekenne: Ich finde diese Geschichte leider gar nicht witzig, für mich ist es ein Zeugnis eines gänzlich falsch gelaufenen Erziehungsprozesses, eines Verlustes an Autorität einer Mutter und eines Kindes, dem vorenthalten wurde, ein Kind sein zu dürfen. Denn unschwer ist zu erkennen, dass dieses Kind seine Mutter behandelt, wie eigentlich eine Mutter zur Tochter sprechen könnte, mit jenem „Was habe ich Dir gesagt! Hast du das nicht verstanden....!?“ Ich hätte das dringende Bedürfnis, dieser Mutter zu helfen, ihre verloren gegangene Beziehungskompetenz zurückzugewinnen, ihre Autorität als Erwachsene, als Mutter dieses Kindes wieder aufzurichten und sie darin zu stärken. Ich vermute aber, dass nicht jeder dieses Bedürfnis verspüren würde und dass manch ein Pädagoge die hier geschilderte Szene ganz anders beurteilen wird. Darum erschien es mir sinnvoll, dieses Thema, nämlich die Rolle der Autorität in der Erziehung heute, in den Mittelpunkt meines Beitrages zur Frage: „Unterstützung der elterlichen Erziehungskompetenz“ zu stellen. Es geht mir um die Frage nach der Bedeutung des Zwanges und der Macht im Erziehungsprozess.

Das Thema freilich ist uralt, es wird von Philosophen und später von den Pädagogen seit vielen hundert Jahren diskutiert. Wie kann Zwang in der Erziehung zur Bildung eines selbstverantwortlichen Menschen führen? Ist nicht das Wort von der „Erziehung zur Mündigkeit“ ein Paradoxon in sich? Wenn wir es mit den Konzepten der Bindungsforschung betrachten: Wie kann ein Kind durch eine intensive Bindung hindurch unabhängig und selbstverantwortlich werden? Wie finden wir im Erziehungsprozess, in der Beziehung also zum Kinde die Balance zwischen dem einen Pol, der in die Abhängigkeit führen könnte, und dem Anderen, auf dem wir das Kind sich selbst überließe, so dass es verwahrloste?

Diese immer wieder aufflammende Diskussion um die Rolle der Autorität im Erziehungsprozess ist in jüngerer Zeit wieder aufgeflammt. Viele Eltern sind unsicher, das betrifft sowohl diejenigen, die sich nicht trauen, als Autorität aufzutreten, als auch diejenigen, die von der Angst besessen sind, ihre Autorität zu verlieren und die immer wieder mit Gewalt den Respekt (wohl eher die Angst) ihrer Kinder einfordern. In unserer Arbeit mit delinquenten Jugendlichen haben wir es sehr häufig mit Familien mit „Migrationshintergrund“ zu tun. Dort finden wir häufig solche Väter, die aus Angst vor dem Verlust ihrer Autorität in der Familie und insbesondere gegenüber ihren Söhnen mit brutaler Härte jede Opposition buchstäblich niederschlagen.

Die Frage nach der Macht und der Autorität in der Erziehung betrifft nun nicht nur das Verhältnis von Eltern und Kind, sondern auch dasjenige von professionellen Pädagogen und ihrer Klientel, zum Beispiel delinquenten Jugendlichen. Es ist unter Pädagogen eine gern verbreitete Überzeugung, dass pädagogische Prozesse in Zwangsverhältnissen nicht möglich sind, sei es in der Strafanstalt, sei es in der geschlossenen Unterbringung, sei es auch nur in einem sozialen Training auf Weisung eines Jugendrichters. Die Jugendlichen, die zu uns, der Denkzeit-Gesellschaft zum Denkzeit-Training kommen, sind in der Regel von einem Jugendrichter hierzu nach § 10 JGG angewiesen worden, sie kommen also nicht wirklich freiwillig – auch wenn sie theoretisch die Weisung durch den Richter ablehnen können. Unsere Erfahrung ist, dass es trotz dieses Zwangshinter-

grundes durchaus möglich ist, mit diesen Jugendlichen zu arbeiten und ihnen zu helfen, Selbstreflexion, Selbstverantwortlichkeit und ein besseres moralisches Urteilsvermögen zu entwickeln.

Gilt nicht dasselbe für die Klientel der Elternbildungsangebote? Soweit ich weiß, stellen diejenigen Eltern, die besorgt in die Beratungsstellen kommen, um sich dort Hilfe zu holen, ein unproblematisches Klientel dar. Diejenigen, die nicht kommen, weil sie misstrauisch sind oder sich überfordert fühlen, bräuchten diese Hilfe vermutlich am ehesten und es ist eine sehr schwierige Frage, inwieweit eine Jugendbehörde sich das Recht herausnimmt, aktiv Hilfen durchzusetzen, wo sie nicht gewünscht werden und vielleicht sogar zunächst Ablehnung finden. Auch hier geht es darum, ob unter den Bedingungen von Zwang eine pädagogische Wirkung möglich wird.

Das klassische Paradoxon der Erziehung: durch Zwang zur Freiheit

Es gibt überaus zahlreiche Schriften über das Problem des Zwangs in der Erziehung. Erst kürzlich erschienen zwei viel beachtete, kontrovers geschriebene Bücher zu diesem Thema und ich werde versuchen, die dort ausgetauschten Argumente zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen zu machen. Der erste Autor ist Bernhard Bueb, der 2006 sein Buch „Lob der Disziplin. Eine Streitschrift“ veröffentlichte. Bernhard Bueb war lange Jahre Leiter der Internatsschule Schloss Salem gewesen und er trägt ein Resümee seiner pädagogischen Erfahrungen vor. Bueb erklärt seinen Lesern, dass er eine Pädagogik ohne Zwang für unmöglich hält, auch Strafen gehörten zu den akzeptablen pädagogischen Interventionsmethoden. Bueb empfiehlt einen „unbefangenen Gebrauch der Autorität“, nicht bloß der Sachautorität, was ja noch leicht begründbar wäre, sondern auch der personal vorgetragenen Autorität, die beim Schüler Respekt einfordert. Er kritisiert, dass an die Stelle der Erziehung die Diskussion getreten sei, das Kind habe aber ein „Recht auf den Machtanspruch der Eltern“¹, und jeder Versuch, im pädagogischen Prozess vor allem einer Selbstregulierung der Kinder und Jugendlichen zu vertrauen, sei zum Scheitern verurteilt. Bueb kritisiert das bekannte Gärtner-Modell von der Erziehung, demzufolge das Kind einer Pflanze gleichzusetzen wäre, dass alle Entwicklungspotenziale bereits in sich trüge und nur noch einer förderlichen Umgebung bedürfe (also Wasser, Licht und Nährstoffe) um diese innewohnenden Tendenzen zur Selbstentwicklung und Selbstvervollkommnung zu entfalten. Ein Pädagoge, der sich darauf beschränke, seinen Zöglingen lediglich förderliche Umwelten zur Verfügung zu stellen, entziehe sich seiner Verantwortung als notwendige Autorität.

Natürlich hat dieses Buch heftige Gegenreaktionen hervorgerufen: Micha Brumlik gab 2007 ein Buch „Vom Missbrauch der Disziplin. Antworten der Wissenschaften auf Bernhard Bueb“ heraus, in dem er mit einer Reihe prominenter pädagogischer Autoren heftig Kritik an den pädagogischen Vorstellungen von Bueb übt. Der Tenor: Bueb verfolge Erziehungsideale, die einseitig an der Oberschicht orientiert seien, sie seien überholt und völlig unpassend angesichts der Erziehungsrealität in unserer modernen Welt. Er entwerfe in Gegensatz zum Gärtner-Modell offenbar ein „Töpfer-Modell“ von Erziehung, mit einem Kind, dass man sich wohl als einen Tonkloß darstellen müsse, der von den Händen des Erziehers wie auf einer Drehscheibe erst zu einem mehr oder weniger

¹ Bueb, B.: Lob der Disziplin. Eine Streitschrift. - Seite 55

gut gelungenen Werkstück geformt werden müsse. Aus der Reihe der Kritiker des Buches von Brumlik schert lediglich einer, nämlich der Neurowissenschaftler und Psychiater Manfred Spitzer aus. Er deutet darauf hin, das Bueb recht habe, wenn er darauf hinweist, dass Wertvorstellungen nicht übers „predigen“ vermittelt werden, sondern nur dadurch, dass ein glaubwürdiger Pädagoge die Wertvorstellungen sichtbar vertritt. Außerdem betont Spitzer, dass sich Erfahrungen wiederholen müssen, was die Notwendigkeit von Wiederholungen im Lernprozess unterstreiche. Schließlich stimmt er Bueb darin zu, dass Erziehung auch die Erfahrung des Scheiterns zulassen müsse.

Worum geht es? Es geht um die Frage, was für ein Gegenüber ein Vater oder eine Mutter dem Kinde sein soll und wie der professionelle Erzieher seiner Klientel zum Beispiel in einer Elternbildungseinrichtung entgegentreten soll. Wie viel Macht darf er beanspruchen und muss er seine Autorität legitimieren – und, wenn ja, wie? Führt Zwang in der Erziehung zur bloßen Anpassung statt in die Selbstbestimmung, sollten wir heute nicht partnerschaftlich erziehen, sozusagen auf gleicher Augenhöhe?

Jüngere Geschichte des Machtproblems in der Erziehung

Bueb wurde verdächtigt, Erziehungsideale aus der Zeit des Nationalsozialismus wiederzubeleben. Zumindest sei er naiv im Gebrauch seiner Beispiele und der Formulierung seiner Thesen. Wenn Bueb also schildert, dass er „kurzen Prozess“ machte, wenn seine Tochter verbotenerweise abends noch Fernsehen schaute, dann erinnere, so seine Kritiker, die Wortwahl „kurzer Prozess“ doch an Standgerichte und unmenschliche Bestrafungen.

Wir sind in Deutschland auf Grund unserer Geschichte empfindlich, wenn jemand unsensibel mit dem Erbe des Nationalsozialismus umgeht. Diese Sensibilität nahm mit der Studentengeneration, der so genannten 68er-Bewegung ihren Anfang. Wir, die Studenten von damals, wandten sich in der Tat gegen Autoritäten, weil sich Autorität überhaupt in der Nazi-Zeit „korrumpiert“ hatte, wie Horkheimer schrieb. Wir lehnten uns aber in etwas diffuser Weise gegen jede Art von Machtanspruch und vermutetem Autoritarismus auf. Diese Bewegung war weniger politisch akzentuiert, als sie sich selbst verstand und im Nachhinein auch verstanden (und idealisiert) wurde. Auffällig war zum Beispiel, dass unsere Aktionen zwar heftig gegen autoritäre Strukturen der Universitäten vorgingen (ich erinnere an das fulminante Plakat „unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren“), aber wir ließen die tatsächlich noch im Amt befindlichen Täter von damals weitgehend ungeschoren. Ich erinnere mich, dass in meiner Universität ein Anthropologe lehrte, der in der NS-Zeit rassistische Buchbeiträge über Völkerkunde und Rassenhygiene geschrieben hatte; jeder seiner Studenten wusste das, aber wir verzichteten darauf, ihn mit seinen Schriften zu konfrontieren. Insofern könnte man vielleicht sagen, dass die antiautoritäre Bewegung sich selbst nicht richtig verstand und die Auflehnung gegen die eigene Väter-Generation verschob in die Auflehnung gegen Autoritäten überhaupt. Und die Identifikation mit den Opfern von damals, den Juden und Homosexuellen und Sinti und Roma wurde vertauscht durch die Identifikation mit Befreiungsbewegungen oder unterdrückten Völkern in der dritten Welt. Ich glaube, dass uns die Auseinandersetzung mit den tatsächlichen Vätern und ihrem Versagen selbst als zu schwierig erschien, so dass uns eine Demonstration gegen das „imperialistische“ Amerika und zugunsten des vietnamesischen Volkes viel näher lag.

Wir griffen in unseren Vorstellungen von Erziehung auf die Psychoanalyse zurück. Diese hatte schon frühzeitig erkannt, dass eine autoritäre Erziehung, die die kindlichen Wünsche und Bedürfnisse repressiv unterdrückt, zu psychischen Erkrankungen und Symptomen führen kann. Wir folgerten daraus – ähnlich wie die psychoanalytischen Pädagogen der 20er und 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts – dass eine triebfreundliche Erziehung zu einer freiheitlichen Entwicklung führen könnte, und wir hofften, dass Kinder, die frei von derartigen Zwängen aufwachsen, sich selbst steuern würden und sich zu selbstbewussten und sozial verantwortungsvollen Menschen entwickeln würden.

An die Stelle autoritärer Unterwerfung, die wir verantwortlich machten für den „autoritären Charakter“, der in der NS-Zeit dem Faschismus nachgelaufen war, setzten wir die partnerschaftliche Beziehung. An die Stelle des Zwangs setzten wir die Kraft des Argumentes und die Überzeugung durch Begründung. Vor wenigen Jahren hörte ich von einem – sehr späten – Zeugnis dieser Erziehungsauffassung: Ein junger Vater berichtete in einer Diskussionsrunde, dass er seinem Sohn, der vielleicht 10 Jahre alt war, verbieten wollte, des abends einen Film zu sehen, der für Jugendliche unter 16 Jahren nicht geeignet schien. Der Vater erzählte, dass er versucht habe, seinem Sohn, der diesen Film unbedingt sehen wollte, zu erklären, warum dieser Film nicht gut für ihn wäre, und er setze ihm seine Gründe auseinander. Allein, dem Sohn hätten diese Gründe nicht eingeleuchtet, so dass der Vater, wie er schließlich freimütig berichtete, dem Sohn den Fernsehfilm erlaubte.

Meiner Auffassung nach hatte dieser Vater ein Autoritätsproblem, und der Sohn dürfte auch bald eines haben. Das Experiment mit der antiautoritären Erziehung ist nach meinem Eindruck gescheitert; zwar haben einzelne Pädagogen wie zum Beispiel Neill mit seiner Schule „Summerhill“, faszinierende Erfolge erzielt, jedoch beruhen diese guten Ergebnisse wohl mehr auf dem Charisma der jeweiligen Pädagogen und weniger darauf, dass sie ein verallgemeinerungsfähiges Konzept verwirklicht hätten.

Worin liegt der Fehler der antiautoritären Erziehung? Die psychoanalytischen Auffassungen über die schädliche Wirkung des Zwangs in der Erziehung wurden damals nicht richtig verstanden. Zwar ist es richtig, dass die „hysterischen“ Patientinnen Freuds und der ersten Generation der Psychoanalytiker um ihn herum an einer sehr triebfeindlichen Erziehung gelitten hatten. Das wirklich Schädigende lag aber nicht unbedingt in der Strenge dieser Erziehung, sondern darin, dass die Autorität der Erwachsenen und insbesondere die der Väter sehr widerspruchsvoll erlebt werden musste. Denn einerseits herrschte eine sehr starke Einschränkung weiblicher Sexualität (das viktorianische Zeitalter!), andererseits aber waren diese Mädchen von lüsternen und nicht selten ja auch sexuell missbrauchenden Erwachsenen umgeben. Ich glaube, dass diese Kombination aus aggressiver Unterdrückung der weiblichen Sexualität einerseits und der Lusternheit des Missbrauchs andererseits die pathogene Wirkung jener autoritären Verhältnisse von damals erklärt. Ich werde später darauf zurückkommen: Nicht die Autorität und auch nicht der Zwang in der Erziehung selbst ist schädlich (abgesehen natürlich von sadistischen oder auch willkürlichen Erziehungspraktiken), sondern erst der korrupte und egozentrische Gebrauch von Autorität schadet den Kindern und Jugendlichen nachhaltig.

In unserem Eifer gegen Zwang und Autorität überhaupt haben wir übersehen, dass kindliche Entwicklung ohne Zwang, ohne zunächst äußeren Zwang, der dann über die Ge-

wissensbildung zu einem inneren Zwang wird, in die Irre führen muss. Kinder sind zwar bei Geburt schon sozial bezogen und suchen den sozialen Anderen, aber sie sind trotzdem natürlich egozentrisch, sie sind – in der Erwachsenensprache gesprochen – „habgierig“, „missgünstig“ und in ihren Affekten noch ungesteuert. Der Zwang in der Erziehung ist also notwendig, zwar ist der Säugling nicht jener „Finsterling“, wie er bei Bueb vielleicht gemeint ist, aber er entwickelt sich doch erst in der Versagung, am Nein durch den Anderen und natürlich auch, wenn er an die Grenzen seiner eigenen kognitiven Schemata stößt.

Ich teile also Freuds pessimistisches Kulturmodell¹, demzufolge sich Menschen und menschliche Kulturen überhaupt vor allen am Widerstand, an der Enttäuschung, am Nein entwickeln. Ein Beispiel: Jedes Kind versucht, seine Beziehungspersonen in sich abzubilden, also zu repräsentieren. Diese „Repräsentanzen“ sind außerordentlich wichtig, damit das Kind – und später der Erwachsene – einer Beziehung auch dann sicher sein kann, wenn der Partner nicht anwesend ist. Fehlt diese Gewissheit, fühlen Menschen sich permanent von Verlassenheitsangst bedroht und sie müssen vielleicht versuchen, den Anderen, der ihnen wichtig ist, permanent zu kontrollieren. Nun vermute ich, dass Kinder zur Bildung dieser Repräsentanzen vor allem dann angeregt werden, wenn die Mutter einmal nicht anwesend ist. Denn das innere Bild von der Mutter soll ja über deren tatsächliche Abwesenheit hinwegtrösten. Eine Mutter, die dem Säugling um jeden Preis ersparen will, auch einmal ihre Abwesenheit hinzunehmen, macht es ihrem Kinde schwer, sie, die Mutter, in sich zu repräsentieren. Selbstverständlich kann diese Bildung von Repräsentanzen nur dann gelingen, wenn die Erfahrung einer abwesenden Mutter vor dem Hintergrund eines schon gelungenen Bindungsprozesses auftaucht. Ich sollte also hinzufügen, dass die Entwicklung am „Nein“ nur dann gelingen wird, wenn ein Mensch hinreichend verlässliche, positive Erfahrungen in seiner sozialen Welt gemacht hat.

Lassen sie mich ein Beispiel darüber geben, wie wir alle im Laufe unserer Sozialisation vielerlei Einschränkungen ursprünglicher Motive hinnehmen müssen, wie aber diese Einschränkung zugleich zu einer Erweiterung unserer Erlebens- und Genussmöglichkeiten führt: Ich meine die Entwicklung der „Esskultur“, mit der wir 10 bis 15 Jahre unseres Lebens beschäftigt sind. Die oralen Bedürfnisse des Säuglings und Kleinkindes sind selbstverständlich egozentrisch und absolut nicht sozial ausgerichtet: Er möchte, wenn ihm hungrig ist, sofort und vollkommen gestillt werden. Dazu gehört, nebenbei bemerkt, nicht nur das Trinken an der Brust, sondern auch das Gehaltenwerden, das Hören, Riechen, und Fühlen der Nähe seiner Mutter. Es dauert einige Jahre, bis er lernt, seine Gier einzuschränken, zu warten, wenn sein Hunger nicht sofort gestillt werden kann und auch zuzusehen, dass andere vor ihm und vielleicht sogar Besseres bekommen. Und dann vergehen noch einmal viele Jahre, bis wir alle gelernt haben, in einem Restaurant gesittet auf das Essen zu warten und uns an den Ritualen des Essens, der Dekoration und dem Ambiente zu erfreuen. Wir vermeiden es (wir kommen erst gar nicht auf die Idee), trotz unseres Hungers dem Nachbarn das Stück Fleisch vom Teller zu zerren und wir genießen das Essen selbst, ohne zu erwägen, die einzelnen Bestandteile der Einfachheit halber durcheinander zu mantschen, weil ja „doch alles in einen Magen kommt“. Das Besondere an dieser gelungenen Sublimierung liegt darin, dass wir

¹ vgl. Frommer und Tress 1998

nicht nur verlernt haben, unserer Gier nachzugeben, dass wir nicht nur gelernt haben, zu warten, bis das Essen endlich kommt, sondern dass wir dieses Warten selbst auch noch genießen. Die Fähigkeit zur Vorfreude ist eine Kompetenz, die wir in vielen mühsamen Schritten erworben haben und die mitsamt all der anderen Kompetenzen unserer Esskultur dazu beiträgt, dass unsere Genussmöglichkeiten als Ergebnis der Sublimierung vielfältig angewachsen sind. Der eigentliche Triebwunsch, das Motiv, satt zu werden, ist nicht verloren gegangen, sondern in einer sozial angepassten Weise zurechtgeschnitten und unendlich verfeinert worden.

Man könnte diese Geschichte der individuellen Entwicklung einer Esskultur auch auf andere Motivsysteme¹ des Menschen erweitern: auf die Sexualität, auf das Motiv, aversiv zu sein, die Neugier und den Wunsch nach sozialer Bindung. In allen diesen Fällen durchwandern wir zahlreiche Schritte der Sublimierung, die von einem sehr primitiven Motivzustand zu einem ausdifferenzierten, sublimierten führt, der im günstigen Falle mit einer Vervielfältigung unserer Erlebnismöglichkeiten einhergeht. Was also als Zwang beginnt, endet in einer Bereicherung unseres Lebens.

Zurück zum Schicksal der antiautoritären Erziehung: Die jungen Väter und Mütter der ersten Generation der Nachkriegszeit trugen kein positives Bild väterlicher Autorität in sich, deswegen verhielten sie sich antiautoritär. Ihr Protest lässt sich vielleicht auch als Suche nach einer vertrauenswürdigen Autorität verstehen. Etwas irritierend ist es, dass nicht wenige der politisch engagierten Studierenden sich im Laufe der Jahre kommunistischen Gruppen anschlossen, die außerordentlich autoritär geführt wurden, zum Beispiel dem KBW, der DKP oder SEW. Wir lernen daraus: Menschen tragen immer ein zwiespältiges Verhältnis zur Macht und Autorität in sich. Anstelle eines „unbefangenen“ Verhältnisses zur Macht, wie Bueb es fordert, sollten wir vielleicht besser dazu raten, sich des eigenen zwiespältigen Verhältnisses zur Macht bewusst zu sein. Wir dürfen nicht verleugnen, dass Menschen es lieben, mächtig zu sein, und sie sind es, wenn sie Gelegenheit dazu haben und sich moralisch gerechtfertigt fühlen, dies hat das Milgram-Experiment überdeutlich gezeigt. Wir müssen lernen, mit unseren Machtwünschen umzugehen; problematisch ist sowohl die bigotte korrupte Anwendung der Autorität wie auch die Verleugnung eigener Lust an der Macht durch die „Gutmenschen“ unter uns, die im Sinne einer Reaktionsbildung jeden autoritären und Machtanspruch in sich verleugnen und in eine immer freundliche, verständnisbereite Haltung verwandeln.

Nicht wenige Pädagogen, mit denen wir in unseren Projekten zusammenarbeiten, gehören zu diesen Gutmenschen. Es fällt ihnen schwer, sich ihrer Klientel in den Weg zu stellen, sie identifizieren sich zuweilen mit den Jugendlichen und betrachten die Welt ganz aus deren Perspektive. Sie betonen, dass es sich hier ja um Opfer handelt, die schließlich auf vielfache Weise benachteiligt worden seien. Sie haben Recht darin, auf diese Benachteiligung hinzuweisen, aber sie behandeln die Jugendlichen so, als sollten sie auch Opfer ihrer Verhältnisse bleiben. Denn wenn wir erreichen wollen, dass diese jungen Menschen trotz ihrer sehr schlechten Chancen versuchen, Verantwortlichkeit für ihr eigenes Leben zu übernehmen, dann müssen wir ihnen diese Verantwortlichkeit auch zumuten und müssen sie konfrontieren, wenn sie sich dieser Zumutung verweigern. Zu dieser Verantwortlichkeit gehört auch, dass ein Jugendlicher die Möglichkeit

¹ Lichtenberg 1989

besitzt, eine pädagogische Maßnahme zum eigenen Nachteil abzubrechen, also zu scheitern. Wenn wir ihm dieses Scheitern nicht als Möglichkeit einräumen, wird er die Verantwortlichkeit für sich nicht gewinnen.

Noch einmal zu dem Beispiel aus dem Einladungstext: „Mama, was habe ich dir gesagt!? Hast du das nicht verstanden...!“ Dieses Mädchen hat den Unterschied zwischen einem Kind und einem Erwachsenen nicht lernen dürfen. Viel wichtiger als die Frage, was denn mit diesem Mädchen „los“ sein könnte, wäre die Frage, warum ihre Mutter vermieden hat, ihrem Kind den Unterschied zu einem Erwachsenen sichtbar zu machen. Hat sie Angst vor der eigenen Autorität, hat sie Angst, willkürlich zu sein, oder trug sie kein ausreichend positives Mutter-Bild in sich selbst?

Oder am Beispiel des Vaters, der seinem Sohn vergeblich verbieten wollte, einen nicht geeigneten Fernsehfilm zu sehen: Wie sieht die väterliche Autorität aus, die dieser Sohn verinnerlichen wird? Woran wird er sein moralisches Urteilen später ausrichten? An Argumenten? Das kann nicht gelingen, denn moralisches Urteilen lernen wir nun einmal nicht durch Begründungen, sondern nur über Identifikation mit Vorbildern.

Es gehört ja zu den immer wieder deprimierenden Ergebnissen empirischer Untersuchungen über die Wirksamkeit etwa sozialer Trainingskurse mit delinquenten Jugendlichen¹, dass diese Jugendlichen zwar lernen, auf einer höheren Stufe moralisch zu urteilen (oder mindestens so zu sprechen), aber sie ändern ihr Verhalten nicht oder nur sehr unwesentlich. Selbst wenn ein Jugendlicher die kognitiven Kompetenzen erwirbt, die eine Voraussetzung für ein höheres moralisches Urteilsvermögen darstellen, sieht er durchaus noch nicht ein, warum er diese Fähigkeiten auch einsetzen soll. Erst wenn er in der Arbeit mit einem Pädagogen und auf Grund einer vertrauensvollen Beziehung zu ihm den Eindruck gewinnt, dass eine höhere moralische Orientierung das eigene Selbst bereichert, wird er vielleicht versuchen, seine Haltung und sein Handeln zu verändern. Konkret: Er soll lernen sich gut zu fühlen, wenn er moralisch handelt, und er soll lernen sich zu tadeln, wenn er gegen seine Moralvorstellungen verstößt. Nicht anders lernt das Kind, moralisch akzentuiert zu denken und zu handeln: In der ersten Zeit dieser Entwicklung handelt es moralisch richtig, weil er „ein guter Junge“² sein will – und zwar in den Augen der Eltern, die für ihn Vorbild sind. Erst danach internalisiert er deren Normenvorstellungen und lässt sich von ihnen – mehr oder weniger sicher – leiten.

Wir lernen daraus, dass Kinder und auch Jugendliche Vorbilder brauchen, die glaubwürdig sind, dass ist eine Banalität. Dazu gehört aber auch, dass der Erzieher, der Pädagoge an sich selbst glaubt. Man kann kein Vorbild sein, wenn man sich selbst für wenig vorbildlich hält.

Was heißt: die Eltern stärken?

Was heißt nun „Unterstützung der elterlichen Erziehungskompetenz“ in Bezug auf das Kernproblem von Zwang und Freiheit in der Erziehung? Ähnlich, wie wir dem Kind nützen, wenn wir seine Erzieher/Eltern stärken, helfen wir den Eltern – etwa im Rah-

¹ Frey et al., 1977, Rehn et al., 2001

² Kohlberg 1996

men unserer Arbeit in der Elternbildung – dann am besten, wenn wir uns selbst sicher sind: unserer Verantwortung, unserer Autorität und unserer moralischen Orientierung.

Das klingt abstrakt, wenig praktisch, so als könne man „an sich“ und unbefangenen autoritär sein und Werturteile einfach verströmen. Aber pädagogische Situationen sind nicht so, sie sind immer triangulär, immer bezogen auf etwas Drittes, eine gemeinsame Sache, wodurch unsere Beziehung ein Ziel erhält und woran sich unsere Beziehung ausrichtet. Für die Schule ist das einfach zu zeigen, dort gibt der „Lerngegenstand“ die Struktur der Beziehung vor. Im Hinblick auf die Familie könnte man davon sprechen, dass es einen gemeinsam definierten „Rahmen“¹ gibt, in dem die moralisch begründeten Wege des Zusammenlebens niedergelegt sind. Die Frage ist nun, ob der Vater, der dem Sohn am liebsten den leicht pornographischen Film verboten hätte, glaubwürdig dieses Verbot vertreten kann, ob er sich also dieser Regel, die er anwendet, wirklich selbst verpflichtet fühlt.

Triangularität pädagogischer Situationen heißt: Erzieher, Zögling und als Drittes der Rahmen der pädagogischen Situation (einschließlich der pädagogischen Ziele) bilden ein Dreieck. Wichtig ist dabei, dass die Ziele und der Rahmen der Situation nicht dem Erzieher selbst gehören. Sie liegen gleichsam außerhalb von ihm, er fühlt sich ihnen verpflichtet, achtet sie und kann sie im Streitfalle auch begründen. Dort liegt das eigentliche Legitimationsproblem erzieherischer Autorität: ob sie nachvollziehbar auf legitime Ziele bezogen ist und ob die Erzieher ihre eigenen Ziele achten und vertreten.

Die Kritiker des Bernhard Bueb werfen ihm vor, er verfolge eine Autorität, die ohne Bezogenheit auf die pädagogischen Ziele Respekt fordern sollte. Man kann ihn vielleicht so verstehen, allerdings bietet er auch zahlreiche Beispiele, in denen er verdeutlicht, wie sehr die Autorität des Pädagogen auf die gemeinsamen Aufgaben bezogen ist. Das ist nicht Sachautorität im Sinne eines überzeugend vorgetragenen Wissensvorsprunges, sondern es ist die Ausrichtung einer pädagogischen Beziehung am gemeinsamen Gegenstand. Übertragen auf die pädagogische Beziehung im Rahmen von Familienbildung heißt das: Dem Kindeswohl verpflichtet zu sein, verleiht dem Pädagogen in einer Bildungseinrichtung Autorität, wenn er selbst diesen Auftrag annimmt und glaubwürdig vertreten kann. Zahlreiche pädagogische Programme sind so wenig wirksam, weil die Pädagogen selbst nicht an sie glauben oder weil sie sich scheuen, im Sinne dieser Programme zu intervenieren. Auf dieser Tagung werden sehr viele Programme der Familienbildung vorgestellt, sie werden hinsichtlich ihrer Qualität, auch ihrer Wirksamkeit ausführlich besprochen werden. Mein Beitrag sollte es sein, Pädagoginnen und Pädagogen zu ermutigen, die Aufgaben und Ziele ihrer pädagogischen Arbeit der Familienbildung mit unbefangener Autorität und insofern auch mit Macht zu vertreten.

¹ Goffman, 1974

Literatur

Bueb, B. (2006): Lob der Disziplin. Eine Streitschrift. List, Berlin

Brumlik, M. (2007): Vom Missbrauch der Disziplin. Antworten der Wissenschaften auf Bernhard Bueb. Beltz, Weinheim

Frey, M., Hassan-Mansour, A., Mayer C., Abeska, U., Kraus, L.: Jugendarbeit mit Straffälligen (1977): Lambertus, Freiburg

Rehn, G., Wischka, B., Lösel, F., Walter, M. (Hrsg.) (2001): Behandlung "gefährlicher Straftäter". Grundlagen, Konzepte, Ergebnisse. Centaurus, Herbolzheim

Goffmann, E. (1974): Rahmen-Analyse. Suhrkamp, Frankfurt a M

Frommer, J., Tress, W. (1998): Primär traumatisierende Welterfahrung oder primäre Liebe? In: Forum der Psychoanalyse 14, S. 139-150

Lichtenberg J D (1989): Psychoanalysis and Motivation The Analytic Press, Hillsdale, NY

Kohlberg L (1996): Die Psychologie der Moralentwicklung. Suhrkamp, Frankfurt am Main

Forum 1: Elternschule/Elternkurs/Elternseminar in Hamm, Remscheid und Stuttgart

Die Elternschule Hamm

MATTHIAS BARTSCHER

Projektleiter, Elternschule Hamm

Ich erlaube mir, mit einem Zitat aus einem Buch zu beginnen, das heißt „Von Larven und Puppen. Soll man Kinder wie Menschen behandeln?“ und wurde von einem Biologen geschrieben.¹

„Stellen Sie sich vor, es passiert Ihnen tatsächlich: Sie kriegen ein richtiges Kind. Eines aus Fleisch und Blut. Was soll man damit? Wie hält man sich ein Kind? Was kriegt es zu essen, wie führt man es aus? Alles Fragen, die einem Angst machen können. ‚Wer ein Kind kriegt, weiß schon von allein, was er damit anfangen soll,‘ sagte meine Mutter. Nur, was es für ein Ende nimmt damit, das weiß keiner. Was soll man mit einem Kind? Eine Gebrauchsanweisung liegt nicht bei. Für Tiere gibt es genügend Bücher, die sagen, wie man es am besten macht: ‚Der gehorsame Hund‘ oder ‚Wie halte ich einen Hamster?‘ oder ‚Wissenswertes über das Süßwasseraquarium‘. Ratgeber für Kinder gibt es durchaus, von Rousseau, (...) Doch alle diese Bücher widersprechen sich, und zwar am liebsten diametral. Heißt es in dem einen, man müsse streng sein, wird in dem anderen das Gegenteil gefordert. Verweist das eine auf die Bedeutung des Ödipus-Komplexes, erklärt das andere dieses Phänomen für nicht existent. Rousseau war der Ansicht, der Mensch sei gut, ehe er aus den Händen des Schöpfers komme. Verdorben werde er erst in den Händen des Menschen. Und erfand damit im 18. Jahrhundert die antiautoritäre Erziehung. ‚Alles Unsinn‘ behauptete der niederländische Pädagoge M.J. Langeveld und beruft sich auf Erasmus von Rotterdam, der verkündet hatte, dass Menschen nicht geboren, sondern gebildet würden. Dagegen wiederum wehrt sich Guus Kuijer: ‚Erziehung ist keine anständige Angelegenheit. Man soll mit den Menschen leben, nicht sie erziehen. Man soll mit ihnen reden, statt sie zu verhören, soll versuchen, sich gut auszudrücken, anstatt darzulegen, soll versuchen, sich selbst wieder Dingen bewusst zu werden, anstatt ändern etwas bewusst machen zu wollen. Erziehen ist unhöflich, pedantisch und bürgerlich.‘ (...) So ist das mit den Büchern von Spezialisten. Ein Spezialist kann sich von anderen Spezialisten nur dadurch unterscheiden, dass er eine andere Theorie vertritt. Aber welche Theorie stimmt dann?“

Ausgangsprobleme in Hamm

Einer der Ausgangspunkte zur Gründung der Elternschule (**Abbildung 1**) war die Wahrnehmung, dass Fachleute teilweise die Eltern mehr verwirren, als dass sie ihnen

¹ Dekkers, M.: Von Larven und Puppen. Soll man Kinder wie Menschen behandeln? - München, 2003

Hilfe geben. Außerdem wurden in dem Kommunalen Armutsbericht¹ in Hamm steigende Kosten und ein Anstieg an auffälligen Kindern festgestellt.

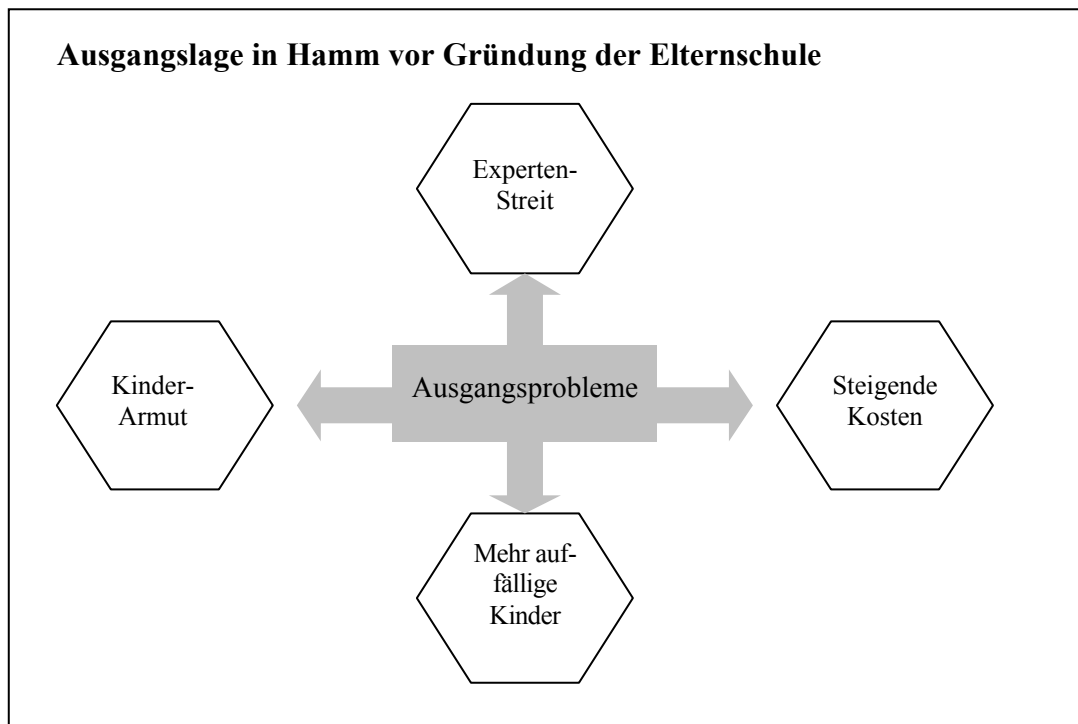


Abbildung 1

© Matthias Bartscher

Für uns spielt außerdem die Unlogik des Bildungssystems eine Rolle, wenn man sich die Entwicklung von Kindern als Zeitachse vorstellt und Bildungsfähigkeit als eine Phase betrachtet, die in der psychoanalytischen Konzeption in den ersten drei Lebensjahren sehr stark ist und später immer mehr abnimmt. Es ist eine Tatsache, dass die ersten drei Lebensjahre die wichtigsten in der Entwicklung von Kindern sind. Meine These ist, dass die Ausgaben so laufen, dass mit steigendem Alter der Kinder und abnehmender Bildungsfähigkeit die Ausgaben für die Bildung steigen. Das ist eine konstruierte Linie, die aber einfach Anstoß geben soll, darüber nachzudenken, wo das Geld eigentlich hingehet (**Abbildung 2**).

Für diese These habe ich zwei Belege: Einmal die Bezahlung der Fachkräfte für das jeweilige Lebensalter. Wir beschäftigen zum Beispiel in Krabbelgruppen Honorarkräfte mit einer Vergütung von im Schnitt zwischen 5 und 9 Euro. Zwei Euro ist der offizielle Satz, den das Jugendamt Hamm für die Tagesmütter zahlt. BAT 5c gibt es für die Erzieherinnen, dann steigert sich der Satz für Lehrer bis hin zu Oberstudienräten über A11, A12, A13. Das verdeutlicht die Kluft in der Investition in die Bildung.

¹ Stadt Hamm (2000): Lebenslagen benachteiligter Menschen in Hamm - Kommunalen Armutsbericht, Hamm

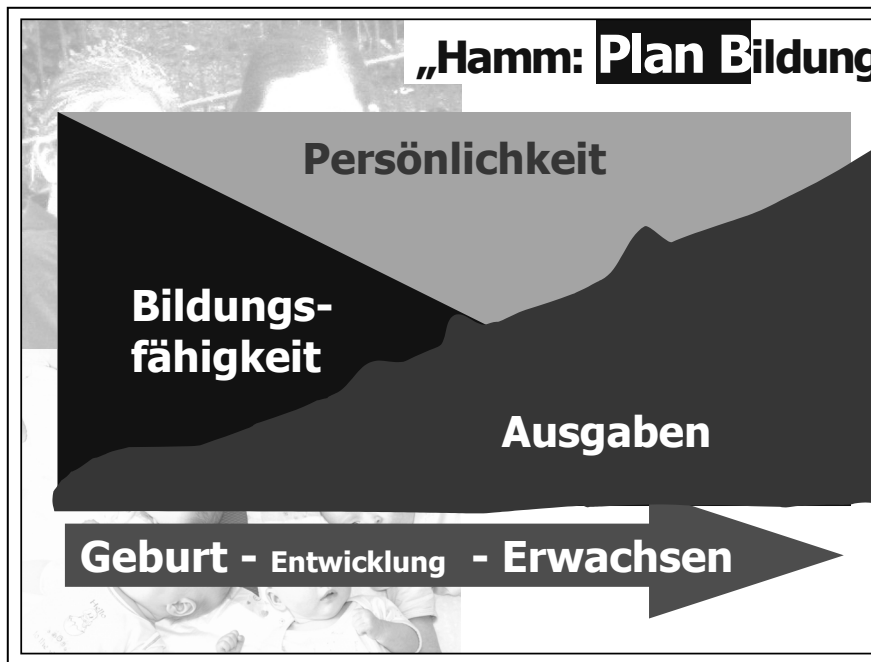


Abbildung 2

© Matthias Bartscher

Einen zweiten Beleg für meine These bieten die Hilfen zur Erziehung (**Abbildung 3**). Auch hier steigen die Ausgaben mit dem Alter der Kinder. Man könnte daraus ableiten, dass die Probleme erst später entstehen. Wir wissen aber, dass, wenn wir einen 17-jährigen Jugendlichen inobhutnehmen und stationär unterbringen müssen, die Probleme nicht erst mit 13 Jahren begannen, sondern ihre Wurzeln bereits viel früher hatten.

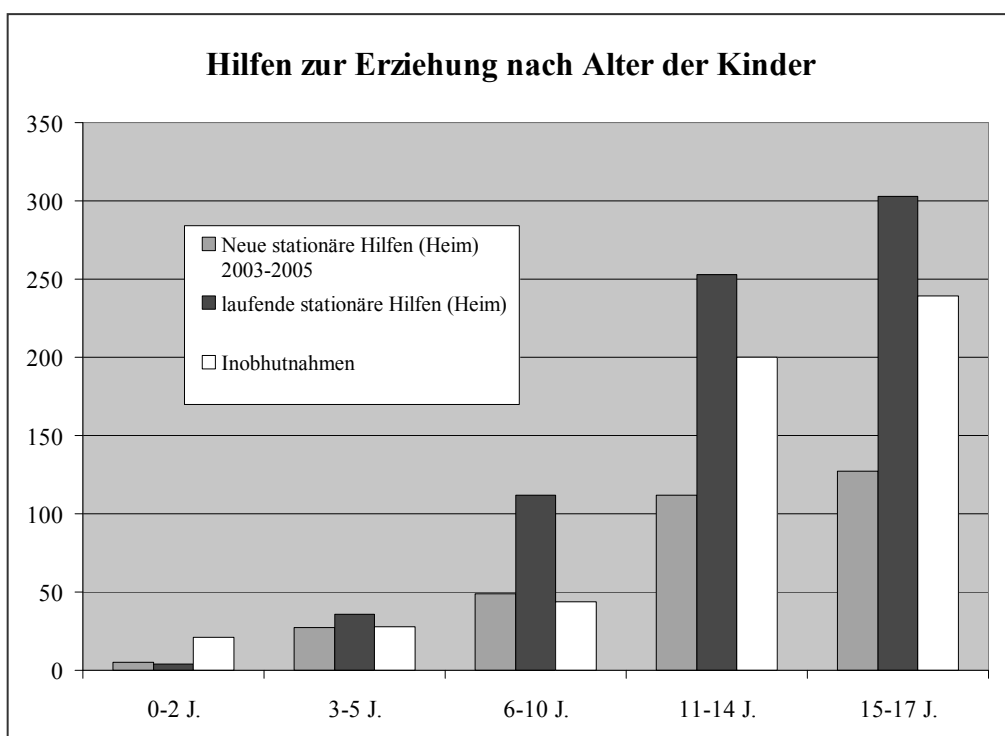


Abbildung 3

© Matthias Bartscher

Eine Prävention ist also sinnvoll und notwendig. Wenn man aber Prävention für sinnvoll hält, muss man auch die Konsequenzen tragen. Ausgangspunkt bildeten bei uns die Fallzahlen der Hilfen zur Erziehung (**Abbildung 4**), die eine Verdoppelung in den letzten zehn Jahren aufweisen, und die jährlichen Kosten für ambulante und stationäre Hilfen, die in den letzten fünf Jahren von 17,5 auf 22,6 Millionen Euro gestiegen sind (**Abbildung 5**).

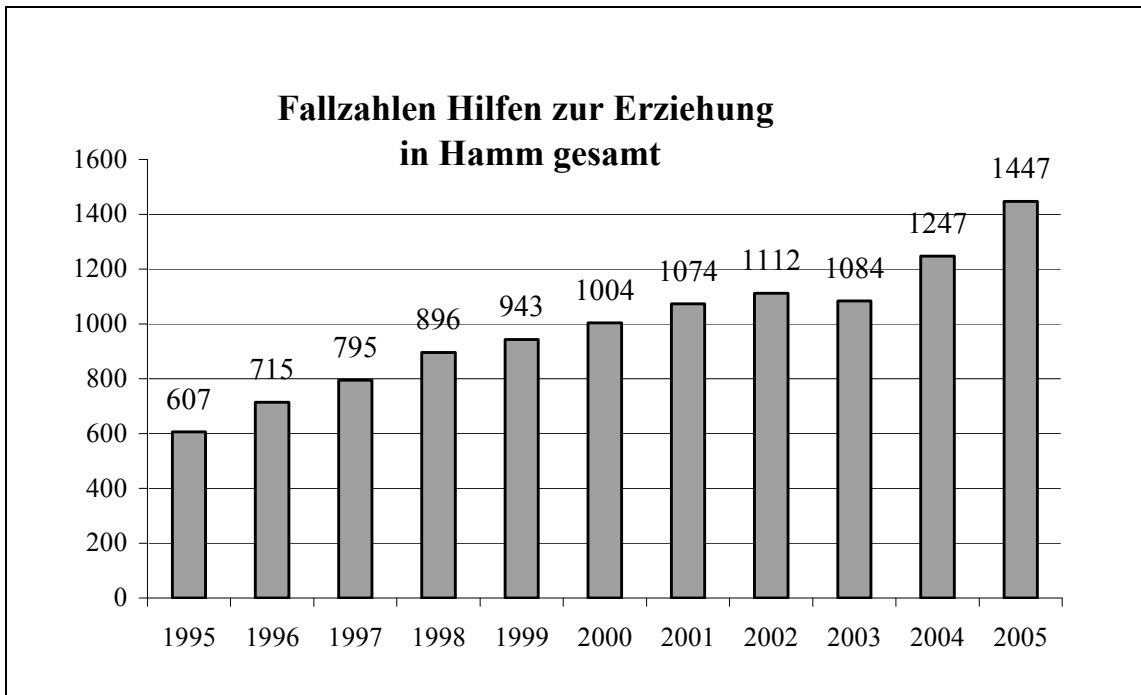


Abbildung 4

© Matthias Bartscher



Abbildung 5

© Matthias Bartscher

Elternschule Hamm

Im Sommer 2002 begannen wir mit unserem Projekt. Wir haben von Anfang an versucht, das breite Spektrum aller Träger einzubeziehen (**Abbildung 6**). Wir begannen mit einer **Bestandserhebung**. Wir haben festgestellt, dass nur 15 Prozent aller Eltern jemals im Laufe ihrer Familienentwicklung mit Familienbildung in Berührung kommen. Für uns war es sehr wichtig, einen **Erziehungskonsens** zu erarbeiten. Wir als Fachkräfte haben uns in einem 20-seitigen Papier darauf geeinigt, was wir den Eltern vermitteln wollen, nicht nur theoretisch, sondern auch mit praktischen Beispielen. Diese Phase war also von einem intensiven Diskussionsprozess von mehreren Beteiligten aus Lehrern, Sozialarbeitern, Erziehern, Gesundheitsamt usw. begleitet.

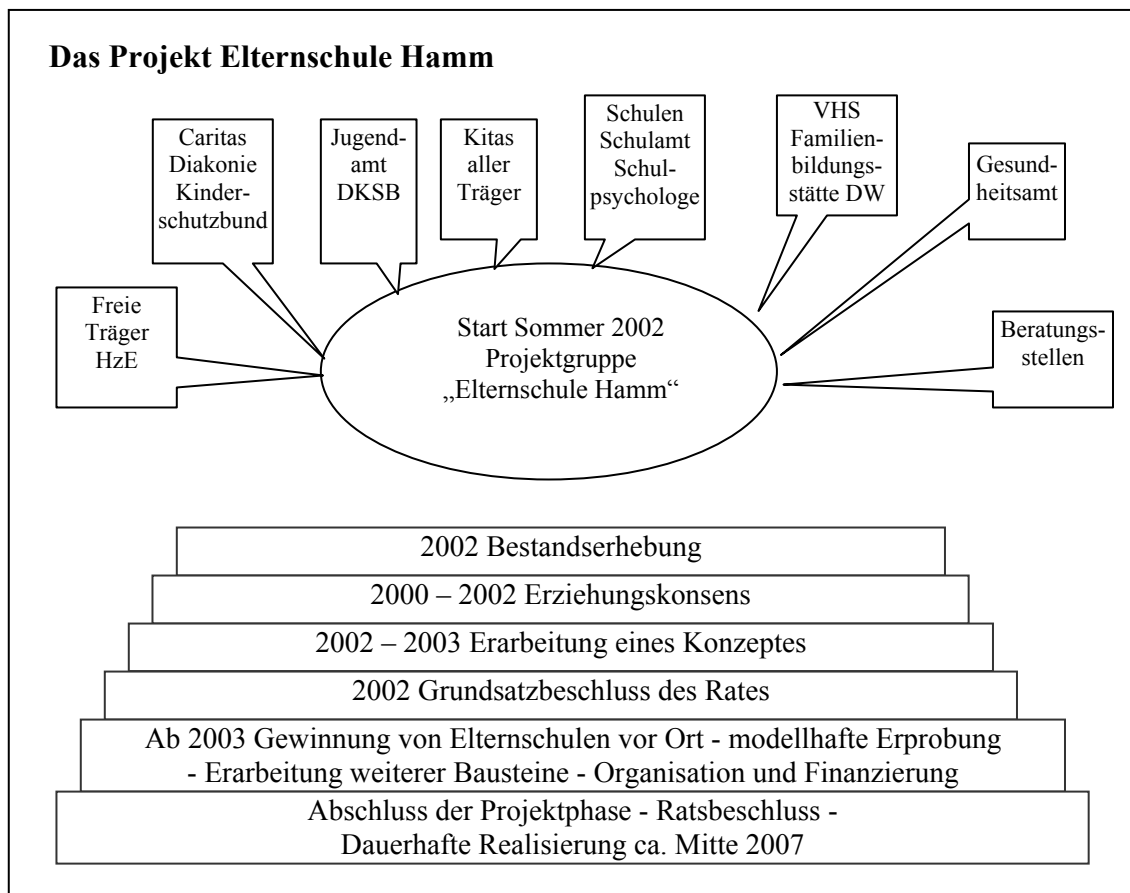


Abbildung 6

© Matthias Bartscher

2002 gab es einen Grundsatzbeschluss des Rates über die Realisierung einer Projektphase. 2003 stiegen wir in die Umsetzung ein. Im Herbst 2007 wollen wir die Projektphase abschließen und die Elternschule wird dann zum „laufenden Geschäft“ werden.

Das **Ziel** der Elternschule hieß: **Starke Kinder!**

Wir gaben uns **strategische Ziele**:

- die Erziehungsfähigkeit der Hammer Eltern im Sinne des Erziehungskonsenses stärken,

- durch den präventiven Ansatz Jugendhilfe und Schule entlasten und Kosten sparen,

und **operationale Ziele:**

- einheitliche Empfehlungen geben,
- Eltern aufsuchen, wenn notwendig,
- Prinzip der „Elternschule vor Ort“,
- flächendeckendes, alle Zielgruppen erreichendes Angebot,
- Öffentliche Akzeptanz für Elternbildung fördern.

Für den Aufbau der Elternschule hatten wir die Idee, dass wir dezentral, in allen Systemen, mit einer gesamtstädtischen Strategie arbeiten müssen, wenn wir unsere Ziele ernst nehmen wollen. Wir sind in die verschiedenen Stadtteile gegangen und haben alle dafür geeigneten Träger und Vereine eingeladen, bei dieser Elternschule mitzuarbeiten. Inzwischen gibt es in Hamm 80 Einrichtungen vor Ort (**Abbildung 7**). Zwischen den Stadtbezirken bestehen noch Unterschiede in der Anzahl der Elternschulen. Eine Reihe von Trägern operieren gesamtstädtisch. Sie sind zwar in den Stadtbezirken verortet, aber ihr Angebot richtet sich an die Gesamtbevölkerung. Weitere Einrichtungen haben sich bereit erklärt, bei der Elternschule mitzumachen.

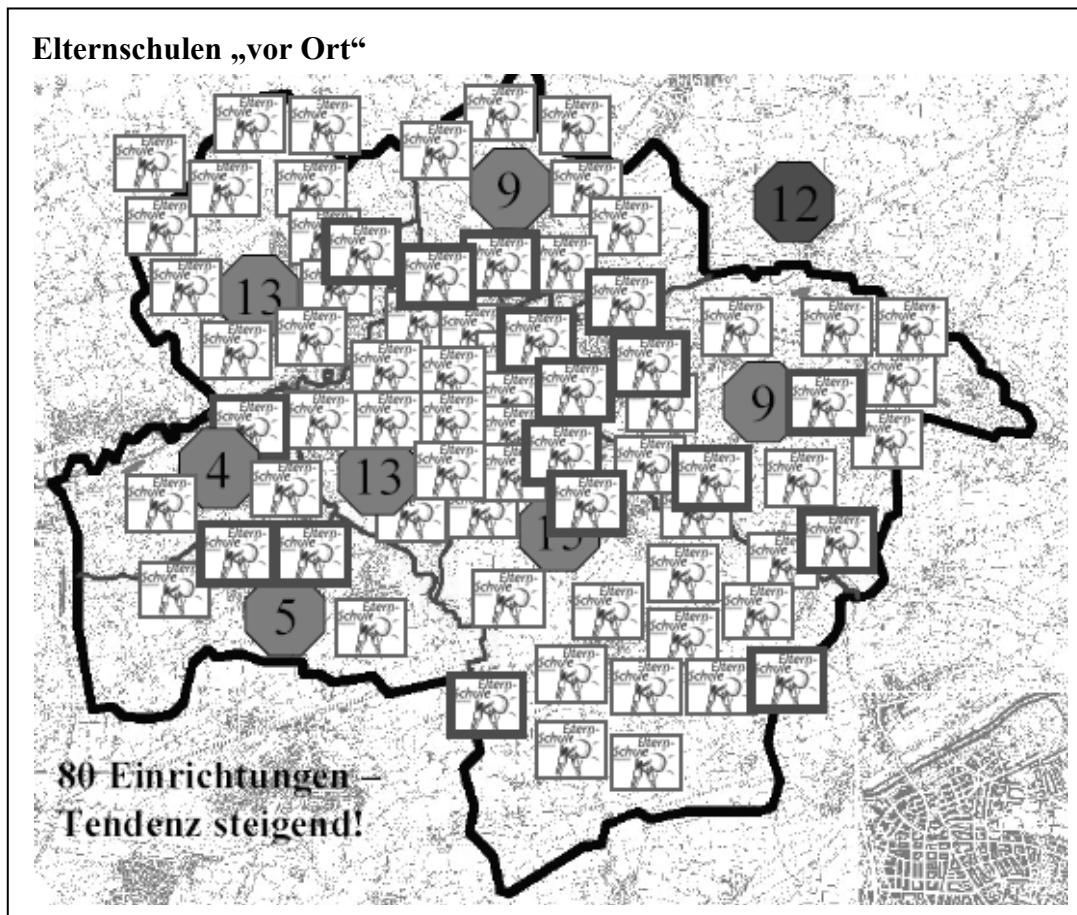


Abbildung 7

© Matthias Bartscher

Die Elternschule teilt sich auf folgende **Einrichtungstypen** auf:

- Kindertagesstätten: 34,
- Schulen: 19,
- Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung: 5,
- Freiberufler: 5,
- Beratungsstellen: 4,
- Projekte in besonderen Lebenslagen: 4,
- Bildungsstätten: 2,
- Kliniken: 2,
- Kirchengemeinden: 2,
- Kinderschutzorganisationen: 1,
- Jugendberufshilfe: 1,
- Medieneinrichtungen: 1.

Wir sind heute an einem Punkt angekommen, an dem wir eine Rechtskonstruktion für das Modell finden müssen, weil wir bisher im Projektstatus waren und rechtlich im freien Raum operiert haben. Der Diskussionsstand ist, dass folgende Träger:

- Deutsches Rotes Kreuz,
- Schulamt für die Stadt Hamm,
- St. Barbara-Klinik,
- Arbeiterwohlfahrt,
- Päd Regio e.V.,
- Arbeitskreis für Jugendhilfe e.V.,
- EVK,
- Friedrich-Wilhelm-Stift,
- Caritas,
- Diakonie und
- Stadt Hamm (Jugendamt, Schul- und Sportamt, VHS, Gesundheitsamt, Beratungsstellen)

einen eingetragenen Verein gründen, in dem nur juristische Personen Mitglied werden und diese Unterstützungsstruktur für die Einrichtungen zur Verfügung halten. Der Verein wird „**Eltern-Schule Hamm e.V.**“ heißen. Dieser schließt mit den Einrichtungen vor Ort jeweils für ein Jahr Kooperationsvereinbarungen (**Abbildung 8**). Wir geben ein bestimmtes Angebot zur Unterstützung, wie zum Beispiel Referentenvermittlung und Vermittlung von Fördermitteln u.a., und haben an die Elternschulen vor Ort bestimmte Erwartungen, wie Einhaltung des Erziehungskonsenses, mindestens eine Veranstaltung für die Eltern im jeweiligen Stadtteil usw.

Wenn eine Einrichtung neu dazu kommt, gibt es stets einen Termin unter Hinzuziehung der Presse. Wir haben dazu ein Schild entwickelt, das hat sich als Marketing-Instrument sehr bewährt. Die Zeitung berichtet jedes Mal darüber.

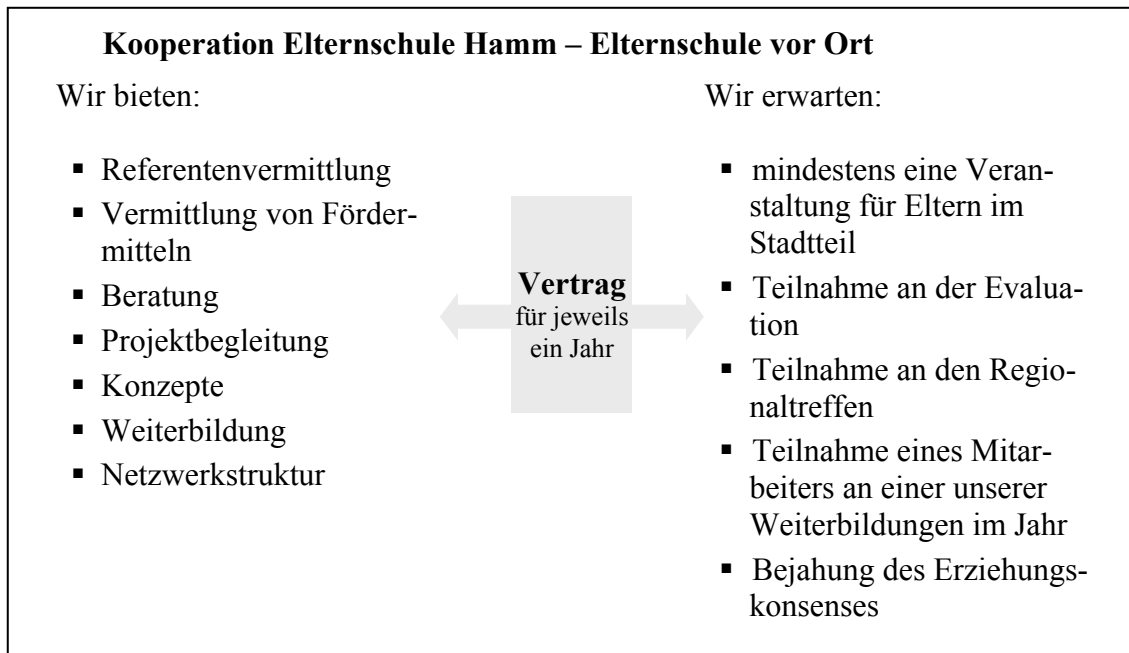


Abbildung 8

© Matthias Bartscher

2004 haben wir uns überlegt, dass wir eine Legitimation durch die Eltern brauchen. Wir haben interessierte Eltern sowie Elternräte aus Kindertageseinrichtungen und Schulen eingeladen. Es hat sich ein Elternbeirat gebildet, der über zwei Jahre an einer Satzung gearbeitet hat. Dieser Elternbeirat ist inzwischen sehr eng mit der Arbeit in vielen Projektbereichen verknüpft.

Inhalte der Elternschule

Wir haben uns zu Beginn auf das Programm „Starke Eltern – Starke Kinder“ konzentriert. Das kam gerade auf den Markt, als wir begannen. Außerdem ist für uns das Konzept „FuN – Familie und Nachbarschaft“ sehr wichtig geworden. Dieses findet schwerpunktmäßig in Kindertageseinrichtungen statt. Eine Kraft aus der Kita und eine von einem Erwachsenenbildungsträger leiten gemeinsam einen Kurs, der sich über acht Termine erstreckt und sehr niederschwellig angelegt ist. Das Besondere daran ist, dass Einrichtungen gezielt Eltern mit Förderbedarf ansprechen können. Das ist kein allgemeines Angebot an alle Eltern. Zur Ausbildung der Fachkräfte gehört, die Eltern für die Teilnahme an so einem Kurs zu gewinnen, ohne sie zu diskriminieren. Die Inhalte befassen sich weniger mit theoretischen Aspekten, sondern die Arbeit ist im Wesentlichen durch gemeinsame Aktivitäten, Spiele, Übungen, Gesprächssequenzen u.a. gekennzeichnet. Diese Form der Elternbildung ist durch entsprechende Studien sehr gut evaluiert.

Ein Hammer Träger arbeitet mit dem Rendsburger Elterntraining. Ein sehr gutes Konzept für Eltern mit pubertierenden Jugendlichen ist „Autorität ohne Gewalt“, ein Konzept zum Coaching von Eltern mit Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten, von Eltern, die ihre Autorität gegenüber ihren Kindern verloren haben, deren Kinder gewalttätig, völlig renitent und übergriffig sind. Dieses Coaching erstreckt sich über lediglich fünf

Sitzungen mit einer eventuellen Nachbegleitung. Aus diesem Konzept haben wir Seminarformen für Eltern entwickelt.¹

Bei den Kursen nach dem Konzept „Starke Eltern – Starke Kinder“ (SESK) haben wir inzwischen 850 Eltern erreicht und damit 1.700 Kinder (**Abbildung 9**). Wir haben ab einer bestimmten Phase auch türkisch- und russischsprachige Fachkräfte ausgebildet, die Kurse für die Eltern mit Migrationshintergrund durchführen. Vier Kurse haben wir speziell für Eltern pubertierender Kinder durchgeführt. Die Zahl der teilnehmenden Väter variiert von Jahr zu Jahr zwischen 7 und 20 Prozent.

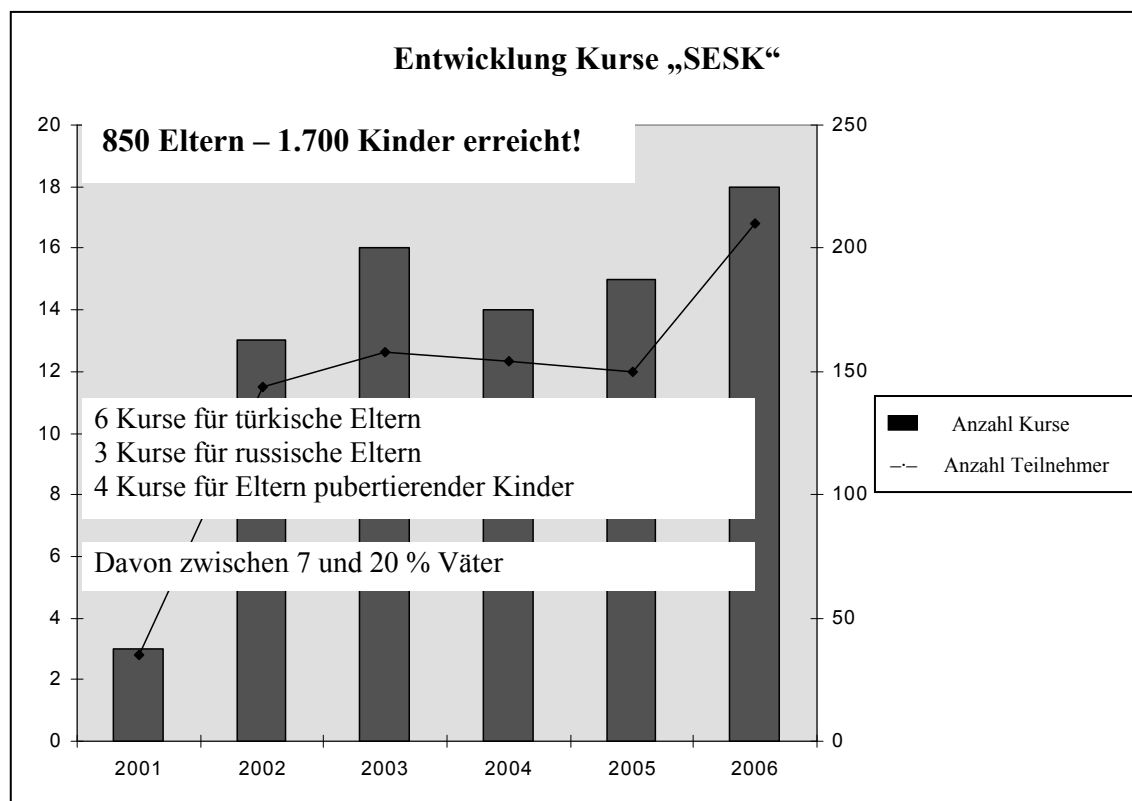


Abbildung 9

© Matthias Bartscher

Das Hammer Elterntraining

Die Arbeitsform „Hammer Elterntraining“ haben wir in der Elternschule Hamm selbst entwickelt (**Abbildung 10**). Die Inhalte setzen sich aus verschiedenen Kursformen zusammen. Die Aktivitäten des Elterntrainings werden nach Problemsignalen aus Einrichtungen in Gang gesetzt. Die Schnittstelle bilden die Träger der Hilfen zur Erziehung im Stadtteil, die diese Maßnahme umsetzen. Der Zugang findet zurzeit über die Teams der Familienhilfe (ASD) statt, die eine Empfehlung geben oder eine Zielvereinbarung im Rahmen einer Hilfeplanung über die Kursteilnahme treffen. Es erfolgt ein Kontraktgespräch mit den Eltern, dem Kursleiter und dem Mitarbeiter der Familienhilfe (ASD).

¹ Omer, Haim/ von Schlippe, Arist (2003): *Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen*, Göttingen

Der Kurs läuft über 15 Abende oder Nachmittage. Wir führen zurzeit aber auch Kurse mit zwei Einzelterminen und einem Blockseminar über vier Tage durch. Anschließend gibt es ein Auswertungsgespräch und eine Rückmeldung an die Einrichtung, aus der der Impuls gekommen ist.

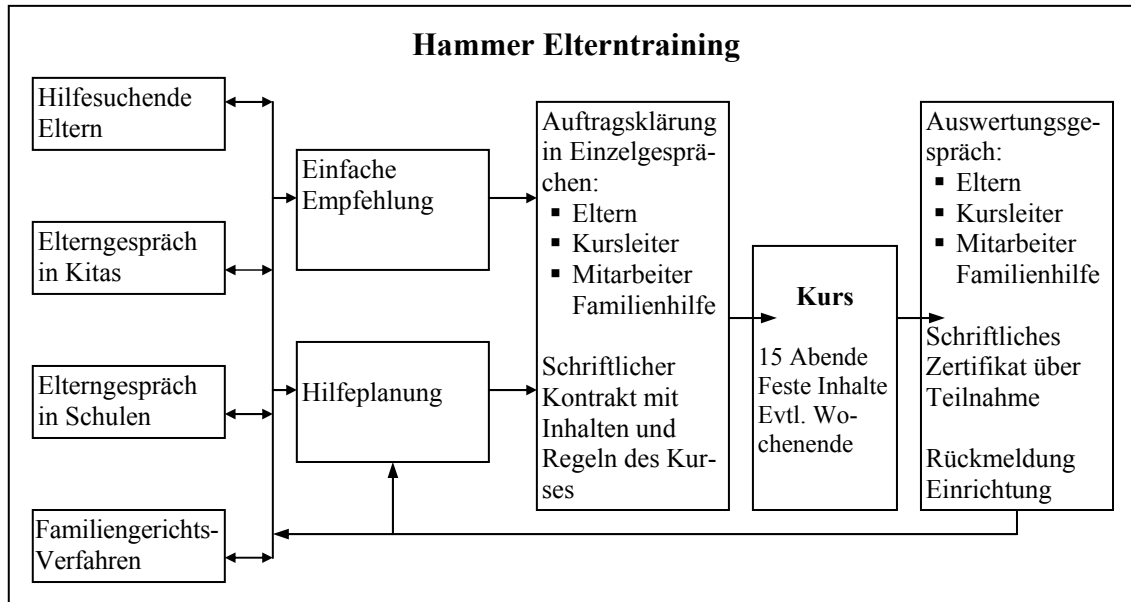


Abbildung 10

© Matthias Bartscher

Wir haben das inzwischen soweit abgesichert, dass auch das Familiengericht dahinter steht, so dass in einzelnen Fällen zwar keine Auflage erteilt wurde, aber Eltern vor die Alternative gestellt werden, entweder einen Elternkurs zu besuchen oder mit ihrem Fall vor dem Familiengericht stehen zu müssen.

Die „Macht“ hinter dem Kontrakt ist sehr unterschiedlich. Teilweise sind diese Kontrakte in der Hilfeplanung kooperativ entwickelt worden. Es gibt aber auch eine Reihe von Familien, die nicht kooperieren wollten und die Rückkehr des Kindes aus einer stationären Unterbringung an die Teilnahme an einem Kurs gekoppelt ist.

Mittlerweile haben wir sechs Kurse durchgeführt. Es ist in keinem Fall eingetreten, was wir während der Erarbeitung des Elterntrainings befürchtet hatten, nämlich, dass die Eltern nicht zugänglich sind. Nach dem zweiten, spätestens dritten Seminar bildete sich ein Vertrauensverhältnis zwischen den Eltern und den Kursleitern und dann unterschied sich diese Kursarbeit nicht mehr wesentlich von anderen Elternbildungskursen. Im Grunde brauchen manche Eltern diesen Anshub über die Hemmschwelle hinweg.

Wir haben das Elternteraining sehr intensiv evaluiert, der Bericht wird zurzeit diskutiert und im Sommer 2007 veröffentlicht. Wir haben dazu eine qualitative Befragung von den Kursleitern und den Familienhelfern durchgeführt und darüber hinaus Teilnehmer und Teilnehmerinnen befragt.

Neue Entwicklungen

Zurzeit befinden sich verschiedene Projekte in der Entwicklung:

- „Mach mit – Dein Kind wird fit“,
- „Lernlust statt Lernfrust“,
- Elternbildung im Übergangsmanagement,
- Projekt 0-3.

Das Projekt „Mach mit – Dein Kind wird fit“ richtet sich an Migranteneltern, die wir als Mittler in Erziehungsfragen ausbilden wollen. Wir haben dazu 18 Teilnehmer/Innen gewonnen. Dieses Programm ist an das „Rucksack-Projekt“ angelehnt, stärker auf das Thema Erziehung angepasst und sehr niederschwellig. Die Multiplikatoren gehen mit einer Gruppe von Eltern an verschiedene Orte, beispielsweise in den Hammer Maxi-Park, und überlegen gemeinsam mit den Familien, was man mit den Kindern auf dem Spielplatz tun kann, was für ihre Entwicklung gut ist, wie man mit den Kindern Termine beim Kinderarzt wahrnimmt oder mit den Kindern ins Museum geht usw. Das ist wirklich sehr niederschwellig und man kann auch Eltern zutrauen, das anderen Eltern zu vermitteln. Der theoretische Anspruch liegt weit unter den Inhalten der anderen Kurse, aber ich halte das für ebenso wichtig und bin optimistisch, dass das gut laufen wird.

„Lernlust statt Lernfrust“ wurde angeregt von einem Elterntraining zum häuslichen der Universität Bielefeld¹. Es geht dabei darum, wie Eltern häusliches Lernen und das Anfertigen von Hausaufgaben begleiten können.

Das Projekt „Elternbildung im Übergangsmanagement“ läuft zurzeit in der Erprobungsphase. Dabei geht es um den Übergang Schule – Beruf. Wir haben mit Eltern von Achtklässlern gearbeitet, teilweise mit den Jugendlichen zusammen. In diesem Bereich kam eine Adaption von „Familie und Nachbarschaft“ (FuN) für diese Zielgruppe ins Spiel. Wir haben es erreicht, auch in Schulen mit schwierigen Lebenslagen die uns wichtigen Eltern in diesen Kurs zu bekommen.

Außerdem beschäftigten wir uns mit dem Projekt 0-3, um die Arbeit mit Eltern von Kleinkindern zu intensivieren.

Angebote für verschiedene Familienphasen

Wir haben für alle Familienphasen entsprechende Angebote (**Abbildung 11**). Das Präventionsprojekt richtet sich bereits an Schüler und arbeitet mit einer Baby-Simulationspuppe.

Im gesamten Stadtgebiet ist die Verteilung dieser Angebote noch nicht optimal. Wir erreichen noch nicht in jeder Phase einen Großteil der Eltern. Konzeptionell können wir jedoch das Spektrum der Familienphasen abdecken.

¹ Rammert, Monika; Wild, Elke (2007): Hausaufgaben ohne Stress. Informationen und Tipps für Eltern

Angebote nach Familienphasen							
	Präven- tion	Schwan- ger- schaft/ Geburt	Erstes Lebens- jahr	Zweites und drittes Lebens- jahr	„Kinder- garten- alter“	Grund- schulzeit	SEK 1
„Paulchen“ Baby-Bedenkzeit							
„Steppke“							
Familienhebamme							
Aufsuchende El- ternhilfe							
Prager Eltern-Kind- Programm PEKIP							
Starke Eltern – Starke Kinder							
FuN – Familie und Nachbar- schaft							
Hammer Eltern- training							
„Mach mit – Dein Kind wird fit“ – Migranten als Media- tor/innen für Erzie- hungswissen							
„Lernlust statt Lernfrust“ - Elternkompetenzen beim häuslichen Lernen stärken							
Projekt „Türkische Mütter“ Karlschule							
Eltern in der Sekundar- stufe 1 - EL-SE 1							
Elternberatung im Kontext des Trai- ningsraumprogramms							

Abbildung 11

© Matthias Bartscher

Angebote an verschiedene Zielgruppen

An welche Eltern richten sich unsere Kurse? Wir versuchen, möglichst alle Elterngruppen mit unseren Angeboten zu erreichen (**Abbildung 12**).

Es herrscht oft die Vorstellung, dass Migranteneltern generell schwer zu erreichen sind. Das stimmt jedoch nicht. Gut integrierte Migranten machen solche Kurse wie „Starke Eltern – Starke Kinder“ mit. Das heißt, wir müssen zwischen integrierten und wenig integrierten Migranten unterscheiden. Auch die deutschen Eltern unterscheiden sich in ihren Zugängen zu Bildungskursen. Für alle diese Elterngruppen können wir Elternbildung in unterschiedlichen Formen anbieten.

Angebote nach Zielgruppen							
	Gut integrierte und bildungsgewohnte Eltern	integrierte Migrant/in-nen	Wenig integrierte Migrant/in-nen	bildungsunge wohnte Eltern	Eltern mit geringer Zeitstrukturierung	Eltern mit geringem Radius	Eltern mit hohen Vorbehalten und Ängsten
„Steppke“							
Familienhebamme							
Aufsuchende Elternhilfe							
Prager Eltern-Kind-Programm PEKIP							
Starke Eltern – Starke Kinder			Mit verändertem Setting	Mit verändertem Setting	Mit verändertem Setting	Mit verändertem Setting	Mit verändertem Setting
FuN – Familie und Nachbarschaft							
Hammer Elterntraining							
„Mach mit – Dein Kind wird fit“ – Migranten als Mediator/innen für Erziehungswissen							
„Lernlust statt Lernfrust“ - Elternkompetenzen beim häuslichen Lernen stärken							
Projekt „Türkische Mütter“ Karlschule							
Eltern in der Sekundarstufe 1 - EL-SE 1							
Elternberatung im Kontext des Trainingsraumprogramms							

Abbildung 12

© Matthias Bartscher

Weiterbildung der Mitarbeiter

Wir sehen eine wichtige Aufgabe darin, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Elternschulen vor Ort weiterzubilden. Sie sollen die Eltern fit machen, wir müssen die Fachkräfte vor Ort fit machen. Für die Weiterbildung haben wir verschiedene Angebote (**Abbildung 13**). Darüber hinaus findet jährlich ein Fachtag Elternschule statt. Diese Weiterbildungen führen wir für Teilnehmer aus Hamm, aber auch aus der Region durch. **Abbildung 14** zeigt eine Übersicht über die Teilnehmerzahlen in Bezug auf die Weiterbildungen und die Fachtage.

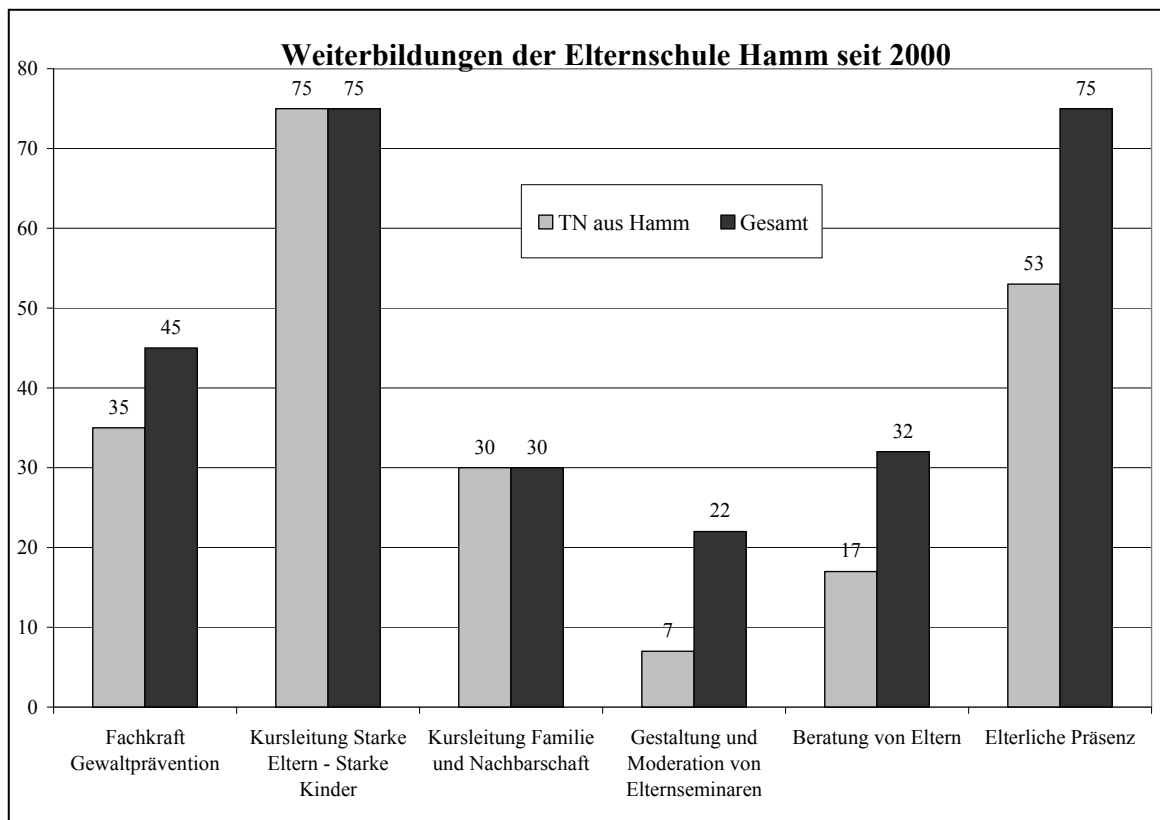


Abbildung 13

© Matthias Bartscher

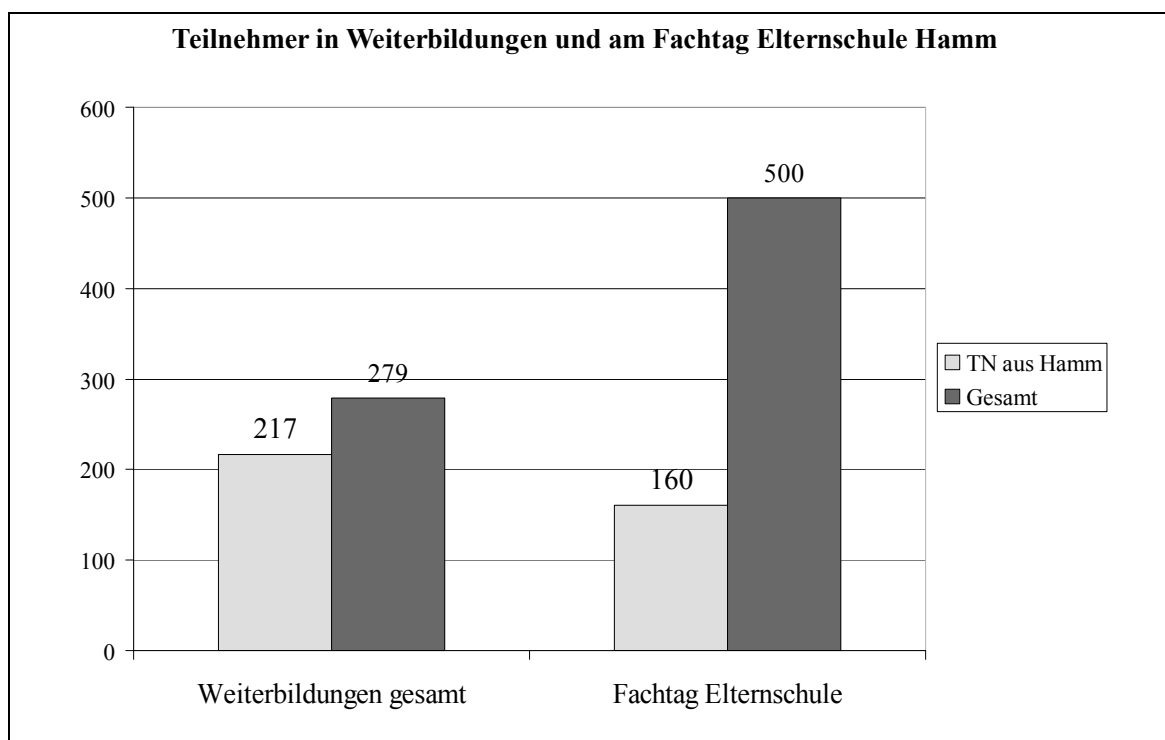


Abbildung 14

© Matthias Bartscher

Didaktik Elternbildung

Das Projekt zur Elternbildung reduziert sich nicht auf die Frage, ob wir das Programm „FuN“ oder „Starke Eltern – Starke Kinder“ anbieten (**Abbildung 15**). Man muss zunächst über einen **Komplex von Methoden, von Inhalten, von den Beziehungen** zwischen Kursleitern und Teilnehmern sowie zwischen den Teilnehmern untereinander, vom **Setting**, vom **Marketing** (Wie komme ich an die Eltern heran?) sprechen. Ganz wichtig ist der institutionelle Kontext. Beim institutionellen Kontext muss man die Schwierigkeiten sehen, die daraus entstehen, dass Schule für viele auch eine Kontrollbehörde ist, die über ein Kind entscheidet. Wenn ich Kurse in der Schule durchführe, habe ich andere Schwierigkeiten als in der Kita oder in der Hebammenpraxis. Die **Lebenswelt der Teilnehmer** muss ich beachten (Wo kommen die Familien her? Was bringen sie mit? Wie kann ich mich darauf einstellen?). Diese Fragen haben auf unterschiedlichen Ebenen Konsequenzen. Mit einer Gruppe von Analphabeten oder auch mit Migranten, die die deutsche Sprache kaum beherrschen, kann ich kaum mit **schriftlichen Methoden** arbeiten. Manchmal erweist es sich als günstiger, ein **Blockseminar** – eventuell über ein Wochenende – durchzuführen. Man muss kontext-geeignete Methoden finden. Man sollte sich schon überlegen, ob man mit Eltern aus einem sozialen Brennpunkt einen Kurs über Kommunikationstheorie durchführt. Eine wichtige Frage ist auch: Welches **Vorbild** liefert die Kursleitung für die Eltern? Die Frage nach **Geh- oder Kommstruktur** muss – je nach den Bedingungen – geklärt werden (Wie nah bin ich an der Zielgruppe?).

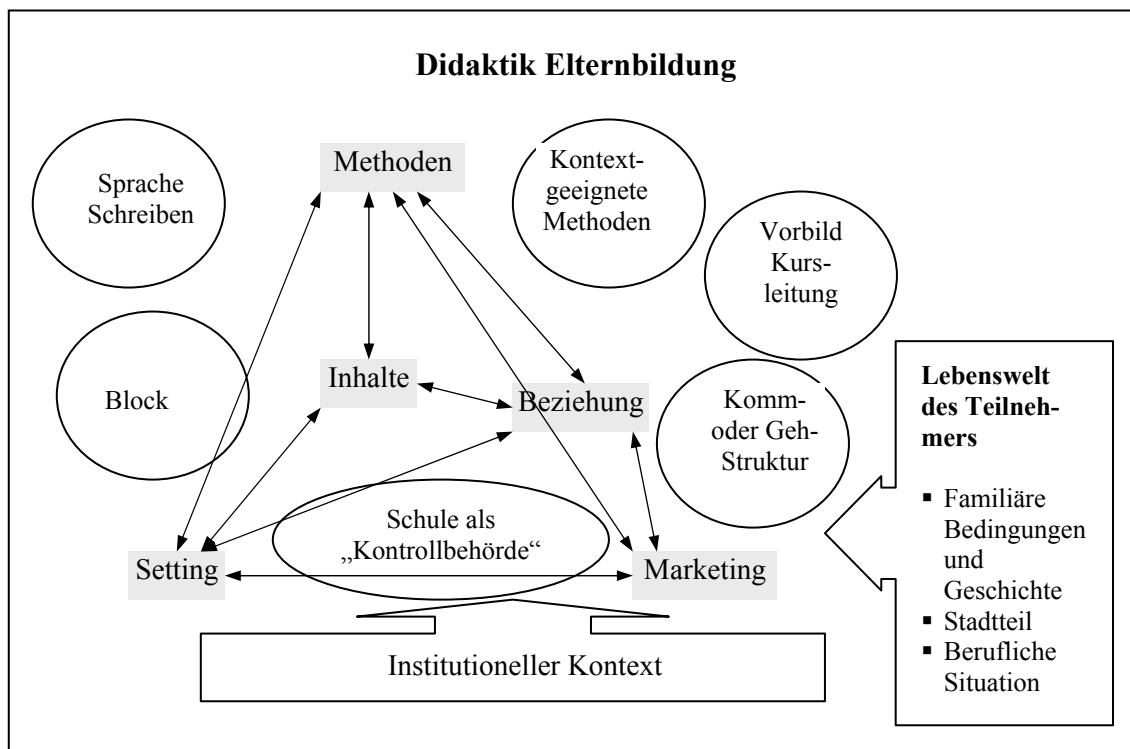


Abbildung 15

© Matthias Bartscher

Thesen

- Vom Elternkurs zur Elternbildungsstrategie.
- Von der Freiwilligkeit zur Verbindlichkeit.
- „Vorbild zählt mehr als 1000 Worte“ – An den Wirkungen des Vorbildes der kooperierenden Fachkräfte arbeiten.
- Von der Erziehung zur Bildung in der Familie.
- Tabuisierung der Klage „Wir können die Eltern nicht erreichen!“

Ich halte es für wichtig, uns vom klassischen Elternkurs weg, hin zu Elternbildungsstrategien, die an Zielgruppen- und Lebenslagen orientiert sein müssen, zu bewegen. Wir brauchen ohne Frage ein breites Spektrum an freiwilligen Angeboten. Darüber hinaus muss man an die Eltern herankommen, die nicht freiwillig an Elternbildungsmaßnahmen teilnehmen, durch das gesamte Spektrum von konfrontativen Gesprächsführungsstrategien bis hin zu Zwangsmaßnahmen.

Wenn wir wollen, dass Eltern ihre Kinder gut erziehen, müssen wir vorbildlich und verbindlich mit Fachkräften und diese wiederum mit Eltern arbeiten. Das bedarf bestimmter Bedingungen für unsere Arbeit mit Fachkräften. Im ersten Jahr haben wir Weiterbildungen kostenfrei für die Teilnehmenden durchgeführt. Das hat zu einer hohen Teilnahmebereitschaft, aber einer hohen Fehlquote bei den einzelnen Modulen geführt. Heute fördern wir die Teilnahme durch einen Zuschuss und erstatten den Teilnehmenden die Kosten nach Abschluss der Weiterbildung.

Wir müssen die Erziehungsthematik in den Kontext von Bildung stellen. Erziehung ist nicht als eine automatisch ablaufende Sache, die sowieso stattfindet, zu betrachten, sondern wir müssen uns die Frage stellen, wie Eltern ihre Kinder fördern können, damit Deutschland in der Bildungslandschaft eine Trendwende erfährt.

Die Klage „Wir können die Eltern nicht erreichen!“ hat mich in den ersten Jahren etwas gelähmt, aber heute bin ich mir gewiss, dass alle Eltern mit einem fachlich qualifizierten Angebot zu erreichen sind. Für alle Zielgruppen gibt es gute, praktikable Beispiele. Aber dazu wir müssen uns ernsthaft Strategien überlegen, wie wir die Eltern erreichen, wenn wir das wirklich wollen.

Forum 1: Elternschule/Elternkurs/Elternseminar in Hamm, Remscheid und Stuttgart

Das Elternseminar Jugendamt Stadt Stuttgart

CARMEN KÜHNLE-WEISSFLOG

*Bereichsverantwortung für Elternbildung, Dipl Sozialpädagogin (FH),
Theaterpädagogin (BuT), Systemische Kinder- und Jugendtherapeutin (SG),
Stadtjugendamt Stuttgart*

Die Arbeitsgrundlage des Elternseminars ist der § 16 SGB VIII:

„Angebote der Familienbildung, die auf Bedürfnisse und Interessen sowie auf Erfahrungen von Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und Erziehungssituationen eingehen, die Familie zur Mitarbeit in Erziehungseinrichtungen und in Formen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe besser befähigen sowie junge Menschen auf Ehe, Partnerschaft und das Zusammenleben mit Kindern vorbereiten.“ (§16 (2) Nr. 1 SGB VIII)

Das Elternseminar ist eine Einrichtung des Jugendamtes der Stadt Stuttgart. Es besteht seit 1963. Wir bieten Eltern direkt in den Stuttgarter Stadtteilen **kostenfreie** Treff- und Lernmöglichkeiten. Dadurch besteht für alle Eltern die Möglichkeit, dieses Angebot in Anspruch zu nehmen. Die Gruppenangebote sind konfessionell unabhängig und richten sich an Mütter und Väter aller Kulturkreise.

Im Elternseminar arbeiten pädagogische Fachkräfte unterschiedlicher Nationalitäten, darunter zwei Türkinnen, zwei Italienerinnen, ein Grieche; auch die PraktikantInnen haben teilweise Migrationshintergrund. Das Team besteht aus 14 hauptamtlichen Mitarbeitern, die für die Entwicklung und Planung der Angebote verantwortlich sind. Insgesamt 120 pädagogische Honorar-Fachkräfte leiten die Gruppen. Neben ihrem pädagogischen Studium haben sie alle Erfahrungen mit eigenen Kindern. Eigene Elternschaft ist die Voraussetzung zur Einstellung. Bei den Freiberuflern achten wir auch auf Zusatzqualifikationen. Wir haben zurzeit eine Physikerin in unserem Freiberufler-Team, weil in einem unserer Angebote das Thema „Forschen“ eine große Rolle spielt.

Auch die hauptamtlich, eher konzeptionell Tätigen erproben ihre Konzepte in der Praxis und entwickeln sie zusammen mit den Honorarmitarbeitern. In Auswertungsteams werden die Konzepte für die anderen Bereiche standardisiert.

Die hauptamtlichen Mitarbeiter haben eine **Fach- und Bereichsverantwortung (Abbildung 1 und 2)**. Ich selbst habe mit zwei Kollegen die Fachverantwortung für alles rund um **junge Familien mit Kindern im Alter von 0 bis 3 Jahren**. Ich muss mich stets darüber informieren, was es zu diesem Thema in Deutschland und in den Nachbarländern gibt. In der Konzeption der Angebote bin ich die Ansprechpartnerin und kooperiere mit freien Trägern und anderen Dienststellen.

Weiterhin gibt es den Fachbereich **Migration**, in dem die Fachkräfte mit Migrationshintergrund tätig sind und mit dem Migrationsbeauftragten der Stadt Stuttgart kooperieren.

Dort werden die speziellen Angebote für diesen Bereich konzipiert. In der ganzen Stadt Stuttgart bieten wir an den Schulen Deutschkurse für Eltern an. Dies sind eigentlich Elternkurse, die sich Deutschkurse nennen, weil sonst nach unseren Erfahrungen etliche Väter ihre Frauen dort nicht hingehen lassen. Die Kurse finden vormittags statt, wenn die Kinder in der Schule sind. In einem freien Klassenzimmer sitzt ein Tandem einer pädagogischen Fachkraft mit Migrationshintergrund und einer deutschen Fachkraft. Die Eltern möchten gern, dass eine deutsche Fachkraft dabei ist. Dort werden die Themen Sprache und Schule behandelt, aber auch allgemeine Erziehungsfragen und manchmal, wenn die Frauen sich trauen, darüber zu sprechen, die persönliche Situation. Der geschützte Rahmen ist in diesem Bereich wichtig. Die Kursleiter sind bekannt, sie werden von einigen Eltern oder von den Vätern „begutachtet“, bevor die Kursteilnehmerinnen die Kurse in Anspruch nehmen.

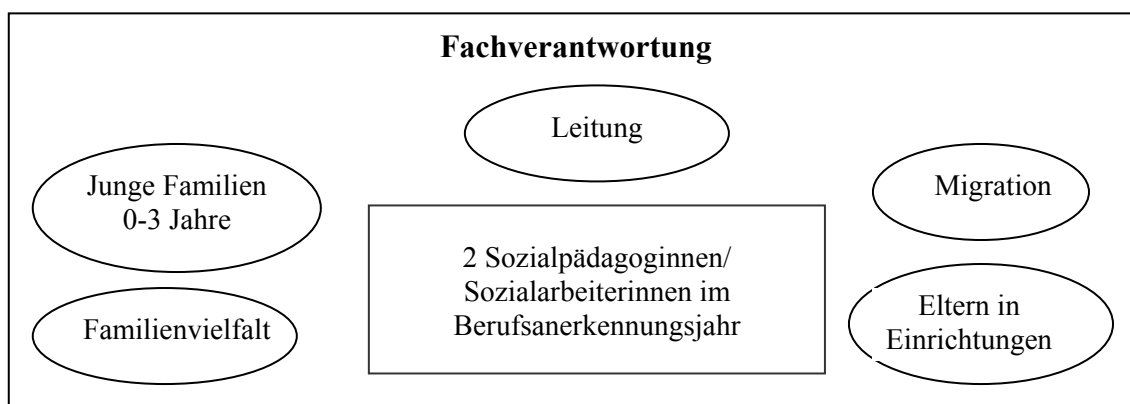


Abbildung 1

© Carmen Kühnle-Weissflog

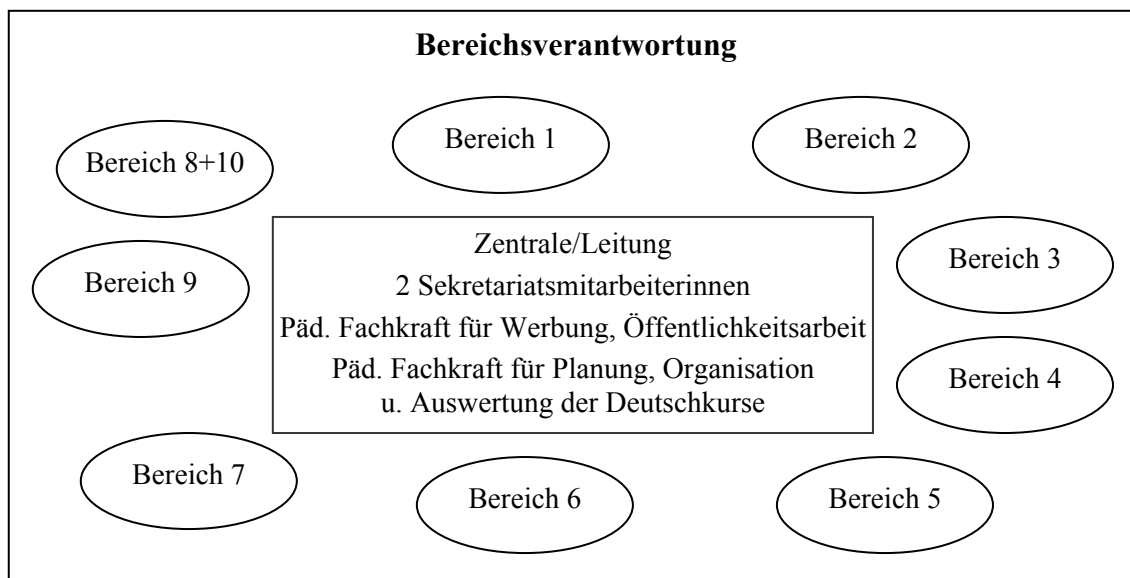


Abbildung 2

© Carmen Kühnle-Weissflog

In der Fachverantwortung „**Familienvielfalt**“ stecken die Themen „Ein-Eltern-Familien“, „Patchwork-Familien“ und „Väter“. Es werden für alle Stuttgarter Väter Be-

ratungen und Kurse angeboten. Oft sind es erlebnispädagogische Angebote, zu denen alle Väter Stuttgarts mit ihren Kindern eingeladen werden.

Im Fach **„Eltern in Einrichtungen“** ist derzeit die Implementierung des Bildungsplans „Einstein in der Kita“ großes Thema. „Einstein in der Kita“ ist ein Bildungsplan des infans institutes Berlin, der in den städtischen Tageseinrichtungen für Kinder in Stuttgart angewandt und umgesetzt wird. Das Elternseminar begleitet die Eltern in den Einrichtungen bei diesem Prozess.

Stuttgart ist in zehn Stadt-Bereiche unterteilt. Mein Verantwortungsbereich ist der Bereich IV, das sind die Neckar-Vororte, in denen sich alle Bevölkerungsschichten finden lassen. In diesem Bereich befinden sich Weindörfer und Industrieproduktionsstätten am Neckar entlang. Der Bereich IV hat einen hohen Migrationsanteil.

Angebote

Unsere Angebotspalette bietet

- Kurse – Gesprächsgruppen,
- Offene Gruppen – Wochenenden,
- Themen Ihrer Wahl/Einzelveranstaltungen.

Diese Angebote werden von den freien Mitarbeitern durchgeführt. Die Mitarbeiter haben einen Jahresvertrag mit uns. Die Bezahlung ist standardisiert. Für Einzelveranstaltungen interessieren sich meist Schulen, Kindergärten und Elterninitiativen. Diese organisieren Elternabende u.a. zu den Themen „Grenzen setzen“ oder „Freiräume schaffen“. Die Eltern werden dazu eingeladen und wir stellen den Referenten/die Referentin zur Verfügung. Die genannten Angebote stelle ich im Folgenden überwiegend auf meinen Bereich bezogen vor, um sie zu konkretisieren.

Kurse – Gesprächsgruppen

Zu den Kursen und Gesprächsgruppen gehören:

- Alltag mit kleinen Kindern,
- Elternkurs „Von Erziehung zur Beziehung - ein starker Weg für Eltern & Kinder“,
- Kreative Themenreihe „Filzen, Forschen und Theater“,
- „Sich lösen und in Verbindung bleiben“ – für Eltern mit Jugendlichen ab 15 Jahren,
- „Deutschlernen“ mit pädagogischen und kulturellen Fragen,
- „Seminar für Eltern“ – Kooperationsprojekt mit den Dienststellen HZE/ASD,
- „Mamma Mia“ – Tagesseminar für Mütter von Töchtern,
- Spielen–erleben–be–greifen“,
- Theaterpädagogik mit Eltern und Kinder zum selben Thema.

In den Kursen und Gesprächsgruppen erhalten Eltern mit Kindern aller Altersklassen konkrete Anregungen und Kenntnisse. Das beginnt mit klassischen Bewegungskursen und PEKIP. Diese werden eher von bildungsgewohnten Eltern besucht. In diese Kurse kommen Eltern mit vielen Ressourcen, die wir auch nutzen, weil wir das Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ verfolgen. Aus diesen Kursen entwickeln sich in der Regel die zukünftigen „Krabbelgruppen“. Diesen Krabbelgruppen stellen wir Räumlichkeiten zur Verfügung. Mit einigen Eltern aus den Kursen habe ich einen Familienverein gegründet, dieser Verein kann unsere Räumlichkeiten nutzen und hat inzwischen einen Mini-Kindergarten aufgebaut und eine Erzieherin eingestellt. Wir unterstützen den Verein, indem wir Ihnen Vorträge anbieten, die engagierten Mitarbeiterinnen des Vereins coachen und mittels eines Selbsthilfeeats. Die Vereinsmitglieder sind meist Eltern, die die Kurse des Elternseminars durchlaufen haben. Dadurch ist eine gute Beziehung zum Elternseminar vorhanden.

Wir bieten mehrere, vom Elternseminar konzipierte, Elternkurse an. Die Kursangebote unterscheiden sich, je nach Zielgruppe. Derzeit findet ein Elternkurs für Eltern statt, die Maßnahmen von Hilfen zur Erziehung in Anspruch nehmen. In einem anderen Bereich findet ein Kurs für Eltern mit Migrationshintergrund statt. Bei der Entwicklung unserer Elternkurse profitieren wir von unserem Pool von Freien MitarbeiterInnen. In einem anderen Bereich findet der Elternkurs nachmittags mit Kinderbetreuung statt, damit auch die Ein-Eltern-Familien dieses Angebot in Anspruch nehmen können.

Das **Kooperationsprojekt mit HzE und ASD** richtet sich an Eltern, die einen Hilfevertrag mit dem Jugendamt haben. Im Vertragsgespräch wird den Eltern der Kurs „Seminar für Eltern“ angeboten, wenn es sinnvoll erscheint. Bei den insgesamt fünf Treffen ist eine Familienhelferin anwesend. Die Treffen finden im Abstand von zwei Wochen statt. Am Ende des Kurses erhalten die Eltern ein Zertifikat vom Jugendamt und Freikarten für das neue, lukrative Daimler-Museum. Ein Vater ist zum Beispiel zunächst nur deswegen zu dem Kurs gekommen. Er hat sich aber später zur Verfügung gestellt, zum Thema Medien einen Vortrag zu halten und seine Erfahrungen an andere Eltern weiterzugeben. Alle Eltern wollen gern in einem Aufbaukurs weitermachen.

Offene Gruppen

Die offenen Gruppen werden ebenfalls von Pädagogen begleitet. In den Treffpunkten mit Kinderbetreuung finden Eltern Kontakte, bekommen Antworten auf ihre Fragen rund um Erziehung heute und entdecken Wege zur Entlastung. Dazu gehören:

- „Kontakt & Kaffee“ – Eltern-Kaffee im Stadtteil und in Neubaugebieten,
- „Mit Kindern wachsen“ – für Eltern mit Kindern ab 9 Monaten,
- „Sonntags-Frühstück“ für allein erziehende Mütter und Väter,
- „Samstags-Club“ für Väter mit Kindern von 1-3 Jahren,
- „Väter in Trennung“,
- „Mütter-Oase“.

Zum Sonntagsfrühstück kommen nicht ausschließlich allein erziehende Mütter und Väter, sondern alle Eltern, die daran interessiert sind. „Mit Kindern wachsen“ bieten wir schon sehr lange an. Die Angebote brauchen eine lange Vorlaufzeit und sind oft von Durststrecken begleitet. Am Anfang kamen nur drei Mütter oder Väter mit ihren Kindern, inzwischen sind insgesamt etwa 50 Erwachsene und Kinder in den Räumen. Das sprengt manchmal unsere Kapazität. Die Räume sind in meinem Bereich so konzipiert, dass immer parallele Kinderbetreuung stattfinden kann. Meine Kolleginnen und Kollegen haben zum Teil keine eigenen Seminarräume und müssen diese anmieten. Hinter „Mütter-Oase“ steckt ein Angebot an die Mütter, mal auszuspannen und „die Seele baumeln zu lassen“. Dies wird von einer Körpertherapeutin durchgeführt.

Familienfreizeiten und -wochenenden

Auf unseren Familienfreizeiten erleben Eltern und ihre Kinder sich und andere Familien in erlebnispädagogischen Aktivitäten und im Austausch. Sie werden von pädagogischen Fachkräften begleitet. Die Angebote sind insbesondere:

- „Väter und Kinder in einem Boot“ – Kanuwochenende,
- „Am Fluss den eigenen Rhythmus entdecken“ – musikalisches Wochenende für Väter,
- Thematische Familienwochenenden, u.a. in Kooperation mit Firmen,
- Freizeit für allein erziehende Mütter mit ihren Kindern.

Diese Freizeiten finden seit Jahren im Allgäu statt und sind bei den Familien sehr beliebt. Für das Wochenende müssen sie lediglich 30 Euro zahlen. So ein Wochenende wurde beispielsweise auch dazu genutzt, den Familienverein zu gründen und die Satzung dafür zu erarbeiten. Dazu wurde noch ein Jurist eingeladen.

Einmal im Jahr führt eine für den Bereich Alleinerziehende zuständige Kollegin in Kooperation mit dem Sozialamt eine Freizeit an der Nordsee für von Hartz-IV betroffene, allein erziehende Eltern durch.

Einzelveranstaltungen

Wir bieten fachkundige Referenten zu allen pädagogischen Fragestellungen und unterstützen Interessenten bei der Organisation. Mögliche Themen sind:

- Vom Paar zur Familie,
- Entwicklung und kindliche Grundbedürfnisse,
- Stärkung der Erziehungskompetenz,
- Wie viel Vater braucht das Kind?
- „Lebensraum Schule und Kindergarten“,
- Qualifizierung von Elternvertretungen.

In meinem Regionalteam des Bereichs IV (Neckarvororte) arbeiten zurzeit 19 freie MitarbeiterInnen.

Die genannten Angebote finden in Schulen, Tageseinrichtungen für Kinder, Elterninitiativen und Vereinen sowie im Zentrum Inselstraße mit mehreren Seminarräumen des Elternseminars und dem Verein Familie im Zentrum e.V. statt. Mit Schulen und Kindertagesstätten kooperieren wir sehr eng. Die Angebote maile ich direkt an die Schulen und Einrichtungen in meinem Bereich und verteile sie auch an Bürgerzentren und Bürgerhäuser. Das ist recht aufwändig, zumal ich nur eine 50-Prozent-Stelle habe. Wir alle sind lediglich Teilzeitkräfte. In einer Schule findet zurzeit ein Angebot zum Thema „Lerntechniken“ statt, mit fünf Treffen nachmittags in zwei Klassenräumen. In einem Raum sitzen die Eltern, in dem anderen die Schüler. So ein Kurs ist sehr begehrt. Die Kinder bekommen Anregungen und Unterstützung für die Anfertigung ihrer Hausaufgaben. Die Eltern bekommen parallel Inputs zum selben Thema, außerdem dazu, wie Schule in Deutschland funktioniert. Für die Eltern mit Migrationshintergrund sind das wichtige Informationen, weil sie in ihren Herkunftsländern ganz andere Erfahrungen gemacht haben und dadurch Reibungen entstehen. In manchen Herkunftsländern ist es unüblich, dass Eltern sich engagieren. Solche Parallelangebote für Kinder und Eltern sind sehr schnell ausgebucht, weil sie beiden Seiten Nutzen bringen und einen Synergie- und Nachhaltigkeitseffekt in sich bergen.

Im **Zentrum Inselstraße** befinden sich Dienststellen des Jugendamtes, wie ASD, Beratungszentrum und meine Seminarräume. Zunächst schien es problematisch zu sein, dass die Räume in einem Haus mit den Dienststellen des Jugendamtes liegen, da viele Eltern Angst vor dem ASD haben. Wir haben jedoch einen eigenen Gebäudetrakt, die Eltern müssen zu uns nicht durch den Gang des ASD laufen. Die Angst der Eltern ist weiterhin vorhanden, aber es findet inzwischen eine Annäherung statt. So kann die Kursleiterin auch anbieten, Eltern zur Beratungsstelle zu begleiten, das ist der Vorteil der kurzen Wege. Trotzdem muss das Elternseminar von den Dienststellen des Jugendamtes getrennt sein. Viele Eltern assoziieren uns auch nicht mit dem Jugendamt und sind erstaunt, dass wir dazugehören.

Elternbildung mit kreativen Methoden

Als Theaterpädagogin halte ich die Kreativangebote für eine wunderbare Bildungsmethode. Wir bieten kreative Methoden in der Elternbildung zur spielerischen und lustvollen Auseinandersetzung mit den Lebenswelten von Eltern und Kindern an. Ich habe 15 Jahre lang im Kinder- und Jugendtheater gearbeitet sowie viele Fortbildungen für Lehrer und Erzieher durchgeführt. Dort hatte ich auch immer wieder Kontakte zu Eltern. Ich hielt es für sehr sinnvoll, diese Erfahrungen im Elternseminar einzusetzen. Ich habe einige Projekte mit dem kommunalen Kinder- und Jugendtheater durchgeführt, das mir Theaterpädagogen zur Verfügung stellte. Außerdem kenne ich persönlich mehrere freie Theaterpädagogen aus dem Raum Stuttgart und Umgebung. Diese sind nun im Elternseminar als Honorarmitarbeiter tätig.

Ich werbe in den Schulen für diese Angebote. Die Lehrer geben die Information an die Eltern weiter, diese melden sich und ihre Kinder dann dazu an. Die Angebote stehen außerdem im Bereichsprogramm, das an die Eltern geschickt wird. Diese Angebote

werden über Lehrer oder Elternvertreter bei uns angefragt und wir erarbeiten gemeinsam die Umsetzung, mit einer Vorlaufzeit von zwei bis drei Monaten.

Es gibt ein Angebot für Kinder ab der 3. Klasse und deren Eltern mit dem Titel „**Wut im Bauch**“ (Abbildung 3).

Wut im Bauch

Umgang mit Aggressionen

Für Kinder und Eltern ab der 3. Klasse



- Wut ist ein Gefühl, das zum Menschen gehört –
- Wo ist die Grenze zwischen raufen, toben und „Rabauke sein“?
- Wie spüre ich meine Grenze – wie kann ich „Stopp“ oder „Nein“ sagen?
- Was mache ich, wenn es Konflikte mit Anderen gibt?

Im spielerischen Sich-neu-erleben werden Selbsterkenntnis und Selbstbewusstsein gefördert.

Zwei erfahrene Fachkräfte aus Theaterpädagogik und Elternbildung arbeiten mit Kindern und Eltern zum gleichen Thema.

Zwei Vormittage in der Klasse,
ein Abend für die Eltern.

Abbildung 3

© Carmen Kühnle-Weissflog

An zwei Vormittagen wird während des Unterrichts im Klassenzimmer zu diesem Thema mit den Schülern gearbeitet. Zeitnah dazu gibt es einen Nachmittag oder Abend für die Eltern zum selben Thema. Bei unseren Angeboten spielt die Selbstreflexion eine sehr wichtige Rolle. Die Schüler und Eltern sollen selbst erkennen: „Wo ist meine Grenze?“ „Wozu sind Grenzen da?“ „Was habe ich für Aggressionserfahrungen?“ „Wie gehe ich damit um?“ „Was bin ich für ein Typ – eher sanft oder aufbrausend?“ Mit diesen Fragen geht man in die Interaktion. Mit den Kindern arbeitet eine Theaterpädagogin, mit den Eltern eine Elternbildnerin. Die Theaterpädagogin nimmt an dem Elternabend teil und berichtet über die Arbeit mit den Kindern. Manchmal hat sie mit den Kindern gemeinsam Botschaften an die Eltern erarbeitet. Wenn die Eltern das wünschen, macht sie mit ihnen auch zwei oder drei Übungen durch. Das gelingt nicht immer, weil die Hemmschwelle der Eltern recht groß ist.

Da diese Projekte in den Einrichtungen stattfinden, erreichen wir alle Kinder und über diese auch alle Eltern. Nach unserer Erfahrung sind Eltern mit Migrationshintergrund gerade solchen kreativen Angeboten gegenüber aufgeschlossen, weil nicht die Sprache im Vordergrund steht.

Ein weiteres Angebot heißt „**Klang und Bewegung**“, das wir mit einem Musikpädagogen und einer Figurentheaterspielerin entwickelt haben und durchführen (**Abbildung 4**). Dazu haben wir bewusst einen Kindergarten in einem sozialen Brennpunkt-Gebiet ausgesucht und das mit unserem Team in der Kindertageseinrichtung angeboten. Wir haben das langfristig vorbereitet und immer wieder gegenüber den Eltern thematisiert. Durch diese langfristige Vorbereitung und die intensive Verbreitung der Information über unser Vorhaben war dieses Treffen mit Kindern und Eltern schließlich ausgebucht.

Klang und Bewegung

spielerischer Umgang mit Materialien zur Phantasieentwicklung
Für Kinder und Eltern in Kindertageseinrichtungen



- Eltern ermutigen, mit Material zu spielen → eine Tasse wird lebendig,
- Spielen lernen,
- Ästhetische Erfahrungen machen.

Ein Musikpädagoge und eine Figurentheaterspielerin arbeiten mit Kindern ab 5 Jahren und Eltern zum gleichen Thema.
5 Treffen mit Eltern und Kindern.

Abbildung 4

© Carmen Kühnle-Weissflog

Parallel zu diesem Umgang mit Materialien kamen – zunächst unschwerflich – Erziehungsthemen zur Sprache, da auch immer eine Pädagogin anwesend war. In erster Linie sollte es darum gehen, den Eltern zu vermitteln, dass Spielen auch Lernen ist. Außerdem konnten sich hier Eltern und Kinder begegnen, die Kinder konnten ihre Eltern spielen sehen. Die Eltern bekamen Ideen, was sie mit ihren Kindern gemeinsam tun können, und auch Lust darauf.

„**Familie und Theater**“ (**Abbildung 5**) ist ein Konzept, das vom Kinder- und Jugendtheater fortgesetzt wird, weil hier bessere Rahmenbedingungen als in den Seminarräumen vorhanden sind, zum Beispiel Bühnentechnik.

Wir bieten „Familie und Theater“ einmal im Monat für drei Stunden am Samstag an. Die Kinder kommen mit ihren unterschiedlichen Bezugspersonen. Die Gruppen arbeiten getrennt zum selben Thema. Ich habe mit den Kindern gearbeitet, mein Kollege mit den Eltern. Schließlich trifft man sich wieder und spielt sich gegenseitig das Erarbeitete vor.

Es gibt zum Beispiel das Thema „Familie verkehrt“: Die Eltern spielen die Kinder und die Kinder die Eltern. Manchmal wird das Ganze hinterher besprochen, wenn die Eltern das Bedürfnis danach haben. Der Fokus liegt jedoch auf dem spielerischen Erleben. Manchen Eltern, die ihre Probleme nicht so gut artikulieren können, kommt diese Methode sehr entgegen. Das Gefälle der Eltern wird dadurch nicht so groß wie bei einem Elternkurs.

Familie und Theater

**Theaterspiel mit Kindern
ab 5 Jahren,**

**mit ihren Eltern, Omas, Opas,
Tanten, Onkels, großen Freunden**

Offenes Angebot für alle Interessenten
Samstags 14:00 – 17:00 Uhr



- Die Freude am Spielen (wieder)finden,
- Die Lust am gemeinsamen Ausprobieren erleben,
- Die Komik des Familienalltags entdecken und kleine Szenen entwickeln.

Zwei Theaterpädagogen begleiten eine Gruppe mit den Erwachsenen. Am Schluss spielen sie sich „ihre“ Szenen gegenseitig vor.

Abbildung 5

© Carmen Kühnle-Weissflog

„Die Welt entdecken – die Welt in die Kita holen“ ist ein Angebot speziell für Kindertageseinrichtungen (**Abbildung 6**), zu dem wir auch Experten aus anderen Fachgebieten heranziehen, zum Beispiel die eingangs erwähnte Physikerin. Die Eltern mit Migrationshintergrund erzählen gern von ihren Herkunftsländern und so sind wir auf die Idee gekommen, uns die verschiedenen Länder anzusehen und sie zu thematisieren. Wenn man sich zunächst auf ein Land geeinigt hat, werden Ausflüge mit den Eltern und Kindern organisiert, zum Beispiel ins Völkerkundemuseum. Wenn man beispielsweise das Land Italien thematisiert, wird ein Vulkanmodell hergestellt, die Kinder und Eltern lernen landestypische Pflanzen und Tiere kennen.

Die interdisziplinären Angebote sind lukrativ und sind ein Türöffner für spätere Elternkurse.

Die Welt entdecken - die Welt in die Kita holen

für Kinder von 4 – 8 Jahren mit ihren Eltern
in Kindertageseinrichtungen
4 – 5 Treffen nach Vereinbarung



Eltern und Kinder erkunden
und erforschen durch Ausflüge
in die nähere Umgebung gemeinsam
jeweils ein Herkunftsland und seine
Besonderheiten.

Wohin die Reise geht
das bestimmen die Eltern und Kinder!
Vielleicht ins eigene Herkunftsland?

Gemeinsam können wir z.B.

- ☼ einen Staudamm an einem Bach bauen
- ☼ das Lindenmuseum besuchen
- ☼ ein Vulkanmodell herstellen
- ☼ landestypische Pflanzen, Tiere und Besonderheiten kennen lernen

Abbildung 6

© Carmen Kühnle-Weissflog

Das Angebot „**spielen – erleben – be’greifen**“ richtet sich an Tageseinrichtungen für Kinder und Grundschulen (**Abbildung 7**), an Kinder ab 5 Jahren, jüngere Kinder sind zu solchen Abstraktionsleistungen noch nicht fähig. Eine Theaterpädagogin arbeitet fünfmal zwei Stunden mit den Kindern zu verschiedenen, meist klassischen Themen, die immer wieder von den Eltern angesprochen werden oder durch Umfrage in der Tageseinrichtung erfragt werden. Alle Eltern aus der Einrichtung können sich dazu anmelden. Parallel dazu gibt es einen Elternabend für alle Eltern der Einrichtung, zum Beispiel zum Umgang mit Aggression. Zum Schluss wird eine Präsentation mit den teilnehmenden Kindern und den Eltern, die am Theaternachmittag teilgenommen haben, durchgeführt, bei der Auszüge aus den Szenen vorgespielt werden. Inzwischen hat dieses Projekt 60 Mal stattgefunden. Es wird sehr nachgefragt, weil es sich herumspricht. Außerdem wurde es auch schon in Flüchtlingsheimen und Asylzentren durchgeführt. Wir bieten es gerade in solchen Orten an, von denen wir wissen, dass die Kinder und Eltern ganz selten oder überhaupt nicht mit Theater in Berührung kommen.

spielen - erleben - be"greifen"

Zielgruppe:
Kinder und Eltern aus
Kindertageseinrichtungen
oder der Schule

Spielerisch beschäftigen sich Eltern
und Kinder Gruppen mit Inhalten
aus dem Familienalltag und begeg-
nen sich
mit ihren Erfahrungen und
dem Erarbeiteten
bei der gemeinsamen Präsentation.

Themen

- „Angst vor dem Fremden“
- „Streit in der Familie“
- „Eigene Grenzen spüren“
- „Wohin mit meiner Wut?“?

Ablauf

- Vorgespräch in der Einrichtung
(2 Stunden)
- Theaterpädagogik mit 10-12
Kindern (5 mal à 2 Stunden)
- Offener thematischer Eltern-
abend für alle Eltern der Ein-
richtung unter pädagogischer
Leitung
- Theater-Elternabend für die
Eltern der teilnehmenden Kin-
der und interessierte Eltern mit
Theaterpädagoge/-in
- Präsentation für die beteiligten
Kinder, Eltern und Geschwister
- Nachtreffen mit der Einrich-
tung, Vertretern der Kinder
und Eltern



Abbildung 7

© Carmen Kühnle-Weissflog

Im Rahmen des **Sprachprojektes „Ganzheitliche Sprachförderung“**, das in enger Kooperation mit Schulen und Kindergärten durchgeführt wird, erarbeitet eine Märchen-
erzählerin gemeinsam mit den Eltern Methoden, wie man Geschichten erzählt, und zwar
in Zusammenhang mit dem Herkunftsland der Eltern. Daher machen die Eltern gern mit
und die Kinder erleben ihre Eltern ganz anders, nicht mehr so verzagt und verunsichert,
sondern selbstsicher (**Abbildung 8**). Die Fachkräfte machen die Kunst des Erzählens
erlernbar.

„Erzähl´ doch mal!“

Zielgruppe:
Kinder und Eltern aus
Kindertageseinrichtungen



2 – 3 Treffen mit den Kindern,
1 Eltern-Kind-Treffen,
8 Treffen mit den Eltern

Erzähl doch mal!“ ist eine Erzählreise
im Rahmen des Projektes „Ganzheitli-
che Sprachförderung“.

- *Eltern* erleben, dass ihre Geschich-
ten und Märchen aus ihren Her-
kunftsländern wichtig sind und et-
was spannendes.
- *Kinder* erleben, dass Sprache lust-
voll sein kann.
- *Fachkräfte* erleben, dass die Kunst
des Erzählens erlernbar ist.

Abbildung 8

© Carmen Kühnle-Weissflog

„Mit Löwengebrüll und auf Samtpfoten“

Zielgruppe:
Kinder und Eltern aus
Kindertageseinrichtungen



Wie kann Sprache lebendig ge-
macht werden?

Mit Bewegungsgeschichten,
rhythmischen Mitmachgeschichten,
lebendigen Reimen und Versen,
„Sprechzeichnen“ können Eltern
selbst erfahren, dass Sprache und
Bewegung Spaß machen.

Spielerisch wird dabei die
Sprachkompetenz erweitert.

Abbildung 9

© Carmen Kühnle-Weissflog

Das zuletzt vorgestellte Angebot ist ebenfalls auf Kinder und Eltern in Tageseinrichtungen für Kinder ausgerichtet und stellt die Sprachkompetenz in den Mittelpunkt (**Abbildung 9**). Dieses Angebot wird gezielt neben dem Kindergartenalltag in einem Nebenraum in der Einrichtung durchgeführt, damit die Wege für die Eltern kürzer sind.

Diese vorgestellten Projekte sind eine Auswahl unserer Angebote. Wir bedienen mit unseren 120 Honorarmitarbeitern die gesamte Stadt Stuttgart. Wir verfügen im Vergleich zu anderen Kommunen glücklicherweise über die finanziellen Mittel, so eine Angebotspalette vorzuhalten. Dessen sind wir uns wohl bewusst, dass wir sehr gute Elternbildungsmöglichkeiten haben.

Forum 1: Elternschule/Elternkurs/Elternseminar in Hamm, Remscheid und Stuttgart

Fit für Kids® - Elternschule zur Verbesserung von Kommunikations- und Problemlösefähigkeit

RALF KNAACK-THOMSEN

*Leiter der Flexiblen Erziehungshilfe der Jugendhilfe Aprath,
Vorstandsmitglied bei Fit für Kids® e.V., Remscheid*

Wozu Elternschule?

Zu Beginn möchte ich auf einen Aspekt eingehen, der uns häufig begegnet und der uns sicher über die ganze Tagung begleiten wird: Im Bestreben „Gutes zu tun“ gelingt es uns oft nicht, unsere Angebote an die Frau, den Mann, das Kind, den Jugendlichen, die Familie – an die, für die wir diese Angebote entwickelt haben und an die sie adressiert sind, zu bringen.

Die Frage „Wozu Elternschule?“ kann man zunächst für die Eltern und Erziehenden so beantworten: Weil es erstens kaum eine anspruchsvollere Aufgabe gibt als die Erziehung unserer Kinder, eine Aufgabe, die uns tagtäglich herausfordert, auf die wir aber in der Regel am wenigsten vorbereitet sind, und weil es zweitens in der Gruppe mit anderen Erziehenden zusammen Spaß macht, Neues zu erfahren, zu lernen, auszuprobieren und Erfolge zu teilen – und zu erfahren, dass andere die gleichen Fragen und Nöte haben.

An die Träger der öffentlichen Jugendhilfe lautet unsere Antwort: Weil fehlendes Basiswissen um Erziehung und misslingende Kommunikation in Familien zu Störungen und Auffälligkeiten und Desintegration führen, was aufwändige und kostenintensive Interventionen nach sich ziehen kann. Es ist daher ein lohnendes Ziel, zu einem frühen Zeitpunkt Eltern Kommunikationskompetenzen zu vermitteln und Strategien an die Hand zu geben, damit im normalen Alltag Erziehung besser gelingt.

In meiner Tätigkeit habe ich mir schon lange mit Kolleginnen und Kollegen darüber Gedanken gemacht, warum wir immer nur den Kindern, die „in den Brunnen gefallen sind, hinterher springen und sie wieder herausziehen“. Warum fangen wir sie nicht am Brunnenrand ab? Im Ergebnis der Überlegungen haben wir uns 1999 zum Aufbau einer Elternschule entschlossen. Die Idee des Elternführerscheins haben wir verworfen, da man ja eventuell „durchfallen“ kann und es nicht verlockend für Eltern ist, an solch einem Kurs teilzunehmen, vor allem nicht für die Eltern, die wir gerade erreichen wollten.

Eine „Marke“ und ihre Qualität

Wir überlegten uns, wie wir so eine Elternschule attraktiv an Eltern herantragen. Klar war zu diesem Zeitpunkt bereits, dass das Angebot sich durch qualitative Merkmale von anderen Kursen abheben soll, aber auch die Erkenntnis, dass der Erfolg eines Programms weniger davon abhängt, dass Fachleute methodisch inhaltlich das Richtige an-

bieten, sondern vor allem davon, inwieweit es gelingt, an die richtigen Familien zum richtigen Zeitpunkt heranzukommen. Familienbildung in die Nähe von (öffentlicher) Jugendhilfe, Familienhilfe oder Prävention gerückt, wirkt stigmatisierend und eher abschreckend auf die Klientel.

Eltern wollen erfolgreich erziehen, stehen Kurs-Angeboten aber in der Regel skeptisch gegenüber. Es ist von ihnen eine Schwelle zu überwinden, die dann leichter zu nehmen ist, wenn zu den Beratern/Fachleuten Vertrauen aufgebaut wird. Das kann auf unterschiedliche Weise geschehen, „beworben“ werden müssen Eltern in jedem Fall – am besten professionell. Der Aufbau eines „Markenproduktes“ erfordert ein abgestimmtes Werbekonzept. Das Prinzip der Wiedererkennung über Logo, Broschüren, Plakate und anderem Werbematerial trägt zur Etablierung bei.

Eine positiv besetzte Marke kann zur Kontaktaufnahme und Anmeldung nützlich sein. Wenn über Jahre ein eingängiger Name in Medien, auf Plakaten und Flyern bekannt gemacht wird, dann können auch Zielgruppen erreicht werden, die möglicherweise ohne Unterstützung und Hinweise später einmal zu der Erziehungshilfeklientel gehören. Daher kamen wir auf den Namen „Fit für Kids®“, weil dieser auf eine spielerische Art und Weise Eltern vermittelt, dass Erziehung auch Spaß machen kann. Das war die Grundidee.

So versteht sich Fit für Kids® als ein fachlich gutes Angebot an Erziehende und will helfen, die Lebensqualität und Chancen von Kindern zu verbessern. Fit für Kids® ist aber auch ein Produkt, in dem viel Entwicklungsaufwand und Entwicklungszeit stecken, ein Label, hinter dem fachliche Erfahrungen und Qualitätssicherungskonzepte stehen. Der rechtliche Schutz des Namens und der Programmqualität dient einerseits der Abgrenzung von fragwürdigen Konzepten, aber auch der Verbreitung eines guten Angebots, das Eltern und Kindern weiterhilft.

Der Anbieter

Fit für Kids® wurde als Kooperationsprojekt vom Deutschen Kinderschutzbund e.V., Ortsverband Remscheid, der Jugendhilfe Remscheid „Die Schlawiner e.V.“, der Flexiblen Erziehungshilfe der Bergischen Diakonie Aprath und dem „Stadtteil e.V. Remscheid“ entwickelt und 1999 erstmals in den bergischen Städten Remscheid, Wermelskirchen und seit 2005 auch in Radevormwald durchgeführt.

Die Form der paritätischen Beteiligung von vier öffentlich anerkannten Trägern der freien Jugendhilfe hat sich im Projektverlauf bewährt. Die unterschiedlichen Kernkompetenzen und Ressourcen, die sozialräumlichen Kenntnisse und Verbindungen waren die Grundlage für Qualität und lokale Einbindung.

Die Nutzung des Trägernetzwerkes garantierte ein hohes Maß an fachlicher und wirtschaftlicher Synergie und bot die Voraussetzung für die Einführung des Programms und für die Weiterentwicklung neuer, auf die Bedürfnisse von Zielgruppen abgestimmter Kurse. Von Vorteil ist dabei die überschaubare Organisation und die Nähe zu den Lebenswelten der Kursteilnehmer.

Methodisch-theoretischer Hintergrund

Ziel der Kurse ist es, die Erziehungskompetenz von Eltern zu stärken. Die Erfahrung zeigt, dass Eltern wesentlich deutlicher wahrnehmen, in welchen Situationen ihnen Erziehung misslingt, sie sich eigener Stärken und Kompetenzen aber nur selten bewusst sind. Das Programm zielt auf Erkennen und Umsetzen vorhandener Stärken und Fähigkeiten der KursteilnehmerInnen ab. Auf die Vermittlung von Techniken oder „Tricks“ der Verhaltensmodifikation, was Eltern eigentlich meist von uns erwarten, wird verzichtet. Dagegen werden **Werkzeuge zur besseren Kommunikation und Konfliktlösung** bevorzugt. Werte und Haltung sind das Entscheidende in der Erziehung, denn dann brauche ich mir nicht ständig Gedanken darüber zu machen, wie ich in Einzelsituationen reagiere oder mein Kind austrickse, was ohnehin zu nichts führt. Die Frage lautet: Was möchte ich eigentlich vermitteln? Welche Ressourcen sind in unserer Familie? Was kann ich aus meiner eigenen Familie, aus meiner eigenen Erziehung sinnvoll einfließen lassen? Warum fehlt es mir manchmal an Selbstvertrauen? Bin ich manchmal zu verantwortungsvoll oder auch manchmal zu verantwortungslos? Diese Fragen werden in den Kursen gestellt und behandelt.

Eltern und Erziehende erhalten das Angebot, sich diesseits der Krisenintervention mit dem „Thema Erziehung“ unter Einbeziehung unterschiedlicher Aspekte auseinanderzusetzen. In 10 bis 12 Kursabenden werden fünf Themenschwerpunkte behandelt. **Ziel** ist es, die TeilnehmerInnen in die Lage zu versetzen,

- sich ihrer eigenen Werte und Erziehungsziele bewusst zu sein (Vorbildfunktion),
- Kommunikation und Kooperation in der Familie zu verbessern,
- Mut in die eigenen Fähigkeiten zu haben,
- Selbstvertrauen und Verantwortung zu stärken,
- konsequent zu erziehen,
- das Selbstwertgefühl ihrer Kinder zu unterstützen und
- alternative Handlungsmuster zu üben und anzuwenden.

Die wichtigste Frage ist dabei: Was brauchen Kinder? Wir haben es heute schon gehört: Kinder brauchen Eltern, die präsent sind, an denen sie sich auch einmal abreiben können. Das sollten wir den Kindern gönnen, auch wenn es manchmal für uns unbequem ist.

Die 12 Kursabende

Stufe 1: Klare Werte/Vorbildfunktion

- Was ist wirklich wichtig in der Erziehung?
- Die psychischen Grundbedürfnisse von Kindern.
- Wie wirke ich mit dem eigenen Tun?

Stufe 2: Selbstkenntnis und Identität

- Auf welchen Erfahrungshintergrund greife ich zurück und was nehme ich davon in mein Repertoire auf?
- Worauf verzichte ich besser?
- Was hat mir selbst geschadet?

Stufe 3: Selbstvertrauen

- Was ist meine Aufgabe? / Wie bin ich als Erzieher? / Wie bleibe ich konsequent?
- Wie helfe ich meinem Kind angemessen bei seinen Schwierigkeiten?

Stufe 4: Gefühle und Bedürfnisse ausdrücken / Kreativität

- Eigene Befindlichkeiten benennen: Ich-Botschaften, Grenzen setzen.

Stufe 5: Kooperationsfähigkeit, Verhandlungen, Abmachungen

- Wie gehe ich mit Macht um?
- Wie verhalte ich mich in Problemsituationen?
- Wann Win-Win-Vereinbarungen?
- Üben von Verhandlungskunst – Einhalten von Abmachungen.

Eltern oder Alleinerziehende kommen in diesen Kursen miteinander ins Gespräch und stellen fest, dass sie nicht allein stehen, dass es ihre Probleme in jeder Familie gibt und die anderen die eigenen Ängste auch kennen. Die Kursabende setzen sich aus Gruppenprozessen und theoretischen Lernblöcken zusammen.

Nachfolgend seien einige Beispiele für praktische Übersetzungen in den Erziehungsalltag genannt, Anregungen und Empfehlungen, die Erziehende in den Kursen erhalten oder gemeinsam erarbeiten und zu Hause ausprobieren.

Erfahrungen werden direkt im Kursverlauf reflektiert und auf Wirksamkeit hin überprüft. Im Fokus stehen dabei Interaktionen im Erziehungskontext, aber auch jeweilige Auswirkungen auf andere Familienmitglieder im Sinne einer systemtheoretischen Betrachtung. Eltern erleben in aller Regel eine positive Veränderung des „Familienklimas“.

- Schaffen Sie Freiräume oder Rituale im Alltag, in denen sie Zeit und Ruhe zum Zuhören haben (bei den Mahlzeiten, zum Schlafengehen, Familienrunden).
- Sagen Sie Ihrem Kind klar, was Sie von ihm wollen, verzichten Sie darauf zu „meckern“.
- Sehen Sie Konflikte nicht nur als eine lästige Begleiterscheinung im Erziehungsalltag. Konflikte haben eine wichtige Funktion, sie sind ein Übungsfeld für Kinder, sich sozial zurechtzufinden und sich zu behaupten. Wichtig sind dabei aber die „Spielregeln“.

- Üben Sie mit ihren Kindern eine Streitkultur unter Berücksichtigung des Gebots von Fairness. Nehmen Sie sich Zeit zuzuhören, lachen Sie nicht über Fragen und Argumente oder auch Ängste ihres Kindes.
- Machen Sie keine vorschnellen Versprechungen. Halten Sie getroffene Vereinbarungen ein. Fordern Sie aber auch Abmachungen mit ihren Kindern konsequent ein.
- Seien Sie nicht fassungslos, wenn Ihr Kind einmal ein böses Wort zu Ihnen sagt. Ihr Kind hasst Sie nicht, höchstens Ihre Macht, seine Pläne zu durchkreuzen.
- Bleiben Sie konsequent! Wenn Sie unsicher sind, macht das auch Ihr Kind unsicher und verliert das Vertrauen in ihre Entscheidung oder in Sie als Halt gebende Eltern.
- Verwöhnen Sie ihr Kind nicht. Es weiß im Grunde, dass es nicht alles bekommen kann, was es will – probiert es aber dennoch aus.
- Bewahren Sie ihr Kind nicht immer vor den Folgen seines Handelns. Es gehört zum Reifeprozess dazu, die Konsequenzen eigenen Handelns, auch wenn sie peinlich oder schmerzhaft sind, zu erfahren.
- Seien Sie geduldig mit ihrem Kind und mit sich selbst. Wenn Sie sich ihrem Erziehungsstil annähern, zahlt sich das nicht nur für ihre Kinder, sondern für die gesamte Familie aus.
- Versuchen Sie nicht, als unfehlbar vor ihren Kindern zu erscheinen. Die kennen Ihre Schwächen oft besser als Sie selbst und sollten Sie bemerken, dass Sie einmal in einer Erziehungssituation „völlig daneben“ gelegen haben, wird eine ehrliche Entschuldigung bei Ihren Kindern deren Zuneigung zu Ihnen eher fördern und als gutes Beispiel für eigenes Verhalten haften bleiben.

Qualitätsstandards

Wir sind nur ein kleiner Verein, wollen jedoch gute Qualität bieten. Wir haben vorausgesetzt, dass unsere Kursleiterinnen und Kursleiter eine **psychosoziale, erzieherische oder sozialpädagogische Grundausbildung** sowie eine **spezifische Ausbildung zum Kursleiter/zur Kursleiterin** auf der Grundlage des von Paula Honkanen-Schobert entwickelten Kursleiterbuches haben.

Jeder Kurs wird von **zwei KursleiterInnen** moderiert. Es findet eine **Reflexion der KursleiterInnen** sowie eine **regelmäßige Supervision** statt. In Zusammenarbeit mit dem Vorstand wird den KursleiterInnen einmal im Jahr die Möglichkeit der Weiterentwicklung im Rahmen eines gemeinsamen Workshops gegeben. Wir haben selbstverständlich auch ein Interesse daran zu erfahren, wie die Kursinhalte bei den Eltern ankommen, wie kompetent sie die Kursleitungen erleben und ob sich Wirkungen zeigen. **Zur internen Evaluation werden die Teilnehmenden nach Kursende befragt.**

Das Ergebnis war erstaunlich: 90 Prozent der befragten Eltern würden den Kurs weiterempfehlen, sie hätten die KursleiterInnen als kompetent erlebt, sie hätten einen tatsächlichen Zugewinn gehabt, sie hätten feststellen können, dass sich schon während des Kurses Veränderungen im Erziehungsalltag eingestellt haben, dass ihre „Hausaufgaben“ tatsächlich zu Erfolgen geführt hätten. Die Eltern haben Wirkungen verspürt und das hat uns natürlich viel Freude bereitet.

Das derzeitige Angebot

- „Basiskurse“ für deutsche und ausländische Eltern;
- „Schnupperkurse“ für Unentschlossene;
- Kursangebot „Abenteuer Pubertät“;
- Kurse für allein Erziehende;
- Schulen, Kindergärten und Horte sind sowohl primäre als auch sekundäre Kunden, die das Angebot selbst nutzen, aber auch als Vermittler und Multiplikatoren genutzt werden.

An der **Entwicklung und Erprobung neuer Angebote** wird gearbeitet:

- Pflegeelternkurse;
- Qualifizierung von Tagesmüttern;
- Auffrischkurse.

Für das Angebot von Kursen für ausländische Eltern haben wir türkische und italienische Kursleiterinnen und Kursleiter gewinnen können und ausgebildet.

Wir sind an Schulen, Kindergärten und Horte herangetreten, weil wir wissen, dass im persönlichen Kontakt Modelle der Familienbildung besser zu vermitteln sind als über einen Flyer oder andere Medien.

Nach anfänglicher Skepsis unsererseits gegenüber einem „Schnupperkurs“ haben wir das als Experiment angeboten, die Ergebnisse ausgewertet und für gut befunden. Manche Eltern sind zögerlich, sie wollten sich nicht gleich auf einen längerfristigen Kurs einlassen, meldeten sich aber gleich nach dem Probekurs dafür an.

Nach Rückmeldungen von Eltern, die ihr Interesse an Auffrischkursen bekundet haben, werden zurzeit solche Kurse entwickelt.

Die Finanzierung

Fit für Kids® ist ein gemeinnütziger Verein. Neben den Mitgliederbeiträgen und Spenden sind es Fördermittel eines Jugendamtes und private Spenden, die die Arbeit ermöglichen. Die Kursteilnehmer beteiligen sich pro Kurs zurzeit mit 30 bis 45 Euro. Geld soll jedoch kein Hindernis für eine Teilnahme sein. Bei schwierigen Wirtschaftslagen kann der Beitrag erlassen werden.

Die Frage nach einem kostenlosen Kursangebot wird immer wieder mit dem Hinweis darauf gestellt, dass der Zugang für finanziell schwach gestellte Familien durch finanzielle Hürden verstellt werde.

Die bisherigen Erfahrungen sind unterschiedlich. So gibt es TeilnehmerInnen, die ein kostenloses Angebot eher kritisch betrachten („...was nichts kostet, taugt auch nichts“), auch werden wir mit einem kostenlosen Angebot nicht zwangsläufig die Menschen erreichen, auf die wir abzielen. Die Frage, wie wir Elternkurse attraktiv machen, wie wir Erziehende für unsere Kurse aktivieren können, wird nicht allein über die Frage der Kostenbeteiligung der Adressaten zu lösen sein.

Für erzieherische Hilfen wird sehr viel Geld ausgegeben. Prävention ist gefragt, tritt aber oftmals in den Hintergrund. Leider habe ich von Jugendamtsleitungen sehr oft hören müssen, dass dafür leider keine Kostenstelle vorhanden sei. Es werde schon mit sehr viel Mühe das Geld für den Bereich der Pflichtaufgaben aufgebracht. Hinter dieser Form der Ablehnung steckt sicher keine böse Absicht, sondern eher Hilflosigkeit und Abhängigkeit von der Finanzpolitik der Kommune.

Drei Jahre nach Beginn unserer Arbeit sind Jugendämter auf uns aufmerksam geworden, von einem Jugendamt werden wir direkt unterstützt. Mit der jährlichen Förderung über 12.000 Euro können wir in aller Ruhe Kurse vorbereiten und durchführen. Vor allem können wir auch Zeit in die Weiterentwicklung stecken. Aus den Angeboten „Pflegeelternkurse“ und „Qualifizierung von Tagesmüttern“ profitiert auch das Jugendamt. Ein Teil der Investitionen fließt zurück.

Fazit

- Elternkurse sind präventive Angebote und keinesfalls Ersatz für ambulante oder teilstationäre erzieherische Hilfen.
- Elternkurse sind ein kostengünstiges Angebot mit hohem Wert und nachgewiesener Wirkung.
- Für Elternkurse muss mehr Akzeptanz geschaffen werden. Dazu bedarf es eines qualitativ guten Angebots, professioneller Werbekonzepte und strategischer Öffentlichkeitsarbeit.
- Jugendämter sollten sich der bestehenden Angebote bedienen, sie finanziell fördern. Prävention zahlt sich auf lange Sicht wieder aus.
- Multiplikatoren sind wichtig und müssen aktiv gewonnen werden (Schule, KITA).
- Neue (Finanzierungs-)Ideen ausprobieren, zum Beispiel Firmen/Arbeitgeber Kurse anbieten (als Fortbildungsangebot für Mitarbeiter im Betrieb). Der Gewinn: „ausgeruhte“ und zufriedene Eltern sind leistungsfähiger.

Forum 2: Familienbildung in strukturschwachen, ländlichen Regionen

Vernetzungsmodell „Jugendhilfe im Landkreis Nordvorpommern“

EBERHARD SACK

Fachgebietsleiter Jugend/Schulen, Landkreis Nordvorpommern, Grimmen

Das Vernetzungsprojekt Nordvorpommern ist eine Idee zur Garantie von planerischer, inhaltlicher und ökonomischer Normalität im Alltag der Jugendhilfe auf dem platten Lande.

Rahmenbedingungen im Landkreis Nordvorpommern

Der Landkreis Nordvorpommern ist in seiner Fläche so groß wie das Saarland und liegt wie ein offener Gürtel um die 56.000 Einwohner zählende Stadt Stralsund. Der Landkreis bildet einen Transitraum zur Insel Rügen.

Nordvorpommern zählt 118.000 Einwohner, davon sind 28.190 unter 27 Jahre. Im Landkreis gibt es sieben Städte, die größte davon mit 17.000, die kleinste mit 2.600 Einwohnern. Den größten Anteil (ca. zwei Drittel) bildet die ländliche Bevölkerung in vielen kleinen Dörfern (**Abbildung 1**).

Die wirtschaftlichen Bedingungen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Im Landkreis hat sich, gerade an der Ostseeküste vom Greifswalder Bodden über Fischland-Darß-Zingst bis kurz vor Graal-Müritz sowie einem attraktiven Küstenhinterland (u.a. mit dem Vogelpark Marlow), der Tourismus etabliert. Außerdem wird Landwirtschaft mit entsprechender Verarbeitungsindustrie betrieben. Es gibt soziale Einrichtungen, u.a. in der Altenbetreuung, und Kurkliniken. Auf Grund der hohen Arbeitslosigkeit von etwa 25 Prozent leben viele, wenig mobile und sozial schwache Familien in den Dörfern, mit wenig Kommunikation.

Das Vernetzungsprojekt Nordvorpommern

Ausgangssituation

Die Ausgangssituation für das Vernetzungsprojekt war dadurch gekennzeichnet, dass sich eine Reihe von traditionell gewachsenen, zum Teil durch Fördermodelle entstandenen Leistungsangeboten im Bereich Hilfen zur Erziehung als wenig alltagstauglich erwies:

1. Kinder- und Jugendhilfestationen: Es herrschte ein hoher Grad der Spezialisierung der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, damit gab es zu viele Kontaktpersonen für die Anspruchsberechtigten in einem Fall. Die Anonymität konnte kaum gewahrt werden, da im ländlichen Raum durch die Hinweisschilder immer erkennbar war, wer mit welchen Problemen welche Leistung erhalten möchte.

Ziele des Vernetzungsprojekts

Niedrigschwellige Hilfen und Unterstützungsangebote für Familien sollen aus einer Hand angeboten und im Umfeld der Familien stattfinden. Langfristiges Ziel des Vernetzungsprojektes ist die Verlagerung des Arbeitsschwerpunktes von den Hilfen zur Erziehung zu präventiven Angeboten. Alle am Vernetzungsprojekt zu beteiligenden freien Träger haben selbst oder durch weitere Partner alle Aufgaben der Jugendhilfe ganzheitlich abzudecken, soweit sie nicht durch das Jugendamt abzudecken sind.

Die Ziele sind im Einzelnen:

1. Schaffung von Fachkräftepools in allen Bereichen der Jugendhilfe,
2. Integration von Beratungsangeboten und Hilfen zur Erziehung in offene Angebote der Jugend- und Familienarbeit (Anonymität ist durch offene, multifunktionelle Häuser zu garantieren.),
3. Die Träger im Modell sollen alle Leistungen der Jugendhilfe selbst oder mittels Partnerfindung abdecken, um einen fließenden Übergang aus Sekundärprävention in Hilfen zur Erziehung oder aus Hilfen zur Erziehung in ein niedrigschwelliges Angebot zu ermöglichen und dabei durch Bildung multifunktionaler Fachteams ein Ansprechpartnergarantie zu gewährleisten.
4. Die SozialarbeiterInnen sollen durch Personalsicherung frei in ihrer fachlichen Entscheidung im Hilfeplanverfahren werden.
5. Nicht genutzte professionelle Personalkapazitäten sollen den niedrigschwelligen Angeboten wie Beratung, Familienbildung, Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit und Sozialarbeit in Kindertageseinrichtungen zugute kommen.
6. Ein gemeinsames Controlling soll die Bedarfe, Angebote und Kapazitäten hinsichtlich ihrer Effektivität überwachen und die Fortschreibung der Jugendhilfeplanung begleiten.
7. Jugendhilfeleistungen sollen für Politik und Finanzverwaltung nachvollziehbar im Leistungs- und Kostenrahmen sowie in der Erfolgsdarstellung werden.

Methoden – Arbeitsschritte

1. Ziel- und Aufgabenkritik und Neufassung der Aufgaben- und Organisationsstruktur des Jugendamtes auf der Basis der Planungsziele;
2. Feststellung und Überwachung der aktuellen regionalen Bedarfslagen im Rahmen der Jugendhilfeplanung;
3. regelmäßige Ziel- und Aufgabenkoordinierung mit den freien Trägern im Verbundmodell mit dem Grundsatz: Prävention vor Intervention;
4. Einführung und jährliche Aktualisierung von Personalsicherungsvereinbarungen (auf den Bedarf abgestellte Basis-, Personal- und Sachausgaben);

5. Einführung und mindestens vierteljährliche Aktualisierung eines gemeinsamen Controllings freier und öffentlicher Träger im Verbund.

Anhand der gewonnenen Daten kann man ablesen, wie beispielhaft in den **Abbildungen 2 und 3** aufgeführt, welche Angebote der freien Träger von welchen Zielgruppen und zu welchen Schwerpunkten genutzt werden.

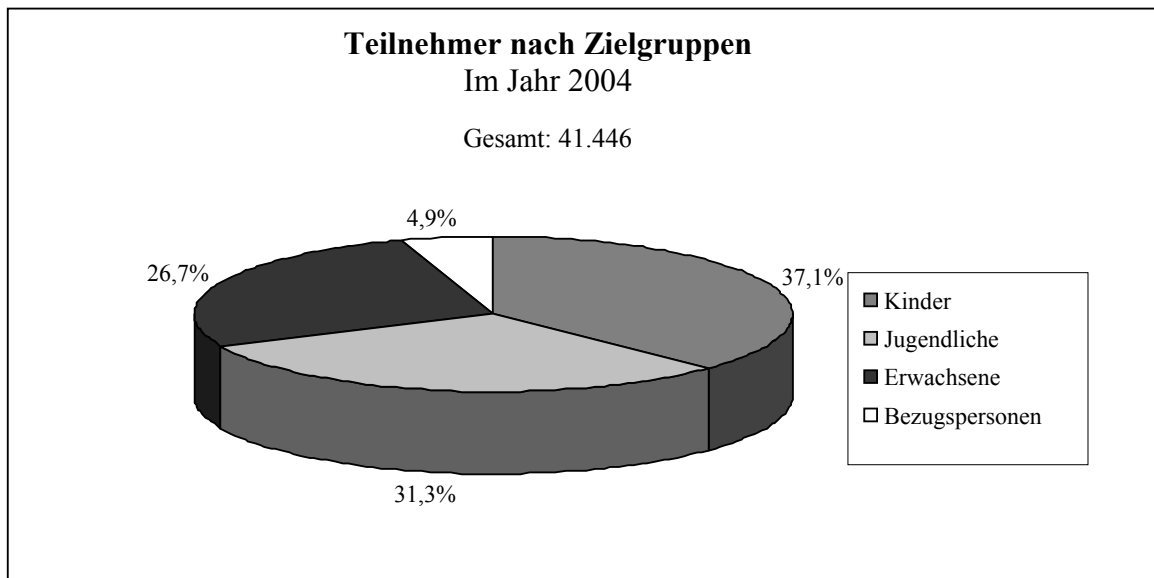


Abbildung 2

© Eberhard Sack

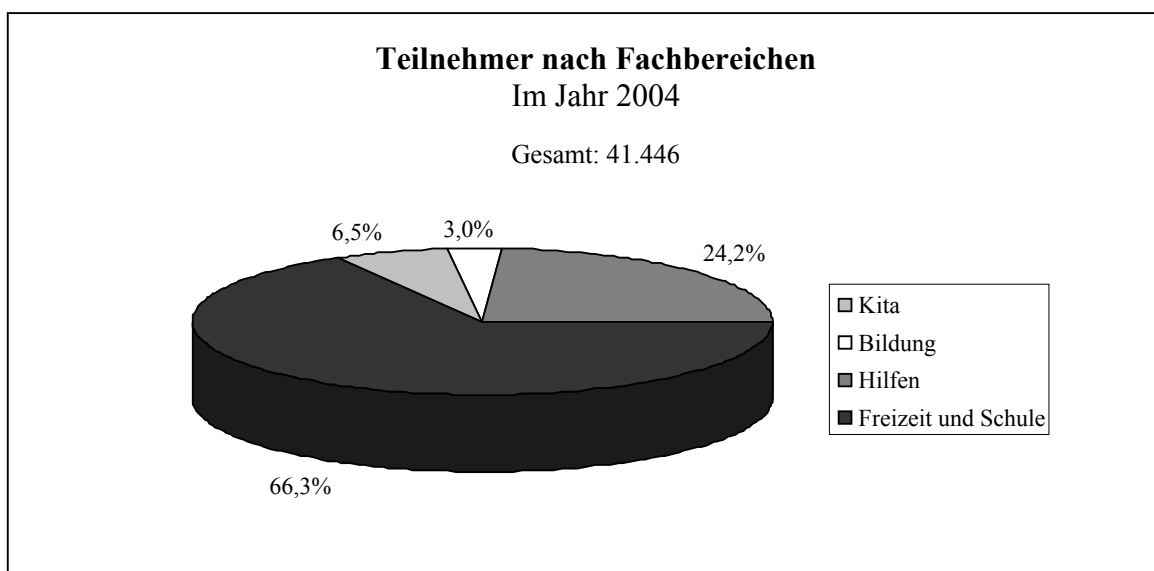


Abbildung 3

© Eberhard Sack

7. Abstimmung zu zentralen und regionalen Leistungsangeboten der Jugendhilfe der freien Träger, wie gemeinsame Fortbildungseinrichtung für alle Jugendhilfe-partner durch Beauftragung eines Trägers und Fachbeirat der Verbundpartner;
8. Abstimmung zu besonderen von allen Trägern zu nutzenden Personalleasing für das jeweilige Angebot und den besonderen Fall, um eine möglichst fachliche Breite von Spezialisten bei allen, nicht bei einem Träger zu erreichen, um keine Ressourcen über den Bedarf zu schaffen;
9. Gemeinsame Methodenbörse zur Verbreitung geeigneter Angebote in der Fläche;
10. Präventive Angebote der Familienbegegnung, Familienbildung, Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Jugendberufshilfe und unterschwelligen Hilfen in Einrichtungen und Projekten der Jugendhilfe mit niederschwelligem Zugang, wie Kindertageseinrichtungen, Schulen, Jugend- und Familienhäusern, Familienhilfe-zentren, Dorfgemeinschaftshäusern mit Kooperationsvereinbarungen mit den Betreibern und den regional beauftragten freien Trägern des Vernetzungsprojektes als aufsuchendes Angebot des Vernetzungspartners oder als Angebot des Trägers der Einrichtung durch Bestellung einer Dienstleistung.

Vernetzungspartner des öffentlichen Trägers und Leistungsprofil

- **Jugendhaus „Alte Molkerei“, Bad Sülze:**
 - JAMBUS – Jugend-, Erwachsenen- und Familienbildung,
 - KiTa,
 - Jugendhaus und Familienbegegnungsstätte,
 - Jugendwerkstatt/Jugendberufshilfe,
 - Sozialpädagogischer Dienst mit schulbezogener Jugendhilfe,
 - Beratungs- und Kontaktstelle „A 19“ für Eltern, Schüler und Lehrer an den Standorten Bad Sülze, Ribnitz-Damgarten für den Einzugsbereich.
- **DRK – „B70“, Barth**
 - Jugend- und Familienbegegnungsstätte,
 - KiTa,
 - Sozialpädagogischer Dienst mit schulbezogener Jugendhilfe.
- **Storchennest e.V. Niepars**
 - Jugend- und Familienbegegnungsstätten Niepars, Altenpleen, Velgast,
 - KiTa,
 - Kompetenzzentrum Jugendberufshilfe,
 - Sozialpädagogischer Dienst mit schulbezogener Jugendhilfe,

- erlebnispädagogische Jugend- und Familienbegegnungsstätte Nehringen.
- **JUPRO Nordvorpommern e.V. Grimmen**
 - Jugendhaus und Familienbegegnungsstätte,
 - KiTa mit Jugendfreizeit e.V., Familiensozialprojekt e.V.,
 - Jugendwerkstatt/Jugendberufshilfe,
 - Sozialpädagogischer Dienst mit schulbezogener Jugendhilfe.
- **AWO SANO NVP**
 - Jugendhaus und Familienbegegnungsstätte,
 - KiTA,
 - Sozialpädagogischer Dienst mit schulbezogener Jugendhilfe.

Weitere Partner:

- Chamaeleon e.V. für Suchprävention und Intervention,
- Familiensozialprojekt: KiTas und schulbezogene Jugendarbeit,
- Jugendfreizeit e.V.: KiTas und schulbezogene Jugendarbeit,
- Kompetenznetzwerk NordOstAktiv,
- Fachhochschule Neubrandenburg, Fachbereich Sozialpädagogik,
- die regionalen Jugendarbeiter bei freien Trägern der Regionen,
- Amtsjugendpfleger, Stadtjugendpfleger,
- örtliche Sport- und Kulturvereine.

Forum 2: Familienbildung in strukturschwachen, ländlichen Regionen

Das Projekt „mobile Familienbildung – moFa“ des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt

HEIDEMARIE WANINGER

Projektleiterin, und

CLAUDIA LISSEWSKI

*Familienpädagogische Projektmitarbeiterin, AWO-Projekt mobile Familienbildung,
Potsdam*

Struktur und Auftrag des Projekts „mobile Familienbildung – moFa“

Die „mobile Familienbildung – moFa“ hat sich die **Verbreitung, Verstetigung und Vernetzung von Familienbildung** zur Aufgabe gemacht. Das Team berät und unterstützt freie und öffentliche Träger dabei, nachhaltige Strukturen der Familienbildung auf lokaler, Kreis- und Landesebene zu schaffen, auszubauen und zu festigen. Es konzentriert sich besonders auf Ansätze und Träger in strukturschwachen, ländlichen Gebieten – vorwiegend in den neuen Bundesländern.

Eckdaten des Projekts

Träger	Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. Bonn/Berlin
Standort	Potsdam, Land Brandenburg
Laufzeit	3 Jahre – Juni 2005 bis Juni 2008
Personal	2 familienpädagogische Fachkräfte (Vollzeit); Projektleitung und Verwaltungsmitarbeiterin (je 0,5 AK)
Finanzierung	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend + Aktion Mensch + AWO Bundesverband e.V.
Website	www.mobile-familienbildung.de

Die Angebote von „moFa“ richten sich an

- Organisationen, Institutionen und Einrichtungen der Jugendhilfe, Bildung und Gesundheit, getragen von freien oder öffentlichen Trägern,
- Vereine und Verbände auf kommunaler, Kreis- und Landesebene,
- Netzwerke und Arbeitsgruppen.

Die „moFa“-Fachkräfte stellen interessierten Trägern, Organisationen und Einrichtungen ihre Ressourcen zur Verfügung – das sind insbesondere Motivation, Zeit, Fachwissen und methodische Kompetenz. Sie unterstützen ihre Partner/innen

- durch Vermittlung von Informationen über die Chancen und Wirkungen von Familienbildung und über Methoden, Angebotsformen und Orte für Familienbildung,
- durch Fachberatung und Prozessbegleitung von Institutionen und Entscheidungsträger/innen, Einrichtungen, Netzwerken und Arbeitsgruppen bei der (Weiter-)Entwicklung von Angeboten und Strukturen der Familienbildung vor Ort,
- durch Anregung, Begleitung und Verstetigung regionaler Kooperationen und Vernetzungen,
- durch Hilfe bei der Einbindung von Familienbildung in die örtliche und regionale Jugendhilfe- und Sozialraumplanung sowie
- durch Ermittlung des Fortbildungs- und Qualifizierungsbedarfes von Verantwortlichen in Praxis und Verwaltung der Familienbildung sowie Planung und Organisation entsprechender Maßnahmen.

Aus der Praxis der Projektarbeit

Nach zweijähriger Arbeit kann „moFa“ Kooperationsprozesse beispielhaft beschreiben und Arbeitsergebnisse vorstellen. Dazu orientieren wir uns an den drei Zielmarken **„Verbreitung – Verstetigung – Vernetzung“**. Die ausgewählten Beispiele beschreiben die kontinuierliche Annäherung an die definierten Projektaufgaben und -ziele.

Kooperationsbeispiele zu den drei Zielperspektiven

1) Beispiel zu „Verbreitung von Familienbildung“

Kooperationspartner ist das Sächsische Staatsministerium für Soziales.

Thema/Gegenstand der Kooperation:

Stärkung der Bildungsorientierung in Familienferienstätten im Freistaat Sachsen

In sächsischen Familienferienstätten sollen die Erholungsangebote verstärkt mit Bildungsangeboten verknüpft werden. Das Vorhaben bietet die Möglichkeit,

- die Ferienerlebnisse von Familien durch geeignete Bildungsangebote sinnvoll anzureichern,
- ihnen einen unkomplizierten, niedrighschwelligen Zugang zur Familienbildung anzubieten,
- die Attraktivität der Einrichtungen zu erhöhen,
- die Familienferienstätten mit regionalen Strukturen zu vernetzen sowie
- dass sich Familienferienstätten als Bildungsdienstleisterinnen profilieren und auf Anfragen konkret zugeschnittene Angebote entwickeln und organisieren.

Im Rahmen der Kooperation werden für **die Beteiligten spezifische Aufgaben** festgelegt und in einer Vereinbarung schriftlich fixiert:

Die Teams der Ferienstätten gewährleisten

- ihre verlässliche und aktive Teilnahme an Planungs- und Arbeitstreffen,
- den eigenverantwortlichen Transfer der Ergebnisse in ihre Praxis.

Das Ministerium ist zuständig für

- die Vorbereitung und Koordination der Projektarbeit und der Arbeitstreffen,
- den regelmäßigen Informationsaustausch mit „moFa“.

„moFa“ übernimmt

- die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Beratungstreffen,
- Absprachen mit den Beteiligten und die Gesamtkoordination des Prozesses.

An folgenden Inhalten und mit diesen Methoden wird gearbeitet:

Inhalte

- Ziele, Aufgaben und Praxis der Familienbildung,
- Entwicklung von Angebotsformen der Familienbildung in Ferienstätten,
- Kooperationen und Vernetzung,
- Öffentlichkeitsarbeit,
- Finanzierung.

Methoden

- Wissensvermittlung,
- Moderation von Arbeitsgruppen,
- Entwicklung von Arbeitshilfen.

Ergebnis: Die Ferienstätten haben Ziele für ihre Angebote benannt und beginnen mit der Umsetzung von Angeboten. Sie suchen neue Kooperationspartner/innen regional und landesweit. Der Prozess läuft.

2) Beispiel zu „Verbreitung von Familienbildung“

Eine Anfrage des Landesverbandes der AWO Sachsen-Anhalt an „moFa“; Kooperationspartner sind mehrere Landesverbände der AWO in den neuen Ländern.

Thema/Gegenstand der Kooperation:

Schauplatz Familienbildung – Angebote zur Familienbildung der AWO in den neuen Ländern – eine Praxishandreichung

Die AWO Landesverbände wollen eine Praxishilfe zur (Weiter-)Entwicklung von Angeboten der Familienbildung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in familienbezogenen pädagogischen Arbeitsfeldern der Arbeiterwohlfahrt erarbeiten und in einer angemessenen Auflage herausgeben.

In der Veröffentlichung werden

- die Situation der AWO Familienbildung in den beteiligten Ländern und deren Rahmenbedingungen für Familienbildung dargestellt,
- „Gute-Praxis-Beispiele“ beschrieben und vorgestellt,
- Praxis-Materialien gesammelt und zur Verfügung gestellt,
- Texte zu aktuellen Themen der Familienbildung veröffentlicht.

Die Aufgaben der Beteiligten

Die Landesverbände

- klären intern die personelle Zuständigkeit,
- sorgen für die Teilnahme der zuständigen Person an den Planungs- und Koordinierungstreffen,
- gewährleisten die gezielte Verteilung der Fragebögen in ihrer Region,
- erarbeiten gegebenenfalls die vereinbarten Kurztexte für die Broschüre und
- beteiligen sich an der Gesamtfinanzierung.

Das „moFa“-Team

- informiert die Landesverbände kontinuierlich und aktuell,
- übernimmt die Organisation und Moderation der Konzeptentwicklung,
- bearbeitet den bereits konzipierten Fragebogenentwurf und
- wertet die Fragebögen später aus,
- strukturiert und moderiert die Koordinierungstreffen,
- verantwortet die Redaktion des Produkts und dessen Gesamtkoordination.

Inhalte und Methoden:

- Konzeptentwicklung,
- Datenbearbeitung,
- Moderation von Arbeitstreffen,
- Ausführung und Redaktion der Handreichungen,
- gegebenenfalls Organisation und Begleitung von Herstellung und Vertrieb des Materials,
- Koordination und Dokumentation des Kooperationsprozesses.

Ergebnis: Das Projekt ist vorbereitet und geht in die Umsetzung. Nächster Schritt: Auswertung der Fragebogenrückläufe und Zusammenstellung der Beispielsammlung für die Veröffentlichung. Voraussichtliche Form des Endprodukts: Info-Flyer „Schauplatz Familienbildung“ mit eingelegter Mini-CD (kostengünstigste Variante für Herstellung und Vertrieb).

3) Beispiel zu „Verstetigung von Familienbildung“

Kooperationspartner sind „**pädal** – pädagogik aktuell“ e.V. und die Landesarbeitsgemeinschaft Familienbildung Brandenburg (LAG Familienbildung)

Thema/Gegenstand der Kooperation

Betriebs- und Finanzierungskonzept für die Wanderausstellung „Spielen, Lesen, gesund Aufwachsen in der Familie“

Der Trägerverein „**pädal**“ kann seine wertvolle Ausstellung – bestehend aus ausgewähltem gutem Spielzeug und empfehlenswerten Büchern für Kinder aller Altersgruppen, Eltern und pädagogische Fachkräfte – nicht mehr pflegen und systematisch betreiben, weil Personal und Finanzen fehlen. „**pädal**“ bittet „moFa“, den Verein bei der Entwicklung eines Betriebs- und Finanzierungskonzepts zur vielseitigen Nutzung und zur Verstetigung der Wanderausstellung in Brandenburg zu unterstützen. „moFa“ soll das Projekt möglichst auch in der Erprobungsphase und bei der Überführung in den „Regelbetrieb“ mit neuem Betriebskonzept begleiten.

Vorher steht die Aktualisierung und thematische Erweiterung der Ausstellung um den Bereich „kindliche Gesundheitsförderung“ an.

Aufgaben der Kooperationsbeteiligten

„**pädal** – pädagogik aktuell“ e.V.

- stellt Informationen und alle zur Wanderausstellung bereits existierenden Unterlagen zur Verfügung,
- vermittelt Kontakte zu anderen möglicherweise an der Ausstellung interessierten Institutionen und Gemeinden,
- wirkt aktiv an Konzept- und Planungsgesprächen und Veranstaltungen mit.

Das „moFa“-Team übernimmt eigeninitiativ folgende Arbeitsschritte:

- Konzeptentwicklung,
- Recherche und Aktualisierung,
- Begleitung der Erprobung und Umsetzung,
- Kontaktaufnahme zu potenziellen Trägern oder Partnern für die Ausstellung,
- Absprachen und Koordination,
- Öffentlichkeitsarbeit,
- Dokumentation und Empfehlungen.

Inhalte und Methoden:

- Konzeptentwicklung,
- Präsentation des Ausstellungskonzeptes,
- Gespräche mit potenziellen Nutzer/innen der Ausstellung,
- Beratung der Träger,
- Recherche.

Ergebnis: 2005/06 wurde ein tragfähiges Konzept entwickelt und 2006/07 erprobt und befindet sich nun in der Umsetzungsphase. Die Ausstellung kann inzwischen – nun in Verantwortung und Regie der Landesarbeitsgemeinschaft Familienbildung Brandenburg – wieder ganzjährig von regionalen Trägern in den Regionen Brandenburgs als niedrigschwelliges Familienbildungsmedium genutzt werden. Alle Leihtermine für 2007 sind ausgebucht. **Ziel erreicht:** Das Brandenburgische Familienministerium unterstützt das Projekt mit Honorarmitteln für die Koordination und Pflege der Ausstellung durch die LAG Familienbildung.

4) Beispiel zu „Verstetigung von Familienbildung“

Anfrage und Kooperationspartner: AWO Soziale Dienste Vorpommern gGmbH.

Thema/Gegenstand der Kooperation:

Fachliche Beratung und Begleitung beim Auf- und Ausbau von Familienbildung in den vier Kindertagesstätten des Trägers

Die gemeinnützige Gesellschaft AWO Soziale Dienste ist Trägerin von vier Kindertageseinrichtungen. Die Konzepte der Einrichtungen sollen weiterentwickelt und um konzeptionelle Ziele der Eltern- und Familienbildung erweitert werden.

Die AWO möchte die zielgruppenbezogenen Angebote eng an den tatsächlichen Bedarfen in den Kitas ausrichten. „moFa“ wird um Unterstützung und Begleitung bei der Konzepterarbeitung und bei der Reflexion der Umsetzungsschritte in den Kitas gebeten.

Die Aufgaben der Kooperationsbeteiligten:

Die AWO gGmbH Soziale Dienste

- stellt Informationen und Unterlagen bereit,
- gewährleistet die Teilnahme der Einrichtungsleiterinnen an Planungs- und Supervisionsgesprächen und
- unterstützt die gemeinsam erarbeiteten und verabredeten Umsetzungsschritte.

Das „moFa“-Team

- informiert,
- plant, strukturiert und moderiert die Beratungstreffen und deren Auswertung,
- dokumentiert und gibt Empfehlungen für die zielgerichtete Weiterarbeit.

Inhalte und Methoden:

Inhalte

- Zielfindung,
- Bedarfserhebung,
- Angebotsplanung,
- Unterstützung bei der Umsetzung.

Methoden

- Moderation,
- Bereitstellung von Informationen und Materialien,
- Entwicklung von Arbeitshilfen.

Ergebnis: Alle beteiligten Kitas haben ihre spezifischen Angebote für Familien (weiter)entwickelt. Überall wurden Elternbefragungen durchgeführt. Erste Angebote sind in der Umsetzung. – Drei der durch „moFa“ begleiteten Kitas beteiligen sich am Ausschreibungsverfahren für das bundesweite Aktionsprogramm „Mehrgenerationenhäuser“.

5) Beispiel zu „Vernetzung in der Familienbildung“

Kooperationspartnerin ist die Landesarbeitsgemeinschaft Familienbildung Brandenburg (LAG Familienbildung).

Thema/Gegenstand der Kooperation

Elterninformationsdatenbank BEN (Bundesweites ElternNetz) für Brandenburg

Möglichst alle Brandenburger Städte und Kreise sollen in die landesweit organisierte BEN-Datenbank einbezogen werden. Um ein gut interagierendes Netz aufzubauen, werden engagierte (freie) Träger gesucht, die als regionale BEN-Knotenpunkte fungieren, das heißt die für die Recherche, regelmäßige Dateneingabe und Datenpflege sorgen. Durch regelmäßige BEN-Treffen, Austausch und gegenseitige Information wird das Brandenburger Familienbildungsnetz unterstützt, erweitert, gefestigt und für Familien nutzbar. „moFa“ wird gebeten, die Initiative zu einzuleiten und der LAG Familienbildung Anschubunterstützung zu bieten, mit dem Ziel, dass das BEN-Netzwerk in Brandenburg sich bald verselbstständigen und ohne fremde Hilfe effektiv arbeiten kann.

Aufgaben der Beteiligten

die LAG Familienbildung

- ist Kooperations- und Ansprechpartnerin für den Betreiber der Datenbank, den Arbeitskreis Neue Erziehung Berlin (ANE),
- übernimmt die Landesregie für das Netz der BEN-Knotenpunkte,

- versteht sich als Kontaktpartnerin für die BEN-Beteiligten im Lande und vermittelt zwischen BEN-Knotenpunkten und ANE,
- engagiert sich für Verstetigung und gesicherte Datenpflege,
- koordiniert auf der Landesebene.

„moFa“

- organisiert Kontakte zu den Kreisen und Städten (zum Beispiel Jugendämtern, freien Trägern),
- präsentiert die Elterndatenbank BEN bei Trägern und in der (Fach-)Öffentlichkeit, informiert über Chancen, Nutzen und Funktionsweise,
- vermittelt zwischen ANE, LAG Familienbildung, BEN-Knotenpunkten und Familienbildungsträgern zum Aufbau des Trägernetzes,
- moderiert Koordinierungstreffen mit Austausch, Absprachen, Vereinbarungen,
- gibt den Beteiligten Arbeitsmaterialien und Grundlagenpapiere an die Hand.

Inhalte und Methoden

- Beratung und Konzeptentwicklung,
- Erarbeiten von Regeln und vereinheitlichten Richtlinien für die Datenbearbeitung,
- Moderation der Arbeitstreffen,
- Koordination, Dokumentation und weiterführende Empfehlungen.

Ergebnis: Vier Brandenburger Landkreise haben Angebote in die Datenbank BEN eingestellt. Gegenüber der LAG Familienbildung haben sie sich in Form einer Kooperationsvereinbarung zur kontinuierlichen Erweiterung und aktuellen Datenpflege verpflichtet. Weitere haben ihre Beteiligung zugesagt. – **Ziel erreicht:** 2006 und 2007 unterstützt das Familienministerium das BEN-Elternnetz durch finanzielle Förderung der BEN-Landeskoordination (Übernahme der bisherigen Funktion von „moFa“) in der Einstiegsphase mit Honorarmitteln für ca.1 Tag/Woche.

6) Beispiel zu „Vernetzung in der Familienbildung“

Kooperationspartner sind der „Fachdienst Kinder, Jugend und Familie“ und die „AG Familienbildung nach § 78 KJHG“ des Landkreises Potsdam-Mittelmark (PM)

Thema/Gegenstand der Kooperation

Begleitung bei der Planung, Organisation, Durchführung und Dokumentation der „Fachtagung: Perspektive Familienbildung im Landkreis Potsdam-Mittelmark“

Die AG Familienbildung nach § 78 KJHG hat – auf den Beschluss des Kreisjugendhilfeausschusses hin – eine Konzeption Familienbildung für den Landkreis erarbeitet. Die Konzeption wurde angenommen und die AG mit deren Umsetzung beauftragt. Unterschiedliche Gründe führten jedoch zu einer anhaltenden Handlungsunfähigkeit der AG.

Das Thema Familienbildung droht im Bewusstsein der (Fach-)Öffentlichkeit zu verblasen. Auf Vorschlag von „moFa“ soll dem nun eine kreisweite Fachtagung für Verantwortliche der Familienbildung bei Verbänden, Institutionen, Kommunen und Diensten im Landkreis entgegenwirken.

Ziele der Veranstaltung:

- Aktuelle Information und Einbeziehung von Trägern, Verantwortlichen und Praktiker/innen der Familienbildung,
- Sensibilisierung für die gesellschaftlichen Chancen des Aufbaus von Familienbildung,
- Motivierung für die Ausgestaltung und praktische Umsetzung der bereits vorliegenden Familienbildungskonzeption, Bekanntmachen mit dem geplanten Anerkennungsverfahren für Träger der Familienbildung,
- Schaffen der Grundlagen für ein Familienbildungsnetzwerk im Landkreis.

Aufgaben der Beteiligten

Der Fachdienst Kinder, Jugend und Familie des Landkreises PM

- stellt geeignete Tagungsräume bereit,
- beteiligt sich aktiv an der technischen Tagungsvorbereitung und -organisation,
- übernimmt die Presse- und Informationsaufgaben vor und nach der Veranstaltung.

Die AG Familienbildung nach §78 KJHG

- stellt das Familienbildungskonzept des Landkreises vor,
- legt letztendlich die fachlich-inhaltlichen Programmschwerpunkte fest.
- AG-Mitglieder moderieren die Workshops und Kleingruppen.

„moFa“

- ist verantwortlich für vorbereitende Recherche, Programmentwurf, Organisation, Moderation und Dokumentation der Veranstaltung und für
- die Reflexion des Tagungsergebnisses mit den Kooperationspartner/innen und die Formulierung von Empfehlungen für die Weiterarbeit.

Inhalte und Methoden

- Informationen zum Stand der Familienbildungspraxis im Landkreis,
- Präsentation des Familienbildungskonzepts,
- Kooperationen, Trägervernetzung und Programmabstimmung,
- Öffentlichkeitsarbeit,
- Fragen der Finanzierung,
- Moderation von alternativen Formen der Kleingruppenarbeit wie World-Café,
- Dokumentation und weiterführende Empfehlungen.

Ergebnis: Durch die Fachtagung rückt Familienbildung wieder ins Blickfeld und ins Bewusstsein der Jugendhilfeträger. Der Bogen von der Konzeptentwicklung zur -umsetzung wird wieder gespannt. Im Landkreis entstehen die Grundstrukturen eines Familienbildungsnetzes.

Schlussfolgerungen und Perspektiven

Das „moFa“-Familienbildungsteam ist derzeit mit größeren Entwicklungsbegleitungen oder kürzeren Beratungsprozessen in allen fünf neuen Bundesländern aktiv.

Annähernd alle „moFa“-Kooperationen münden – wie beabsichtigt – in Konzepten, Projekten oder einer Familienbildungspraxis, die wirkungsvoll zur Verbreitung, Verstärkung oder Vernetzung von Familienbildung beitragen. Teilweise wird die öffentliche Anerkennung, verbunden mit finanzieller Förderung, erheblich schneller erreicht, als zu hoffen war.

Aus diesen Verläufen kann geschlossen werden, dass Familienbildungsprojekte durch die Beteiligung des Fachteams von „moFa“ an Strukturklarheit, Qualität und Praxisbezug gewinnen, dadurch zum Teil schneller Glaubwürdigkeit und fachliche Wertschätzung erhalten und auch schneller öffentliche Unterstützung finden.

Wenn sich diese Beobachtung weiterhin bewahrheitet, bewirkt „moFa“ eine Qualifizierung, beschleunigte Verbreitung und nachhaltige Grundlegung von Familienbildung in zuvor oft familienpädagogisch benachteiligten Bereichen. Familienbildung gewinnt durch „moFa“ an öffentlicher Aufmerksamkeit, Wertschätzung und Förderung.

In diesem Sinne wird das Team seine Arbeit bis zum Projektende fortsetzen und weiterhin in Fachveranstaltungen und Seminaren gern die Gelegenheit nutzen, über diese Erfahrungen zu berichten.

Forum 2: Familienbildung in strukturschwachen, ländlichen Regionen

Projekt Familienstabilisierung

MARITA THEILEN

Geschäftsleiterin, Sozialdienst Katholischer Frauen, Lingen

Im Sommer 2006 entwickelte sich auf Grund der vielfältigen Erfahrungen mit jungen Familien, vor allem in der Schwangerenberatung, das Konzept der Familienstabilisierung. Es zeigte sich, dass ein Bedarf an intensiver Unterstützung besteht. In Zusammenarbeit mit dem Jugendamt der Stadt Lingen startete das Projekt im Juli.

Familienstabilisierung ist ...

- ... eine intensive Unterstützungsleistung für Familien mit Säuglingen und/oder Kleinkindern und
- ... ein Angebot der Jugendhilfe.

Familienstabilisierung bietet ...

- ... Sicherung der psychischen, sozialen und materiellen Situation der Familie im Sinne des Kindeswohls und
- ... kompetente Fachkräfte als Ansprechpartner für die Eltern.

Familienstabilisierung leistet ...

- ... tägliche Hausbesuche der Hebamme/Kinderkrankenschwester und der Sozialpädagogin und
- ... Rufbereitschaft in den Abend- und Nachtstunden sowie an den Wochenenden.

Die **Zielgruppe** des Projekts Familienstabilisierung umfasst:

- Eltern und allein Erziehende, die auf Grund ihrer Suchtproblematik, psychischen Erkrankungen und starken Lernbehinderungen/geistigen Behinderung in ihrem Erziehungsverhalten und Bindungsvermögen stark eingeschränkt sind,
- Familien, die zusammen bleiben wollen,
- Familien und allein Erziehende, die ein oder mehrere Kinder im Säuglings- und Kleinkinderalter haben.

Die **Ziele** der Familienstabilisierung sind:

- psychische, soziale und materielle Stabilisierung der Familie im Sinne des Kindeswohles,
- innerfamiliäre Ressourcenorientierung,

- Krisendämpfung,
- Krisenmanagement,
- Grundversorgung der Kinder,
- Förderung der psychosozialen Entwicklung der Kinder,
- Intensivierung der Eltern- Kind-Beziehung,
- Installierung einer groben Tagesstruktur,
- Mindeststandard in der Haushaltsführung und Wohnungshygiene,
- Aufbau und Nutzung eines sozialen und professionellen Netzwerkes zur Entlastung und zum Ausgleich elterliche Defizite,
- Verbleib der Kinder in der Familie.

Die **Voraussetzung** dafür, dass das Projekt bei einer Familie zum Einsatz kommt, ist einerseits die Bereitschaft der Familie zur Zusammenarbeit an den im Hilfeplan benannten Zielen, andererseits das Vorhandensein einer grundsätzlichen Erziehungsfähigkeit. Wünschenswert ist es, dieses durch ein familienpsychologisches Gutachten abzusichern. Eine weitere Voraussetzung ist die Bereitschaft der Familie, die angebotenen Hilfen zur Vermeidung und Bewältigung von Krisen zu nutzen sowie die Schweigepflichtentbindung zur Vernetzung der Helfersysteme.

Ausschlusskriterien sind:

- nicht vorhandene Erziehungs- und Bindungsfähigkeit der Eltern, die durch ein familienpsychologisches Gutachten bestätigt wird, und
- lebensbedrohliche Selbst- oder Fremdgefährdung einzelner Familienmitglieder.

Leistungen der Familienstabilisierung

Im Hilfeplan wird ein auf die Familie abgestimmtes Angebot festgelegt. Das Projekt Familienstabilisierung arbeitet mit der Familie an den im Hilfeplan formulierten Zielen und Aufträgen.

Dabei werden der erforderliche Stundeneinsatz und gegebenenfalls die Zeiten festgelegt, die Aufteilung der Stundenanteile auf die verschiedenen Professionen (Dipl.-Sozialarbeiterin, Kinderkrankenschwester) vorgenommen und bei Bedarf ein Angebot von Entlastungsmöglichkeiten vorgehalten.

Ein wichtiger Baustein der Familienstabilisierung ist die **Rufbereitschaft**. Die Rufbereitschaft zielt darauf ab, die Familie aktiv bei Unsicherheiten und Überforderungssituationen zu unterstützen und in der Krise deeskalierend zu wirken. Dazu sind maximal vier Mitarbeiterinnen werktags von 17.00 bis 8.00 Uhr und am Wochenende rund um die Uhr im Einsatz.

Durchführung

Die Umsetzung der Leistungen geschieht in folgenden Schritten:

1. Fallvorstellung: Zunächst wird der Fall durch das Jugendamt bei der fallführenden Sozialarbeiterin des SkF (Sozialdienst katholischer Frauen) vorgestellt.
2. Es schließt sich eine erste Teamsitzung mit der Hebamme und den Mitarbeiterinnen der Rufbereitschaft an. Die Mitarbeiterin der Rufbereitschaft wird der Familie persönlich vorgestellt.
3. Der folgende Ablauf umfasst:
 - wöchentliches Dienstgespräch,
 - wöchentlicher Aktenvermerk der Rufbereitschaft,
 - monatliche Teamsitzung des Helfersystems,
 - nach drei Monaten Bericht und Hilfeplangespräch.

Die **Finanzierung** erfolgt durch die Entwicklung eines Maßnahmenpreises für drei Monate und setzt sich aus der Fachleistungsstunde Sozialpädagogin (Einsatz in der Familie und Fallführung), der Fachleistungsstunde Hebamme/Kinderkrankenschwester und den Kosten der Rufbereitschaft bei einer Familie und bis zu drei Familien zusammen.

Zwischenbilanz

Durch die Familienstabilisierung wurden inzwischen fünf Familien betreut, davon drei mit zusammenlebenden Partnern und zwei mit einem jeweils in einem anderen Wohnort lebenden Partner. Die Eltern waren im Alter von 19 bis 26 Jahren, die Kinder waren bei Beginn der Maßnahme drei Tage bis vier Monate alt.

Ein besonderes Augenmerk ist auf mögliche **Stolpersteine** zu legen: So ist festzuhalten, dass die Rufbereitschaft auf keinen Fall mehr als vier Mitarbeiter umfassen darf. Die Belastung der Familie durch verschiedene Personen wird ansonsten zu hoch.

Die Motivationsarbeit mit den Familien, dass sie die Rufbereitschaft als Chance und Unterstützung erkennen, ist notwendig und wichtig. In einigen Fällen zeigte sich die Sorge der Familien, durch häufiges Anrufen als „schlechte Eltern“ zu gelten.

In einer Familie war deutlich eine unterschiedliche Akzeptanz der Berufsgruppen festzustellen. Die Hebamme gilt als natürlicher Begleiter nach Geburt. Dies gilt es positiv zu stärken.

Die positiven Erfahrungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

In allen Familien wurde sowohl die tägliche Begleitung als auch die Rufbereitschaft angenommen. Mehrfach wurde geäußert, dass bereits das Wissen darum Sicherheit gibt. Sehr positiv wird die Zusammenarbeit der Professionen sowohl von den Klienten als auch von den Mitarbeitern erlebt.

Eine Hilfeplanung nach drei Monaten erfolgt mit einem guten Kenntnisstand der Möglichkeiten und Fähigkeiten der Familien.

Perspektive

Nach einem Jahr wird eine Auswertung gemeinsam mit dem Jugendamt erfolgen.

Zukünftig ist ein Angebot der sozialen Gruppenarbeit für junge Mütter vorgesehen, das sich an die ersten drei Monate anschließen kann.

Forum 3: Interkulturelle Elternarbeit in Berlin, Essen und München

Projekt Elternbriefe – Interkulturelle Elternarbeit in Berlin

DUDU SÖNMEZÇİÇEK

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Redaktion Elternbriefe,
Arbeitskreis Neue Erziehung e.V., Berlin*

1. Der Dialog mit Migrantenern hat Tradition im ANE

Interkulturelle Elternarbeit ist seit Jahren programmatischer Bestandteil der Arbeit des Arbeitskreis' Neue Erziehung e.V. (ANE). Der Auftrag, Eltern unabhängig von ihrer sozialen oder ethnischen Herkunft bei der Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen, erwächst aus seiner Geschichte und seinem demokratischen Selbstverständnis.¹

Deshalb wurden im ANE bereits mit Beginn der Arbeitsmigration Materialien zur Unterstützung türkischer Eltern entwickelt. Die in den 80er Jahren publizierten „Orientierungshilfen für türkische Eltern“ hatten die Funktion eines Erziehungs- und Leitfadens in der Migration und wurden bereits damals in türkischer Sprache herausgegeben.

2. Hintergrund

Anfang der 90er Jahre hatte sich bei der türkischen Migrantenvölkerung sehr viel geändert: Sie bildete mit knapp 2 Mio. die größte Minderheit, die in Deutschland sesshaft geworden war. Nach 35jährigem Migrationsprozess bedeutete das Leben in diesem Land für viele von ihnen kein Durchgangsstadium mehr. Bereits in zweiter oder gar dritter Generation in der Bundesrepublik waren sie ein fester Bestandteil der deutschen Gesellschaft geworden.

Im Verlauf des Migrationsprozesses hatte sich in der türkischen Bevölkerung eine vielschichtige Heterogenität von Familienkonstellationen mit unterschiedlichen Sozialisations- und Migrationserfahrungen und Lebensumständen herausgebildet. Vor dem Hintergrund von Migration und der oft widersprüchlichen Lebenssituation als Minderheit hat sich für türkische Familien eine Reihe von Veränderungen vollzogen, mit schwerwiegenden Folgen für Erziehungsvorstellungen und Erziehungspraktiken. Beratungserfahrungen mit türkischen Eltern deuteten zudem darauf hin, dass die Bedeutung von Erziehung als Handlungskategorie vielen Eltern oft nicht ausreichend bewusst ist.

Ausgehend von den spezifischen Erziehungsherausforderungen an türkische Familien und der unzureichenden Versorgung mit Unterstützungs- und Beratungsangeboten hat der ANE 1996 ein bundesweites Pilotprojekt „Interkulturelle Elternarbeit“ ins Leben gerufen, in dessen Rahmen die türkisch-deutschen Elternbriefe als ein Medium zu ihrer Unterstützung entwickelt, erprobt und evaluiert wurden.

¹ siehe unter www.ane.de

3. Was sind türkisch-deutsche Elternbriefe?

Die Serie der türkisch-deutschen Elternbriefe umfasst heute insgesamt 16 Elternbriefe, davon neun für das Vorschulalter und sieben für die Schulzeit bis zur Pubertät.

In den türkisch-deutschen Elternbriefen geht es um (fast) alles, was für Migranteneltern bei der Erziehung ihrer Kinder wichtig ist. Dargestellt wird der erzieherische Alltag in einer Fortsetzungsgeschichte, die das Leben einer jungen türkischen Familie mit ihrer Tochter Canan beschreibt.

Die Inhalte der einzelnen Briefe leiten sich aus den Erfordernissen der jeweiligen Altersstufen und den Erfahrungen der Beteiligten in Kindergarten, Schule und Elternhaus ab. Die Briefe wurden im Dialog mit Eltern und unter Beteiligung eines ExpertInnenkreises aus Wissenschaft und Praxis erarbeitet.

Die türkisch-deutschen Elternbriefe werden von einem türkischen Kinderbuchautor in türkischer Sprache verfasst und danach ins Deutsche übersetzt.

Gefördert werden sie u.a. von der Bernard van Leer Foundation, dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und dem Stadtjugendamt München.

3.1 Ziel der türkisch-deutschen Elternbriefe

Ziel der Briefe ist es, zwischen den unterschiedlichen Erziehungskonzepten und Lebensgewohnheiten von Mehrheitsgesellschaft und Migranteneltern zu vermitteln.

Sie machen türkischstämmigen Eltern die Erziehungsnormen des Zuwanderungslandes transparent und unterstützen sie dabei, für sich und ihr Kind einen Weg der „Erziehung in zwei Kulturen“ zu finden. Ausgehend von ihren Migrationserfahrungen und ihrer Lebensrealität als Migranten zeigen die Briefe Eltern Alternativen zum gewohnten Erziehungsverhalten auf, ohne sie zu bevormunden und ihnen die Entscheidung für den Umgang mit ihrem Kind abzunehmen.

Die türkisch-deutschen Elternbriefe

- zeigen Wege auf, wie Eltern ihre Kinder fördern und motivieren können, ohne sie zu überfordern,
- betonen den Stellenwert der Eltern-Kind-Interaktion in der Erziehung,
- informieren über Sprachentwicklung, beschreiben den Wert von Zweisprachigkeit und geben Anregungen zur Sprachförderung,
- geben Anregungen zum respektvollen Dialog,
- geben Auskunft über die Bildungs- und Sozialisationsinstanzen und
- informieren über Unterstützungsmöglichkeiten und ermutigen zu ihrer Inanspruchnahme.

3.2 Standards der Elternbriefentwicklung

Unerlässliche Standards, die bei jeder Elternbriefentwicklung beachtet werden müssen, sorgen für eine breite Akzeptanz der türkisch-deutschen Elternbriefe bei der Zielgruppe:

- Die Elternbriefe thematisieren die Lebensrealität türkischer Eltern vor dem Hintergrund ihrer Migrationserfahrungen und der sich aus dem Minderheitenstatus ergebenden Widersprüche.
- Die Elternbriefe sind ressourcenorientiert (nicht: defizitorientiert!).
- Sie stärken die Handlungskompetenz der Eltern und tragen zu einem gleichwertigen Miteinander von MigrantInnen und Aufnahmegesellschaft bei.

3.3 Sprachförderung in den Elternbriefen

Sprache ist in den türkisch deutschen Elternbriefen ein durchgängiges Querschnittsthema und wird in den Elternbriefen auf unterschiedliche Weise berücksichtigt:

Zum einen erfahren die Erwachsenen eine besondere Wertschätzung ihrer eigenen Sprache: Das von den Autoren der türkisch-deutschen Elternbriefe verwendete Türkisch knüpft an die literarische Sprache an und vermittelt beim Lesen die Schönheit, den breiten Wortschatz und den richtigen Gebrauch der eigenen Herkunftssprache. Die verwendeten Sprachbilder tragen dazu bei, Freude am Lesen zu entwickeln und sich mit den Inhalten zu identifizieren.

Zum anderen wird auf die für Eltern wichtige Sprachentwicklung und Sprachförderung in den einzelnen Elternbriefen gesondert eingegangen. Eltern finden Informationen zu den Fragen:

- Wie lernt mein Kind sprechen?
- Ist seine sprachliche Entwicklung altersentsprechend?
- Wie soll mein Kind aufwachsen – beide Sprachen lernen oder nur eine?
- Wie kann ich mein Kind fördern?
- Welche Probleme können auftauchen – wie kann ich sie lösen?

Die Informationen und Anregungen, die Eltern zu diesen Fragen erhalten, finden sich – jeweils altersspezifisch aufbereitet – in unterschiedlichen Elternbriefen wieder. Eben darin liegt die zielgruppenorientierte Unterstützung durch Elternbriefe: Eltern erhalten keine „Abhandlung“ über Sprachentwicklung und Sprachförderung, sondern konkrete Antworten auf die Fragen, die sich für sie zu einem bestimmten Entwicklungspunkt ihres Kindes stellen.

4. Qualitätssicherung

4.1 Qualitative und quantitative Evaluation

Zielgruppen- und Bedarfsanalyse

Um herauszufinden, welches die dringlichsten Fragen sind, die türkische Eltern mit kleinen Kindern beschäftigen, wurde vom ANE eine umfassende Elternbefragung durchgeführt. Insgesamt wurden rund 1.000 Interviews durchgeführt, davon 100 Tiefeninterviews.

Die Ergebnisse dieser Befragung und die Bedarfe, die aus dem Minderheitenstatus und der eingangs beschriebenen Heterogenität von Familienkonstellationen herrühren, sollten wissenschaftlich untermauert werden. Dazu wurden folgende Studien in Auftrag gegeben:

- Empirische Erhebungen des Zentrums für Türkeistudien zu sozioökonomischen Daten und Medienkonsum,
- Qualitative Gruppenbefragungen vom Zentrum für Türkeistudien und von C. Treppte,
- Situationsanalyse von C. Treppte: „Ein Kind ist wie ein Diamant...“, Gespräche mit türkischen Familien in Deutschland über Erziehung und erzogen werden,
- Hintergrundanalysen von Gogolin/Neumann, Jakubeit, Kula, Nauck/Alamdari-Niemann, Tan
 - zu den Themen Spracherwerb und Sprachentwicklung,
 - zu Meinungen und Bildern, die MitarbeiterInnen in Erziehungseinrichtungen für Kinder gegenüber Eltern und Kindern türkischer Herkunft haben,
 - zur Binnenmigration in der Türkei,
 - zum migrationsbedingten Wandel in türkischen Familien und seine Auswirkungen auf Eltern-Kind-Beziehungen und Erziehungsverhalten und
 - zur Rolle der Religion in der Erziehung.

Die von den Eltern genannten Schwerpunktthemen sowie die evaluierten Daten und Ergebnisse sind in die inhaltliche Entwicklung der Elternbriefe eingeflossen und bilden den Kern der pädagogischen Aussagen und Orientierungen.

Rezeptions- und Akzeptanzanalyse

1998 und 2001 führte das Zentrum für Türkeistudien zwei Befragungen zu den Erziehungsvorstellungen türkischer Eltern in Deutschland sowie zur Rezeption der türkisch-deutschen Elternbriefe durch. In diesem Zeitraum stieg die Zustimmung zu dieser Art der schriftlichen Information auf über 85 Prozent. 75 Prozent der Eltern stimmten mit den durch die Elternbriefe transportierten Fragen und Erziehungseinstellungen überein. Der zweisprachige Ansatz wurde als Zeichen der Wertschätzung durch die Mehrheitsgesellschaft verstanden. Über 70 Prozent der Befragten identifizierten sich mit der Ge-

schichte der Protagonistenfamilie (Hülya, Oktay und ihrer Tochter Canan) und wollten wissen, wie die Geschichte weitergeht. Der narrative Stil entspricht der türkischen Tradition, Geschichten in einer bilderreichen Sprache zu erzählen. Diese Anpassung an die Lesegewohnheiten der Zielgruppe hatte zur Folge, dass etwa 60 Prozent der Eltern, die die Elternbriefe erhalten haben, sie auch vollständig gelesen haben.

4.2 Verteilung

Nicht nur weil sie an Rezeptionsgewohnheiten türkischstämmiger Eltern anknüpfen, sondern auch wegen des langjährig bewährten Verteilnetzes **sind die türkisch-deutschen Elternbriefe eines der wenigen Instrumente, mit denen die Zielgruppe frühzeitig und nachhaltig erreicht werden kann**. Während die Briefe zu Beginn des von der Bernard van Leer Stiftung geförderten Projekts „Interkulturelle Elternarbeit“ lediglich in fünf Städten verteilt wurden (Berlin, Gelsenkirchen, Hamburg, Hannover, Stuttgart), ist die Verteilung mittlerweile auf 60 Jugendämter (in fast allen Bundesländern) ausgeweitet worden. Darüber hinaus werden die Briefe bundesweit von einzelnen Personen bzw. Organisationen (Migrationsbeauftragte, Migrationsbeiräte, RAAs, Freie und kommunale Träger der Kinder- und Jugendhilfe, Beratungsstellen, Kindertagesstätten u.a.) nachgefragt.

Seit 1998 konnten insgesamt bundesweit über 700.000 türkisch-deutsche Elternbriefe verteilt werden.

Über die reine Elternbildung hinaus eignen sie sich für Aus- und Fortbildungszwecke und fördern den interkulturellen Dialog. Weil ihre Inhalte für viele Eltern (vor allem Mütter) spannender und interessanter sind als übliche Lernmaterialien, werden sie auch in Deutschkursen für Frauen türkischer Herkunft eingesetzt.

5. Flankierende Programme des ANE

Begleitend zu den Türkisch-deutschen Elternbriefen hat der ANE zur Initiierung von Elterngesprächskreisen **Modulare Fortbildungsprogramme** für MultiplikatorInnen zu den Themenkomplexen frühkindliche Erziehung und Medienkompetenz entwickelt.

Derzeit werden diese Fortbildungsprogramme in bis zu 16 Städten und Gemeinden angeboten.

Bestelladresse:
Arbeitskreis Neue Erziehung e.V.
Boppstraße 10
10967 Berlin
Tel.: (030) 25 90 06 41
Fax: (030) 25 90 06 50

Weitere Informationen finden Sie unter www.ane.de oder www.aktiv-fuer-kinder.de

Forum 3: Interkulturelle Arbeit in Berlin, Essen und München

Interkulturelle Sprachförderung und Elternbildung im Elementarbereich Essen

TANRIS BREITKOPF

Mitarbeiterin der RAA/Büro für Interkulturelle Arbeit der Stadt Essen

Ausgangslage

Das Beherrschen der deutschen Sprache stellt eine der wesentlichsten Voraussetzungen für ein erfolgreiches Durchlaufen des deutschen Bildungssystems dar. Aber ein hoher Anteil von Kindern aus sozial benachteiligten Migrantenfamilien weist bei der Einschulung immer noch unzureichende Deutschkenntnisse auf, obwohl seit den neunziger Jahren ein erhöhter Kindergartenbesuch von Migrantenkindern zu verzeichnen ist.

Die Beteiligung und Einbeziehung von Eltern mit Migrationshintergrund ist in allen Bereichen des Bildungssystems unzureichend. Es gibt nach wie vor eine große Distanz zwischen Familien aus bildungsfernen Schichten und den deutschen Erziehungs- und Bildungseinrichtungen.

Von Lehrern wird die Ursache der mangelnden Deutschkenntnisse „im Elternhaus“ gesucht, die Eltern wiederum machen das deutsche Lehrpersonal und den Kindergarten für die mangelnden Sprachkenntnisse und den geringen Bildungserfolg ihrer Kinder verantwortlich.

Das Erziehungspersonal in den Kindertageseinrichtungen ist für eine gezielte Sprachförderung, beziehungsweise „Deutschförderung“, von Kindern anderer Erstsprachen nicht ausgebildet.

Die negativen Auswirkungen dieser Situation werden mittel- und langfristig deutlich durch

- unzureichende bzw. fehlende Schulabschlüsse,
- schlechte Vermittlungschancen in qualifizierte Berufsausbildung und damit
- dem Mangel an fehlendem qualifizierten Nachwuchs für den Arbeitsmarkt
- und der fehlenden Integration eines Teils der Gesellschaft.

Das Rucksackprogramm

Die Erkenntnisse dieser Ausgangslage führten in Essen dazu, in einem dreijährigen Modellprojekt, das von 1999 bis 2002 mit Mitteln des Ministerium für Arbeit und Soziales, Qualifikation und Technologie (MASQT) in NRW und des Arbeitsamtes Essen durchgeführt wurde, das Rucksackprogramm in Zusammenarbeit mit zehn Kindertageseinrichtungen zu erproben.

Das Rucksack-Programm ist ein Elternbildungs- und Sprachförderprogramm zur Förderung der Muttersprachenkompetenz und der allgemeinen kindlichen Entwicklung, das von der Stiftung De Meeuw in Rotterdam entwickelt wurde. Es berücksichtigt die Entwicklung der Kinder in Bezug auf ihre Lebenswelt und ihre Familie, bezieht die Kindertageseinrichtung als zentralen Bildungsort ein und fördert von hier ausgehend eine partnerschaftliche Zusammenarbeit von Erzieherinnen und Müttern.

Das Programm geht von folgenden, durch internationale Studien bestätigten **zentralen Grundannahmen** aus:

- Ein Kind lernt eine Sprache leichter, wenn es seine Muttersprache gut beherrscht.
- Migrantenkinder aus bildungsfernen Familien lernen zu Hause, aber auch in den Kindertageseinrichtungen nicht automatisch die Sprache der Mehrheitsgesellschaft auf einem Niveau sprechen, das für den späteren Bildungserfolg erforderlich ist.
- In den Kindertageseinrichtungen ist deshalb familienergänzende systematische Sprachförderung erforderlich, die – in den Alltag der Kindertageseinrichtungen integriert – umgesetzt wird.
- Die Eltern sind aktiv in diesen Lernprozess mit einzubeziehen.

Ziele

Ausgehend von diesen Grundannahmen sind in Essen für die interkulturelle Arbeit im Elementarbereich folgende Ziele für Eltern, Kindertageseinrichtungen und Kinder formuliert worden.

Für die **Zielgruppe der Eltern/Mütter** sind diese Ziele:

- die Eigenpotenziale von sozial benachteiligten Müttern/Eltern zu fördern, indem man ihre Kompetenzen in Erziehungsfragen stärkt und ihnen Unterstützung in der Kommunikation und Interaktion mit ihren Kindern gibt,
- die Zusammenarbeit zwischen Erzieherinnen und Müttern/Eltern auf einer gleichberechtigten Ebene zu beidseitigem Nutzen zu intensivieren,
- das Selbstbewusstsein der Eltern (Mütter) im Umgang mit Bildungseinrichtungen zu stärken,
- Eltern zur Förderung der deutschen Sprache und der Muttersprache als Basis für den Zweitspracherwerb zu sensibilisieren und zu ermutigen.

Im Bereich **der Kindertageseinrichtungen** sind die Ziele:

- die Bedeutung der Förderung der Muttersprache als Basis für den Zweitspracherwerb deutlich zu machen,
- Kenntnisse und Methoden zum Zweitspracherwerb zu vermitteln,
- Erzieherinnen für die Lebenswelt der Migrantenfamilien zu sensibilisieren,
- die interkulturelle Öffnung der Kindertageseinrichtungen zu verstärken.

Bei der Förderung der **Kinder** gilt es,

- die Muttersprache anzuerkennen und zu stärken,
- die deutschen Sprachkenntnisse der Migrantenkinder schon vor Schuleintritt systematisch zu verbessern,
- sie durch ganzheitliche, kindgerechte Sprach- und Sprechförderung zu motivieren,
- ihre Mehrsprachigkeit als Kompetenz für Bildungserfolge anzuerkennen und auszubauen.

Rahmenbedingungen

Seit 1999 gibt es das „Konzept für die interkulturelle Arbeit in der Stadt Essen“. Der Rat der Stadt Essen hat die Sprachförderung von Migranten und Migrantinnen als einen wichtigen Bestandteil eines umfassenden Integrationsprozesses priorisiert.

Durch einstimmigen Ratsbeschluss wird das Programm „Sprachförderung und Elternbildung im Elementarbereich“ als Teil dieses Gesamtkonzepts seit 2002 durch die Stadt Essen finanziert. Die Grundlage bildeten die positiven Erfahrungen mit dem Rucksackprogramm aus dem Modellprojekt „Stadtteilmütterprojekt“.¹

Das Programm „Interkulturelle Sprachförderung und Elternbildung im Elementarbereich“

Das Programm „Sprachförderung und Elternbildung“, bestehend aus drei Modulen, wird seit September 2002 in Essen von der RAA/Büro für interkulturelle Arbeit umgesetzt.

- Modul 1** beinhaltet die **Qualifizierung des Gesamtteams von Kindertageseinrichtungen,**
- Modul 2** unterstützt durch **gezielte Elternbildung** nach dem Rucksack-Programm die **Sprachförderung in der Familie,**
- Modul 3** bietet die Möglichkeit zusätzlicher, **systematischer Förderung der Zweitsprache Deutsch** in den Tageseinrichtungen.

Die drei Module werden in der Praxis miteinander verzahnt und ergänzen sich im Sinne einer ganzheitlichen Vorgehensweise.

Den Kindertageseinrichtungen kommt als erste öffentliche Bildungseinrichtung eine besondere Bedeutung zu, da sie Lern- und Entwicklungspotenziale von Kindern unterstützen und fördern. Ein wichtiges Ziel auf diesem Weg ist es, im Elementarbereich die Sprachförderung in den pädagogischen Alltag zu integrieren.

Diese Aufgabe erfordert die Qualifizierung des Personals, das heißt **aller** Mitarbeiterinnen einer Einrichtung, damit sich das gesamte Team auf den Weg macht und die Auf-

¹ Siehe auch „Stadtteilmütter-Projekt“ Abschlussbericht und Evaluation, Hrsg. Stadt Essen, 2004

gabe Sprachförderung nicht nur von einzelnen qualifizierten Fachkräften punktuell durchgeführt wird.

Im Rahmen von **Modul 1** nehmen seit 2002 jährlich die Fachkräfte von insgesamt zehn Kindertageseinrichtungen der Träger Arbeiterwohlfahrt, Caritas, Diakoniewerk, DPWV und der Stadt Essen an Qualifizierungsmaßnahmen durch die RAA/Büro für interkulturelle Arbeit teil. Angefangen haben die Einrichtungen mit den höchsten Anteilen an Kindern mit Migrationshintergrund.

Die Qualifizierung des Personals umfasst insbesondere die Themenfelder:

- Interkulturelle Erziehung und Mehrsprachigkeit,
- Zweitsprachförderung,
- Informationen über Elternbildung und Arbeit der Stadtteilmütter,
- Einführung der Sprachstandsbeobachtung SISMIK¹,
- Supervision.

Für die Aufrechterhaltung des Kindergartenbetriebes werden finanzielle Mittel für Vertretungspersonal sichergestellt.

Die Fortbildungseinheiten haben einen Gesamtumfang von ca. 60 Stunden und werden in einem Zeitraum von ca. 12 Monaten durchgeführt.

Im Rahmen der Fortbildung lernen die Teilnehmerinnen Faktoren des Spracherwerbs und des Zweitspracherwerbs, Grundlagen der Sprachförderung und Methoden für die Praxis.

Interkulturelles Lernen ist als Leitgedanke und integraler Bestandteil in der Praxis der Kindertageseinrichtungen zu verankern. Bausteine des Themenbereichs Interkulturelles Lernen sind:

- Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu entdecken,
- Kultur und Religion als Orientierungspunkte zu begreifen,
- Vorurteile und Stereotypen zu erkennen und zu korrigieren und
- im Kindergarten interkulturelle Spuren zu legen, so dass sich Eltern und Kinder darin wiederfinden.

Sprachentwicklung beginnt mit der Muttersprache und Lernförderung im Elternhaus ist eine grundlegende Voraussetzung für den Bildungserfolg von Kindern. **Modul 2** der Maßnahme setzt an der Rolle von Eltern/Müttern als zentralen Vermittlerinnen von Sprache an und bezieht sie aktiv in den Lernprozess der Kinder ein, durch ganzheitliche Methoden, die an der Lebenswelt sozial benachteiligter und bildungsferner Familien anknüpfen.

¹ SISMIK: Sprachverhalten und Interesse an Sprache bei **M**igrant*innenkindern in **K**indertageseinrichtungen; Michaela Ulich & Toni Mayr, Staatsinstitut für Frühpädagogik IFP, München

Müttergruppe

Um Eltern/Mütter bei ihrer Erziehungsarbeit zu unterstützen, sie mit den Zielen und Inhalten der Elementarerziehung vertraut zu machen und sie anzuleiten, wie man Sprache und die allgemeine Entwicklung im Kleinkindalter durch Spiel und Anregung fördert, werden in Kindertageseinrichtungen, Müttergruppen eingerichtet. Die Mütter werden bei Elternnachmittagen über die Müttergruppen und das Rucksackprogramm informiert und zur Mitarbeit gewonnen.

Die Gruppen bestehen aus acht bis zehn Müttern, deren Kinder die Einrichtung besuchen und die sich wöchentlich für zwei Stunden treffen. Hier bekommen sie auf der Grundlage des Rucksackmaterials konkrete Ideen und Anregungen, die sie zu Hause mit ihren Kindern in der Muttersprache durchführen können.

Stadtteilmütter

Die Müttergruppen werden durch eine so genannte „Stadtteilmutter“ angeleitet, die in der Regel aus dem Kreis der Mütter in der Kindertageseinrichtung ausgesucht wird.

Die Stadtteilmütter werden nach bestimmten Kriterien ausgewählt:

- Sie müssen ihre Muttersprache und Deutsch gut beherrschen,
- ihr Kind soll möglichst die Tageseinrichtung besuchen,
- sie sollten Kenntnisse über den Stadtteil haben und
- selber an den Aktivitäten der Einrichtung teilnehmen.

Qualifizierung der Stadtteilmütter

In der Regel haben die Stadtteilmütter keine pädagogische Ausbildung. Zur Vorbereitung auf ihre Aufgaben und dazu begleitend werden sie zwei Stunden wöchentlich qualifiziert.¹ Während der Qualifikation lernen die Stadtteilmütter, mit dem pädagogischen Elternbildungsmaterial – dem Rucksackmaterial – zu arbeiten. Neben der konkreten Anleitung zur Sprach- und Sprechförderung haben sie die Möglichkeit, sich untereinander auszutauschen und über eigene Erfahrungen in den Gruppen zu berichten. Jede Stadtteilmutter erprobt das Gelernte, das heißt die Aufgaben und Aktivitäten aus dem Rucksackmaterial, zu Hause mit dem eigenen Kind.

In Essen arbeitet in den kooperierenden Kindertageseinrichtungen jeweils eine Stadtteilmutter ca. 6 Stunden wöchentlich auf Honorarbasis. Die finanzielle Honorierung ist sowohl als Wertschätzung ihrer Arbeit als auch für ihre Motivation entscheidend.

Mit der Durchführung der Aktivitäten zu Hause in der Muttersprache wird die Sprachförderung an die Sprachkompetenzen und Kommunikationsgewohnheiten der Mütter angeknüpft. Zugleich erleben Mütter und Kinder die Wertschätzung und Förderung ih-

¹ Seit August 2006 werden in Essen die Rucksackgruppen im Auftrag der RAA/Büro für interkulturelle Arbeit von der AWO-Familienbildungsstätte und der Katholische Familienbildungsstätte durchgeführt, die auch die Qualifizierung und Begleitung der Gruppen sicherstellen.

rer eigenen Sprache. Wenn eine Mutter selber nicht gut Deutsch kann, macht es keinen Sinn, sie aufzufordern, mit ihrem Kind Deutsch zu sprechen. Stattdessen ist es wichtig, ihr den Wert des Deutschlernens erfahrbar zu machen, in dem man sie für Mehrsprachigkeit und Sprachförderung sensibilisiert.

Das Rucksack-Material

Das pädagogische Rucksack-Material ist von der Stiftung De Meeuw in den Niederlanden entwickelt worden und ist neben Niederländisch auch in Türkisch, Arabisch und Russisch vorhanden. Es enthält vielfältige Anregungen und Ideen für Eltern, die emotionale, kognitive und soziale Entwicklung ihrer Kinder zu fördern.

Der Rucksack besteht aus 12 Themenblöcken, die auch im Alltag der Kinder eine große Rolle spielen. Von den Tieren im Zoo über die Jahreszeiten bis hin zum menschlichen Körper gibt es zu jedem Thema Materialien wie Spiele, Lieder, Geschichten, Bastelideen, Puzzles, Aktivitäten.

Jedes Thema erstreckt sich über drei Wochen. Für jeden Tag wird eine Aktivität mit dem Kind angeboten, die die Mütter mit ihren Kindern in der Muttersprache durchführen. Die „Aufgaben“ dauern in der Regel 15 bis 20 Minuten. So können die Mütter ihren Kindern zu Hause ein Bilderbuch vorlesen, während die Erzieherin in der Kita dasselbe Buch auf Deutsch vorliest. Die Mütter werden aufgefordert, ihren Kindern beim Einkaufen bewusst die Namen der Lebensmittel zu nennen oder sich beim Wäscheaufhängen von den Kindern die farbigen Klammern reichen zu lassen oder über das gemeinsame Anschauen von Familienfotos ins Gespräch zu kommen.

Im Vordergrund steht immer das sprachliche Begleiten jeder Aktivität im Alltag sowie die Eltern-Kind-Interaktion. Die Mütter – aber auch Väter, die sich an den Aktivitäten und Spielen zu Hause beteiligen – erfahren dabei den Wert von Büchern, den Sinn von Spielen als Lernmöglichkeiten für ihre Kinder und für sich selbst.

Im Modellprojekt waren die Müttergruppen von ihrer Zusammensetzung her homogen, das heißt, es waren ausschließlich türkisch- bzw. arabischsprachige Frauen vertreten.

Mittlerweile sind die meisten Gruppen heterogen, das heißt, es nehmen Mütter verschiedener Herkunft und Sprachen an den Gruppen teil. Das erfordert eine andere Vorgehensweise. Es wird in der Gruppe Deutsch gesprochen, gegebenenfalls übersetzen die Mütter untereinander. Die Materialien und Aufgaben müssen der Situation entsprechend angepasst werden. Das Zusammenfinden von Frauen unterschiedlicher Sprachen und Herkunft fördert das interkulturelle Lernen innerhalb der Gruppe, erfordert aber auch eine kompetente Leitung.

Teilweise werden diese heterogenen Gruppen von Stadtteilmüttern angeleitet, die schon mehrjährige Erfahrungen in der Elternanleitung besitzen.

Über **Modul 3** der Maßnahme werden über kommunale bzw. über Landesmittel¹ Finanzmittel zur Verfügung gestellt, um bei Bedarf zusätzliche Sprachförderung in der Kindertageseinrichtung anzubieten. Diese Sprachförderung erfolgt durch eine Fachkraft der Einrichtung, die in dieser Zeit in der Gruppe vertreten wird. Die Fachkräfte der Kindertageseinrichtungen führen mit den Kindern – qualifiziert und sensibilisiert durch die Fortbildungen – in der Tageseinrichtung wöchentlich systematische Sprachfördereinheiten, zum Teil in Kleingruppen, durch. Die Kleingruppen werden nach dem Sprachstand der Kinder zusammengestellt.

Wirkungen

Durch das Rucksackprogramm ist es gelungen, Elternbildung in den Kindertageseinrichtungen zu verankern. Eltern können gut erreicht werden, da die Einrichtung ihnen vertraut ist und sie keine weiten Wege zurücklegen müssen.

Durch die Teilnahme an der Müttergruppe und dem damit verbundenen häufigeren Kontakt mit den Erzieherinnen in der KiTa zeigen die Mütter größere Bereitschaft, für die Entwicklung ihrer Kinder im Kindergarten aktiv zu werden.

Die Mütter machen die Erfahrung, dass sie gehört werden, sie erleben, dass ihr Beitrag wichtig ist, ihre Ideen, ihr Können etwas zählen. Für viele dieser Mütter/Eltern ist es nicht selbstverständlich, dass sie etwas bewirken können. Durch den Besuch der Müttergruppe fühlen sie sich zugehörig und willkommen, das stärkt ihr Selbstbewusstsein und bewirkt ihre aktive Beteiligung.

Die Zusammenarbeit in der Gruppe fördert auch den Kontakt der Mütter untereinander, sie gibt Raum für die Thematisierung gleichartiger Probleme und gegenseitige Unterstützung und stärkt das Selbstvertrauen der Frauen. Dies zeigt sich über intensivere Kontakte zu den Erzieherinnen, über mehr Teilnahme an Veranstaltungen bis hin zur Mitarbeit im Elternrat.

Die Erfahrung der Mütter mit der Eltern-Kind-Interaktion macht ihnen die Bedeutung ihrer eigenen Rolle bei der Unterstützung ihrer Kinder deutlich. Auch die Ergebnisse der Zwischenevaluation² des Programms dokumentieren, dass die Teilnahme an der Müttergruppe positive Wirkungen zeigt.

Wesentliche Stützpfeiler des Programms sind die Stadtteilmütter. Der Erfolg der Gruppen hängt nicht zuletzt von der persönlichen und fachlichen Qualifikation der jeweiligen Stadtteilmutter ab.

¹ Das Land NRW stellt seit 2002 für alle Kinder mit festgestelltem Sprachförderbedarf ab drei Jahren und für Kinder ein halbes Jahr vor der Einschulung Sprachfördergelder zur Verfügung. Neben Modul 3 können die Kindertagesstätten in Essen zusätzlich über diese Landesmittel Sprachfördermaßnahmen anbieten. Davon profitieren natürlich mehr Kindertageseinrichtungen als nur die Kindertageseinrichtungen innerhalb dieser Maßnahme.

² Zwischenevaluation des Programms „Interkulturelle Sprachförderung und Elternbildung im Elementarbereich“ Stadt Essen 2005a

Die Stadtteilmütter tauschen sich regelmäßig mit den Fachkräften der Tageseinrichtungen aus und informieren sie über den Verlauf, die Themeninhalte und die Fragestellungen in der Müttergruppe. Dieser Austausch ermöglicht ein abgestimmtes Vorgehen in der Sprachförderung. Daneben übernehmen sie häufig fachliche Aufgaben in der Arbeit der Einrichtung und beraten bei Fragen zur Kultur, bei Festvorbereitungen und Gottesdiensten.

Wie aus der Evaluation¹ der Maßnahme hervorgeht, werden die Stadtteilmütter von den Einrichtungen als Mittlerinnen zu den Migranteneltern hoch geschätzt. Ihre Kompetenzen und ihre Kenntnisse der Lebenswelt der Familien helfen, Kommunikationsbarrieren zwischen den Familien und der Einrichtung abzubauen.

In den Kindergartenjahren 2002 bis 2007 haben an

Modul 1 55 Kindertageseinrichtungen teilgenommen; 513 Erzieher/innen wurden qualifiziert.

Zurzeit sind über

Modul 2 44 Stadtteilmütter² beschäftigt, die insgesamt 53 Müttergruppen leiten, an denen 442 Mütter in 50 KiTas teilnehmen.

Modul 3 Im Kindergartenjahr 2006/2007 haben insgesamt 2.426 Kinder in 470 Gruppen an Sprachfördermaßnahmen teilgenommen (auch in KiTas, die nicht an dem Rucksackprogramm teilnehmen).

Am Erfolg des Programms „Interkulturelle Sprachförderung und Elternbildung“ sind in Essen verschiedene Partner beteiligt, die die Arbeit auf unterschiedliche Art unterstützen und mittragen:

Im Elementarbereich bilden die Kindertageseinrichtungen aller Träger, die AWO-Familienbildungsstätte, die Katholische Familienbildungsstätte, das Jugendamt und die RAA/Büro für interkulturelle Arbeit ein Netzwerk der Institutionen zur Förderung der Elternbildung und Sprachförderung.

Seit August 2006 haben in Essen die Katholische Familienbildungsstätte und die Familienbildungsstätte der Arbeiterwohlfahrt die Organisation und Durchführung der Rucksackgruppen und die Qualifizierung und den Einsatz der Stadtteilmütter übernommen. Nach jahrelanger erfolgreicher Erprobung des Programms durch die RAA/Büro für interkulturelle Arbeit konnte die Fortführung des Programms durch die Familienbildungsstätten im Regelsystem verankert werden. Dies bedeutet im Sinne des Ausbaus der interkulturellen Orientierung in der Stadt Essen einen konsequenten Schritt.

Kontakt:

Tanris Breitkopf

Stadt Essen - RAA/Büro für interkulturelle Arbeit

Tiegelstr. 27; 45141 Essen

Tel: 0201/8328 413; E-Mail: tanris.breitkopf@raa-interkulturellesbuero.essen.de

¹ „Stadtteilmütter-Projekt“ Abschlussbericht und Evaluation, Hrsg. Stadt Essen, 2004

² Einige erfahrene Stadtteilmütter leiten mehrere Gruppen.

Forum 3: Interkulturelle Elternarbeit in Berlin, Essen und München

Projekt „Elternschule für türkische Familien“ an der Erziehungsberatungsstelle „SOS-Beratungs- und Familienzentrum München, St.-Michael-Straße 7“¹

DR. ILHAMI ATABAY

Pädagoge und Psychologe, SOS-Beratungs- und Familienzentrum München

Die hohe familiäre Gewaltbereitschaft in Migrantenfamilien ist ein Thema, womit sich die psychosoziale Welt zunehmend beschäftigt. Parteien und Politiker befassen sich mit dem Thema Migration immer dann, wenn sie sich im Wahlkampf auf Stimmenfang befinden und neuerdings auch, weil Deutschlands Wirtschaft wieder einmal Fachkräfte benötigt. Letztlich wurde Deutschlands Realität, seit Jahrzehnten ein Einwanderungsland zu sein, fast von allen politischen Parteien akzeptiert. Die neuen Ereignisse in den USA werden die deutsche Einwanderungspolitik sehr stark beeinflussen. Dies zeigt die unsichere und unentschlossene politische Haltung Deutschlands in dieser Frage. Betroffen werden davon nicht nur die sein, die neu kommen, sondern vor allem jene, die seit Jahrzehnten in diesem Land leben und in Zukunft leben werden. Ein offenes, demokratisches Land darf sich dem Terrorismus nicht beugen. MigrantInnen, die seit über vier Jahrzehnten friedlich in diesem Land leben, dürfen nicht für diese schrecklichen Ereignisse zur Rechenschaft gezogen werden. Nicht ausgrenzen oder ausschließen soll die Devise sein, sondern mehr denn je das gemeinsame Handeln, aufeinander Zugehen und die Kommunikation.

Die Frage ist, ob die hohe familiäre Gewaltbereitschaft in Migrantenfamilien kulturell bedingt ist. Hierauf eine eindeutige Antwort zu geben, ist sehr schwierig. Das Thema darf hier nicht allein unter dem Stichwort „Kultur“ betrachtet werden, es müssen vor allem die Bedingungen, unter denen MigrantInnen hier leben, in die Betrachtung einbezogen und untersucht werden. Die Pädagogisierung des „Ausländerproblems“ reduziert die Auseinandersetzung mit MigrantInnen in Deutschland auf Aspekte ihrer soziokulturellen Herkunft. Ihre rechtliche, politische und soziale Situation in der hiesigen Gesellschaft wird dabei vernachlässigt. Es geht nicht mehr um die Gleichstellung der Eingewanderten in den sozialen Institutionen der deutschen Gesellschaft, sondern um die psychologisch versierte und pädagogisch ausgerichtete Veränderung der Klientel und schließlich ihrer Assimilation. Die Art und Weise des Umgangs mit dem Thema „psychosoziale Versorgung der MigrantInnen“ ist die Widerspiegelung der Dominanzgesellschaft. Diese Art der Herangehensweise führt dazu, dass nicht die MigrantInnen als handelnde Subjekte, die in ihrem Verhältnis zur Herkunfts- und Migrationsgesellschaft mit realen, situationsspezifischen Problemen konfrontiert werden, im Vordergrund stehen, sondern die Differenzen der „Kulturen“ und die im Spannungsfeld ihrer Begegnung entstehenden „Kulturkonflikte“.

¹ Dieser Beitrag basiert im Wesentlichen auf dem Artikel des Autors in: Pro Jugend. – München: Aktion Jugendschutz (2001) Nr. 4

Meiner Ansicht nach geht es hier um folgendes Problem: MigrantInnen werden mit der Anpassungspraxis der jeweiligen Nationalgesellschaften konfrontiert, bei der sie die Aufforderung erhalten, nach vorgegebenen Verhaltensmustern zu handeln, während sie zugleich an der Erfüllung solcher Vorgaben gehindert werden. Die Konfrontation mit anderen Standards kann erst dann für die Migranten ein Problem darstellen, wenn diese Standards ihnen eine Anpassung bzw. Assimilation abverlangen.

Aber trotzdem dürfen wir unsere Augen nicht vor der Realität verschließen. Untersuchungen zeigen uns ein realistisches Bild von Migrantenfamilien. Deutlich ist, dass die Gewaltausübung in Migrantenfamilien auch kulturell bedingt ist. Es gilt hier nicht, eine Sache schön zu reden, sondern sie genau zu betrachten, zu analysieren und dabei Lösungsstrategien zu entwickeln, die der Situation entsprechen, ohne die Betroffenen zu bevormunden, in Frage zu stellen oder ihnen gegenüber den pädagogischen Zeigefinger zu erheben. MigrantInnen müssen sich kritisch mit ihren kulturellen Werten und Normen auseinandersetzen. Das Wichtigste hierbei ist, auch diesen Menschen den nötigen öffentlichen Raum anzubieten. Öffentliche Räume sind meist durch die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft (und überwiegend männlich) besetzt. Aber auch die Mehrheitsgesellschaft muss sich mit ihrer eigenen Vorstellung zu diesem Thema kritisch auseinandersetzen. Maßstab für das „Richtige“ und „Falsche“ dürfen nicht nur deutsche/europäische kulturelle Werte und Normen sein.

Die folgende Konzeption soll in Grundzügen ein Versuch in eine neue Richtung sein und soll auch so verstanden werden.

Konzeption

Wir vom SOS-Beratungs- und Familienzentrum in München haben uns Gedanken darüber gemacht, wie wir Migrantenfamilien in unserer Einrichtung begegnen wollen, vor allem in Bezug auf das Thema „Gewalt in der Familie“ als präventive Maßnahme. Der folgende Text wurde als Konzept bzw. (Projekt-)Antrag für das Ministerium in Zusammenarbeit von drei FachmitarbeiterInnen des SOS-Beratungs- und Familienzentrums¹ entworfen.

1. Bedarf

Das SOS-Beratungs- und Familienzentrum ist eine der Münchener Erziehungsberatungsstellen mit regionaler Zuständigkeit für die Stadtteile Berg-am-Laim, Trudering und Riem. Integriert ist ein Familienzentrum mit unterschiedlichen Projekten (zum Beispiel Entlastungsprojekte für junge allein erziehende Mütter und deren kleine Kinder), selbst organisierte und angeleitete Gruppen, Vorträgen, offenem Familiencafé u.v.m.

Seit Jahren ist ca. ein Drittel der Klientel von Migration betroffen; meist haben etwa 40 bis 45 Prozent der Kinder mindestens einen ausländischen Elternteil. Die größte Gruppe dabei sind türkische Familien. Die Einrichtung verfügt über einen qualifizierten Fachmitarbeiter türkischer Herkunft und kann somit auch muttersprachliche Beratung anbieten. Die Gruppe der türkischen Familien wendet sich auf Grund vielfältiger Probleme an

¹ Frau Dr. Elfi Seus-Seberich – Leiterin, Frau Felicitas Urbanek und Herr Dr. Ilhami Atabay

unsere Einrichtung. Dabei konnten wir feststellen, dass es eine Reihe von Problemen in der Entwicklung von Kindern gibt, die von der kulturellen Unterschiedlichkeit der Erziehung im Herkunftsland einerseits und in Deutschland andererseits herrühren:

In vielen ländlichen Gebieten der Türkei wachsen die Kinder in Großfamilien auf und werden von anderen Erwachsenen, aber oft auch von älteren Kindern betreut und angeleitet. Die Aufgabe der Eltern ist vor allem die materielle Versorgung der Kinder und die Disziplinierung. Eine gezielte Förderung durch die Eltern findet in diesen Familien eher selten statt. Kommen diese Familien nach Deutschland, sind sie mit einer ganz anderen Situation konfrontiert: Die Stützungsmöglichkeiten der Großfamilien sowie auch die Förderung durch andere familiäre Erwachsene oder ältere Kinder findet in der Regel nicht mehr statt. Gleichzeitig haben diese Eltern selten gelernt, ihre Kinder von Anfang an selbst zu fördern, was aber eine Grundlage des deutschen Erziehungssystems ist und von den familienergänzenden Einrichtungen hier erwartet wird. Dies bildet die Basis für erzieherische Probleme und Konflikte.

Wir halten es daher für sinnvoll, für solche oft noch jungen Eltern einen Raum zu bieten, in dem sie diese Situation reflektieren sowie notwendiges Wissen erhalten können. Aus diesen Überlegungen heraus erstellten wir das Konzept „Elternschule für türkische Eltern“.

2. Zielsetzung

In diesem Projekt verfolgen wir nachstehend aufgeführte Ziele:

- a) Türkische Eltern sollen ihr Wissen über Entwicklungspsychologie und die grundlegende Pädagogik für Kinder von 0 bis 6 Jahren erhöhen (zum Beispiel über Entwicklungsstufen, Sprachentwicklung, insbesondere im Hinblick auf Zweisprachigkeit, Sauberkeitserziehung, Bindung, Grenzen, Regeln, Spiele, funktionale Förderung u.Ä.m.).
- b) Die vorhandenen Ressourcen der Eltern sollen festgestellt, verstärkt und genutzt werden. Dies sind zum Beispiel die Loyalität in der Familie, das Vertrauen in die Kinder, ohne die Eltern zurechtzukommen, soziale Anregungen durch Familienmitglieder. Das Projekt soll daher auch eine Analyse und Reflexion der familiären Ressourcen sowie der Geschwisterkontakte enthalten.
- c) Reflexion über die veränderten Lebens- und Entwicklungsbedingungen, die durch die Migration gegeben sind. Dies soll erfahrungsorientiert ansetzen an den eigenen Erfahrungen als Kind in der damaligen Umwelt – im Vergleich zur Migrationssituation als solche in der heutigen, eigenen Familie in Bezug zum Beispiel auf Nachbarschafts- und Familienkontakte, Medien, Arbeitssituation. Konkret sollen hier Fragen beantwortet werden wie:
 - Wo sind Sie selbst als Kind aufgewachsen?
 - Welche Erfahrungen haben Sie als Kind gemacht?
 - Welche Rolle spielte dabei Ihre Großfamilie?

- Wo wachsen Ihre Kinder auf?
- Wie sieht die Welt Ihrer Kinder und Ihrer Kleinfamilie heute aus?

bis hin zu

- Sollen/dürfen Ihre Kinder Deutsche werden oder Türken bleiben?
- Welche traditionellen Überlieferungen sind wertvoll und nützlich, welche sind in der Umgebung hier nicht lebbar, welche sind eher hinderlich?

oder auch zu Themen wie:

- Welche Funktion hat der Fernseher im Familienalltag?
- d) Die Erziehungsfähigkeit und Kompetenz sollen verbessert werden. Dies soll geschehen durch Vermittlung von Fertigkeiten, die Reflexion der Einstellung zur Erziehung, der eigenen Situation und der der Kinder.
- e) Prävention: Durch die Vernetzung sollen die Selbsthilfemöglichkeiten gestärkt und soll Erziehungsschwierigkeiten vorgebeugt werden. Gleichzeitig dient dieses Projekt in der Beratungsstelle der Schwellensenkung und dem leichteren Zugang bei etwaig auftretenden Familien- oder Erziehungsschwierigkeiten.

3. Zielgruppe

Wir wollen gezielt türkische Eltern mit Kindern von 0 bis 6 Jahren ansprechen, gegebenenfalls auch Schwangere. Sie sollen vornehmlich aus unserem Einzugsbereich stammen, können aber auch aus den umliegenden Stadtteilen Perlach, Ramersdorf, Bogenhausen oder Haidhausen stammen. Es ist im Sinne der Prävention nicht notwendig, dass die Eltern sich selbst als Ratsuchende definieren. Die Eltern sollen in der Muttersprache über türkische Elternvereine, türkische Medien u.Ä. angesprochen werden und müssen nicht deutsch sprechen können.

4. Methoden und Inhalte

Das Projekt soll eine regelmäßig stattfindende Elterngruppe mit einer parallel stattfindenden, pädagogisch orientierten Kindergruppe enthalten. Dabei sollen auch gemeinsame Termine von Eltern mit ihren Kindern stattfinden.

Die Wissensvermittlung soll möglichst praktisch und nah an den Eltern geschehen. So soll den Eltern zum Beispiel anhand von Videoaufnahmen ein Blick für das Entwicklungsniveau ihrer Kinder, aber auch für die Interaktion zwischen Eltern und Kindern vermittelt werden. Im Anschluss daran kann konkret vermittelt werden, was das Kind zum Beispiel allein spielen kann, was die Eltern mit dem Kind spielen können und mit welchem Ziel. Die Eltern sollen auch über den Inhalt von medizinischen und psychologischen Entwicklungsuntersuchungen aufgeklärt werden. Zu bestimmten Fragen sollen extern Fachleute eingeladen werden.

Die Gestaltung soll sich dabei flexibel nach den Wünschen der Eltern richten. Der Gruppe soll die Möglichkeit für Treffen ohne fachliche Begleitung in unseren Räumen gegeben werden.

Insgesamt sollen im Zeitraum Januar 2002 bis Ende dieses Jahres zwei Gruppen mit jeweils sechs bis acht Familien gebildet werden. Jede Gruppe soll auch einmal über das Wochenende gemeinsam verreisen. Das Gruppenangebot soll sich insbesondere auch an Mütter richten, die noch wenig oder gar nicht Deutsch verstehen. Daher ist ein begleitender Dolmetscher vorgesehen.

Über das Jahr verteilt werden die Themen in folgende Bereiche gegliedert:

- Entwicklung der Kinder,
- sinnvolles Spielzeug je nach Alter,
- Intelligenzentwicklung, allgemeines Erziehungsverhalten (Grenzen setzen),
- Sprachentwicklung.

Zwei Mitarbeiter der Einrichtung (einer davon türkischsprachig) sollen die Elterngruppe durchführen und ein im Rahmen des Projekts angestellter Dolmetscher soll sie begleiten. Darüber hinaus soll eine Kinderbetreuung eingestellt werden, die als qualifizierte Fachkraft den Eltern direkt sinnvolle Umgehensweisen und Förderung ihrer Kinder vermitteln kann.

5. Zeitplan

Die inhaltliche Vorbereitung des Projektes begann ab Oktober 2001. Dazu gehört die gezielte Öffentlichkeitsarbeit, um den genannten Personenkreis zu erreichen, die Suche nach benötigten Mitarbeitern sowie die Feinplanung.

Ab Januar 2002 sollte das Projekt im engeren Sinne stattfinden und mit zwei Gruppen jeweils 12 etwa zweistündigen Gruppentreffen (sowohl für Eltern als auch für Kinder) beinhalten.

Forum 4: Netzwerke zur Familienbildung in Halle und Bremen

Netzwerk Familienbildung in Halle (Saale)

LOTHAR ROCHAU

Leiter des Stadtjugendamtes Halle (Saale)

1. Gesamtstädtische Zielsetzung

Halle (Saale) entwickelt sich zu einer Stadt, die günstige Voraussetzungen für Familien schafft und ihr Profil als Familien und Bildung fördernde Stadt definiert.

Diese strategische Leitzielorientierung macht deutlich, dass die materielle und immaterielle Investition in Kinder, Jugendliche und Familien eine vorrangige Aufgabe meiner Stadt ist. Als Familien und Bildung fördernde Stadt bietet Halle (Saale) gute Bedingungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, eine familienorientierte Wohn- und Infrastruktur und sichert eine gute Qualität vorschulischer, schulischer aber auch außerschulischer und lebenslanger Bildung.

Natürlich ist die Stadt Halle, wie andere Städte auch, von dem **starken Strukturwandel** betroffen, beispielsweise müssen wir einen Bevölkerungsrückgang von 307.200 Einwohnern im Jahr 1991 auf 234.759 Einwohner in diesem Jahr registrieren.

Die Veränderungsprozesse sind aber sehr unterschiedlich zu betrachten, einerseits ist Halle als Wirtschaftsstandort zunehmend gefragt – zum Beispiel Ansiedlung von DELL –, andererseits ist ein starker Schwund von Industrie im Laufe der letzten 15 Jahre, insbesondere in den 90er Jahren zu verzeichnen, damit einhergehend ist ein hoher Anteil der Familien von Arbeitslosigkeit betroffen.

Um diesen Entwicklungstendenzen (insbesondere dem Bevölkerungsrückgang) entgegenzuwirken, hat die Stadt Halle Leitziele der Kinder-, Jugend-, und Familienpolitik verabschiedet und setzt einen wesentlichen Schwerpunkt in die Schaffung von günstigen Voraussetzungen für Familien in Halle, das heißt die stärkere Profilierung unserer Stadt als Familien fördernde Stadt.

Eine Auswirkung dieser gezielten Bemühungen (zum Beispiel Eigenheimförderung „1000 Häuser Programm“ etc.) ist, dass wir erfreulicherweise einen Geburtenzuwachs bzw. Kinderzuwachs zu verzeichnen haben. Im Dezember 2005 waren es bereits 17.153 Kinder, gegenüber 15.823 Kindern im Jahre 2001 bei den 0- bis 10-Jährigen.

Aus diesen Zahlen wird sichtbar, dass daraus ein höherer Bedarf an Kindertagesbetreuung entstanden ist, dem die Kommune gerecht geworden ist. Auf quantitativer Ebene wurde ein sehr hohes Betreuungsniveau erreicht – beispielsweise besuchten im ersten Halbjahr 2006 rund 92 Prozent aller Kinder im Alter von 3 Jahren bis zum Schuleintritt eine Kindertageseinrichtung. Hinzu kommt, dass sich die Kindertagesstätten flexibel an den Bedarfen, Wünschen, Vorstellungen der Familien orientieren, insbesondere bei der Gestaltung der Öffnungszeiten (Vereinbarkeit von Familie und Beruf).

Auch die Stadt Halle bemüht sich, dem durch die regelmäßige Planungsfortschreibung festgestellten Bedarf an Kita-Plätzen durch die Schaffung von neuen Kapazitäten in der Innenstadt nachzukommen.

Auf qualitativer Ebene können wir eine große Trägervielfalt (**84 Kitas bei 34 freien Trägern und 56 Einrichtungen sind im Eigenbetrieb**) mit facettenreichen Konzepten (der kirchlichen Einrichtungen, Waldorfpädagogik, Montessoripädagogik, gesundheitsorientierte, musische, kreative, bilinguale Pädagogik etc.) feststellen.

Ein interessanter und spannender Prozess in den Kitas zeichnet sich auch in der Umsetzung des „**Kinderförderungsgesetz (KiföG)**“ des Landes Sachsen-Anhalt vom März 2003 ab (Beispiel § 5, „Die Bildungsarbeit der Tageseinrichtungen unterstützt die natürliche Neugier der Kinder, fordert Bildungsprozesse heraus, greift Themen der Kinder auf und erweitert sie.“).

Im Zuge dessen ist ein **Bildungsprogramm für Kindertagesstätten** in Sachsen-Anhalt „Bildung: elementar – Bildung von Anfang an“ entstanden, somit wird ein starker qualitativer Aspekt in den Fokus unserer aktuellen und künftigen Kitapraxis gesetzt, damit Bildungschancen für alle Kinder ermöglicht werden und gewahrt bleiben.

Wie schon erwähnt, ist es uns wichtig, eine kinder- und familienfreundliche Stadt zu sein. Um diesem Anspruch stärker nachzukommen, steht als erste Priorität die Umsetzung des Stadtratsbeschlusses von 2002, die Sozialraumorientierung insbesondere in der Jugendhilfe zu gestalten. Für unsere Kinder und deren Familien heißt das, dass ihre Lebenswelt sich dahingehend verändert und verändern wird,

- dass Pro-Aktive-Systeme eingerichtet und genutzt werden; womit erreicht werden soll, dass
- alle Ressourcen im Sozialraum weit über die Jugendhilfe hinaus aktiviert und genutzt werden (zum Beispiel Kulturverein, Sportvereine, ARGE, Wirtschaftsunternehmen, Wohnungsgesellschaften) und
- alle Akteure (zum Beispiel Bürgerinitiativen, Familienhebammen), die sich im Sozialraum befinden, sich angesprochen fühlen und sich aktiv in die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien auf ihre ganz spezifische Art und Weise einbringen. Damit wird nicht nur eine hohe Bürgerbeteiligung möglich, sondern auch der Partizipationsgedanke in hohem Maße praktisch umgesetzt.

2. Beispiel für andere

In Halle (Saale) wurde beispielgebend für Sachsen-Anhalt sehr frühzeitig und konsequent dem Thema Familienbildung große Aufmerksamkeit geschenkt. Der sich im Bereich der freien Träger entwickelnden Vielfalt stellte sich die Stadt (Fachbereich Kinder, Jugend und Familie) konzeptionell, steuernd und finanziell zur Seite.

Eine beispielgebende Entscheidung war die langfristige Grundabsicherung der konzeptionell eingebundenen Träger durch eine Trägerförderung, die, entgegen des inzwischen auch schon wieder fragwürdig gewordenen Trends, auf Landes- und Bundesebene nicht an eine projektbezogene Abrechnung gebunden ist.

Das setzte bei den Trägern Innovationen frei und bedeutete, sich auch Zielgruppen zuwenden zu können, die keine Statistik füllen. Damit war der Zugang zur schwierigen Klientel und benachteiligten Zielgruppen gewährleistet.

Mit unserer gemeinsam erarbeiteten Konzeption konnten sich die einzelnen Träger im Netzwerk ohne Konkurrenzangst auf die jeweilige Profilierung konzentrieren. Zum anderen wuchs durch unsere Netzwerkarbeit eine angstfreie Zusammenarbeit. So verzichteten beispielsweise Träger auf bestimmte Angebote und empfahlen Familien andere Einrichtungen, die diese Angebote in ihrem Profil haben (zum Beispiel Kompetenzzentrum für Mediation mit Familien in Trennungs- und Scheidungssituationen oder Männer- und Väterarbeit).

So entstand im Netzwerk Familienbildung eine **Drehscheibe** für Information und Austausch im Bereich der **fließenden Grenzen** zwischen Intervention und Prävention. Beispielgebend ist hier die Weiterableitung von Familien im Anschluss an Hilfen zur Erziehung als Elterngruppe bei einem Träger. Das Angebot ist sehr niedrigschwellig und wird in kurzen Abständen und erfahrungsorientiert durchgeführt.

3. Zielsetzung unserer Familienbildungsarbeit in Halle (Saale)

Durch das Land Sachsen-Anhalt wird im Hinblick auf die Organisationsform von Familienbildung das **Leitbild von Familienzentren** verfolgt, die im Rahmen einer integrativen Grundorientierung Familienbildung als Einheit von Bildung, Begegnung und Erholung verstehen.

Im Rahmen der trägerübergreifenden Arbeitsgruppe sind in den letzten Jahren die folgenden **strategischen Zielsetzungen** für den Bereich der Familienbildung in der Stadt Halle entwickelt worden.

1. Familienbildung als Aufgabenbereich der Jugendhilfe unterliegt den Strukturmaximen des achten Jugendberichtes (zum Beispiel Lebenswelt- und Alltagsorientierung, soziale Integration, Betroffenenbeteiligung, Selbsthilfeorientierung). Im 11. Jugendbericht wird der **Fokus auf die Sozialraum- und Ressourcenorientierung gelegt**.
2. Familienbildungsangebote werden vorrangig über Familienbildungsstätten, die dem Leitbild des Familienzentrums entsprechend einen integrierten Arbeitsansatz verfolgen, vorgehalten. Jede Familienbildungsstätte prägt neben einer eher regional **ausgerichteten Grundversorgungsfunktion im offenen niedrigschwelligen Bereich ein besonders fachliches oder zielgruppenbezogenes Profil auf der Basis einer planerischen Gesamtkonzeption aus**.
3. Die Angebote der Familienbildung beziehen sich auf **alle Phasen und Übergänge im Familienleben** (von der Vorbereitung auf Partnerschaft, gelebte Partnerschaft und Zusammenleben mit Kindern bis zur nachelterlichen Phase), auf die verschiedenen Familienfunktionen und -aufgaben, sowie auf die unterschiedlichen Familienformen (von Alleinerziehenden bis hin zur Pflege- und Adoptivfamilien).

4. **Familienbildungsarbeit wird als Lern- und Erfahrungsraum gestaltet**, der die Ebenen Wissen/Information, Erleben und Begegnung gleichermaßen berücksichtigt. Das heißt, die herkömmlichen Methoden von Bildungsarbeit in Form von Vortrags- und Kursangeboten werden um **niedrigschwellige Begegnungsangebote, erfahrungs-, erlebnisorientierte sowie selbsthilfeunterstützende Methoden erweitert**.
5. Die Entwicklung geeigneter Angebote und die **Verbesserung des Zuganges für sozialbenachteiligte Familien hat dabei besondere Priorität**.
6. Familienbildung als in sich breit gefächertes Aufgabenfeld mit einer Vielzahl von Zielgruppen und methodischen Ansätzen ist durch enge Kooperation und Vernetzung in die sonstigen Angebotsstrukturen der örtlichen Jugendhilfe im Gemeinwesen integriert. **Besonderes Augenmerk liegt auf der Vernetzung mit den Kindertagesstätten und Schulen**.
7. Ihre präventive Wirkung kann Familienbildung auf mehreren Ebenen entfalten:
 - indem durch geeignete Angebote Familien in ihrer ganz normalen Lebensbewältigung unterstützt werden, bevor Problemsituationen entstehen,
 - indem Familien in besonderen Problemsituationen gezielt angesprochen und unterstützt werden,
 - indem begleitend zu anderen Leistungen der Jugendhilfe Angebote zur Wiedererlangung der erzieherischen Kompetenz gemacht werden.
8. Zur **Vermeidung von Doppelstrukturen** gleichen die Träger der Familienbildung ihre Angebote untereinander ab und setzen die verfügbaren fachlichen und personellen Ressourcen trägerübergreifend ein.
9. Die bestehende Arbeitsgruppe **übernimmt die Bewertung und Abstimmung der bestehenden Angebote** zwischen den Trägern sowie die **Steuerung des Gesamtangebotes in der Stadt Halle**.

4. Strukturmodell der Familienbildung in Halle (Saale)

In der Stadt Halle ist ein Strukturmodell der Familienbildung entwickelt und verankert worden, welches in konzentrischen Kreisen (siehe **Anlage**) angelegt ist:

1. Im Zentrum stehen Familienbildungsstätten, die einerseits ein Grundversorgungsangebot niederschwelliger Begegnungs-, Kommunikations- und Bildungsmöglichkeiten im Stadtteilbezug vorhalten, andererseits jeweils ein spezifisches (in der Regel zielgruppenbezogenes) Profil ausprägen.

Durch enge Kooperation und trägerübergreifenden Einsatz der fachlichen und personellen Ressourcen wird das städtische Gesamtangebot hergestellt.

Alle Familienbildungsstätten folgen dem Leitbild des multifunktionalen Zentrums als integrierter Begegnungs-, Lern- und Erfahrungsraum.

2. Im zweiten Kreis befinden sich Institutionen und Träger, die im Rahmen ihrer jeweiligen Aufgabe mit Familien arbeiten. Dies sind insbesondere Kindertagesstätten, Schulen, Erziehungsberatungsstellen und soziale Dienste in der Stadt Halle.

Durch Entwicklung verbindlicher Kooperationsformen, aufsuchender Arbeitsansätze der Familienbildungsstätten und durch gemeinsame Projektentwicklung werden

- neue und unter Präventionsgesichtspunkten besonders wichtige Zielgruppen erreicht;
- bisher nicht berücksichtigte Bedarfslagen erkannt und durch gezielte Programmentwicklung gedeckt.

3. Im dritten Kreis ist die Zusammenarbeit mit Stadtteilinitiativen, Gemeinden anderer Einrichtungen der sozialen Infrastruktur abgebildet.

Durch diese vernetzte Arbeitsweise können Familien im Alltag unterstützt und ihre Teilhabe in Nachbarschaft und Gemeinwesen gestärkt werden.

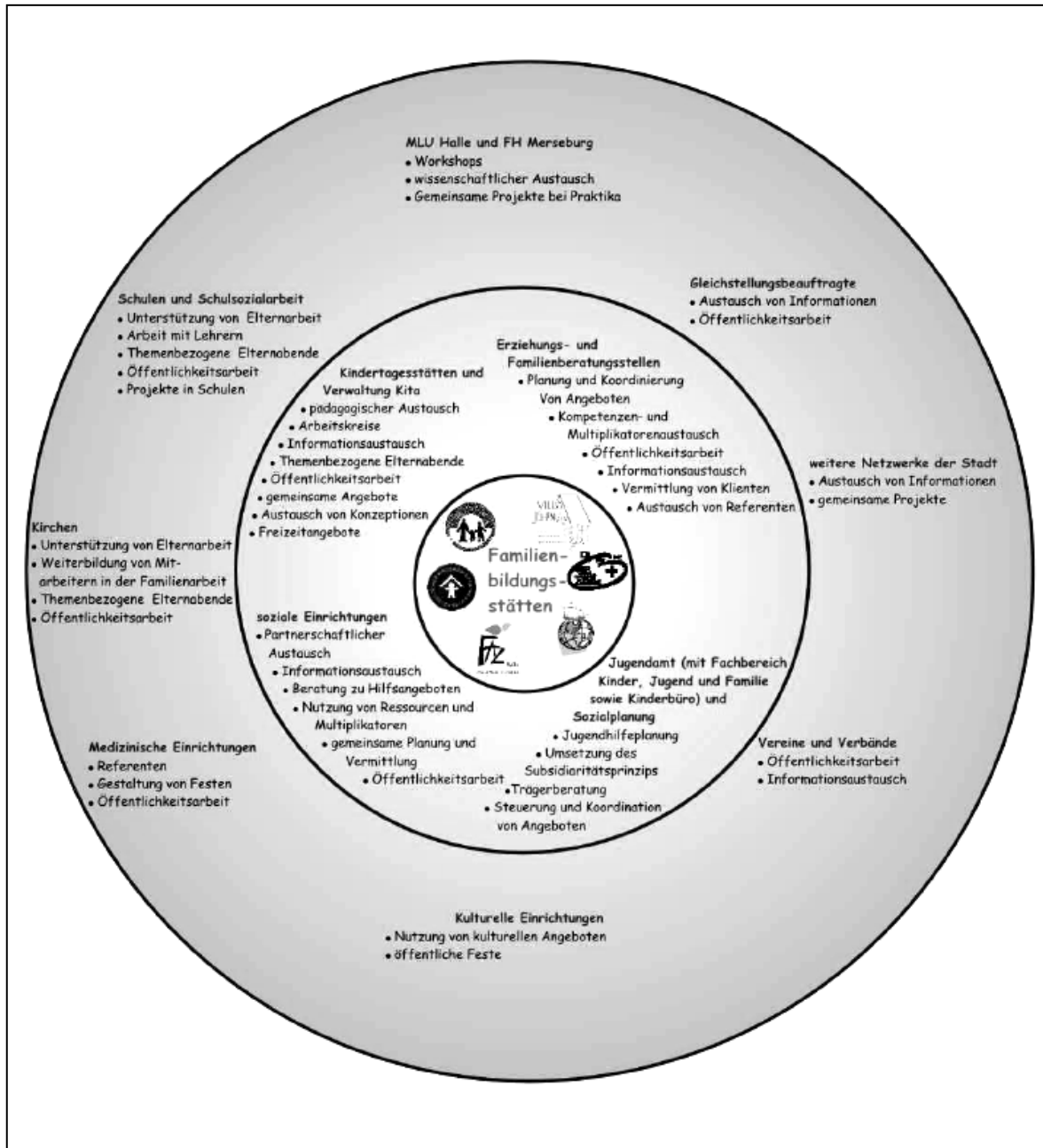
Ausblick:

Wie im Netzwerk Familienbildung sichtbar wird, hat die Stadt Halle (Saale) enorme Potenziale, um den Herausforderungen zu begegnen.

Um diese Potenziale noch gewinnbringender für unsere Familien zu akquirieren, ist eine konsequente sozialräumliche Orientierung der gesamten Jugendhilfe notwendig, also die Hinwanderung zum Lebensort der Kinder und ihrer Familien sowie das Einlassen auf deren Lebenswelten.

Damit ist eine ständige Weiterentwicklung und Überprüfung der Angebote und ihrer Wirkungen verbunden.

Anlage: Das Netzwerk Familienbildung in Halle



Forum 4: Netzwerke zur Familienbildung in Halle und Bremen

Das „elternnetz bremen und bremerhaven“

ANJA LOHSE UND DR. PETER KRAMS

Mitarbeiter im elternnetz bremen und bremerhaven

beim Deutschen Kinderschutzbund Landesverband Bremen e.V.

Das Bremer Elternnetz gibt es als gesamtstädtische Einrichtung seit 2002. Für zwei Jahre sind wir vom Bundesfamilienministerium gefördert worden. Die Förderung ist in den Europäischen Sozialfonds übergegangen.

Das Bremer Elternnetz ist eine Kontakt- und Koordinierungsstelle für Familienbildung in der Stadtgemeinde Bremen. Das heißt, wir sind eine zentrale Anlaufstelle für Familien, Eltern, aber auch für professionell Tätige im Bereich Familienbildung.

Wir bieten einen **Informations-Service** an zu folgenden Bereichen:

- Erziehung (zum Beispiel „Pubertät“),
- Partnerschaft (zum Beispiel „getrennt lebend“),
- Beruf und Familie (zum Beispiel „Wiedereinstieg“),
- Entlastendes, Unterstützendes (zum Beispiel „Ferienprogramm“).

Der Bereich Beruf und Familie ist unser Förderschwerpunkt. Wir beziehen Familienbildung nicht nur auf Erziehungskompetenzen. Wir möchten die ganze Lebensspanne von Familien mit den entsprechenden Angeboten und den jeweiligen Einrichtungen abbilden. Daher wird unser Netzwerk demnächst umbenannt in „Familiennetz Bremen und Bremerhaven“. Das o.g. kann man noch zum Beispiel mit dem Thema „Pflegebedürftigkeit von Angehörigen“ ergänzen, das zurzeit aktuell ist und zu dem wir in immer mehr Angebote vermitteln. Auch das gehört zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Unser **Vermittlungsservice** umschließt verschiedene Angebotsformen:

- Beratungen,
- Vorträge, Kurse, Gesprächskreise,
- Bildungsurlaube, Familienfreizeiten,
- Trainingsprogramme,
- Offene Treffen,
- Fachtage,
- ...

Darüber hinaus bietet das Bremer Elternnetz eine **persönliche Beratung**. Menschen, die uns anrufen, bekommen eine Orientierungshilfe zu den entsprechenden Angeboten. Das bedeutet, wir bieten so etwas wie die „Gelben Seiten“ für Familien oder auch „Beratungen zur Beratung“. Wir geben Empfehlungen zur richtigen Beratungsform und -einrichtung für die angefragte Thematik. Meist erzählt der Anrufer von einer familiären Situation und hat noch kein konkret formuliertes Hilfeanliegen. Um die richtige Beratungs- oder Hilfeeinrichtung zu ermitteln, versuchen wir zunächst herauszufinden, worum es konkret geht, um die richtige Hilfe zu sondieren: eine juristische Beratung, eine Mediation bei Trennung und Scheidung o.Ä.

Vernetzung

Wir können nur so gezielt informieren und vermitteln, weil in Bremen und Bremerhaven eine Vernetzung stattgefunden hat. Unter Vernetzung verstehen wir ein Interaktionsgeflecht, von dem sich die einzelnen Akteure einen Vorteil erhoffen können oder tatsächlich erhalten.

Diese abstrakte Definition haben wir für uns wie folgt konkretisiert:

- 1) Zentrale Erfassung von professionellen und selbst organisierten Angeboten,
- 2) Information und Beratung für Anbieter und Suchende,
- 3) Schaffung bedarfsgerechter Angebote durch Rückmeldung von Angebotslücken,
- 4) Familienbildung in der betrieblichen Weiterbildung,
- 5) Förderung des gesamtstädtischen fachlichen Austausches.

Zum Punkt 3 ist anzumerken, dass Familienbildung zwar schon lange Zeit existiert, sie muss aber unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen flexibel auf die Bedarfe eingehen. Das kann sie nur durch Rückmeldungen von Angebotslücken. Wir haben zum Beispiel vor einigen Jahren gemerkt, dass wir kaum Väterbildungsprogramme und Angebote zum Thema „Patchwork-Familie“ hatten. Auf diese Lücken haben wir reagiert.

Die Familienbildung in der betrieblichen Weiterbildung ist ein neues, hoch interessantes Projekt, das beim bremer elternnetz angesiedelt ist. Eine Kollegin besucht große und auch kleinere Betriebe und dort versucht, Familienbildungsangebote in der betrieblichen Weiterbildung zu implementieren. Bei „Kraft Foods“, einem großen Arbeitgeber in Bremen mit etwa 5.000 Mitarbeitern, gibt es Kurse für Manager („Manager und Vater sein – geht das?“). Dieses Pilotprojekt ist zunächst bis Ende dieses Jahres abgesichert.

Förderung des gesamtstädtischen fachlichen Austausches

Mit den Punkten 1 bis 4 ist zugleich der letzte Punkt, nämlich die Förderung des gesamtstädtischen fachlichen Austausches gewährleistet. Es ist eine besondere Situation in Bremen, dass wir an einem Runden Tisch ganz eng mit der senatorischen Behörde, aber auch mit Familienbildungs-Anbietern selbst zusammenarbeiten. Die Rückmeldung der Bedarfe findet genau dort statt. Wir sitzen an einem Tisch und überlegen gemeinsam,

wie Zugangswege oder eine Methodik aussehen können, welche Angebotsformen wenig oder gar nicht genutzt werden usw.

Diese enge Kooperation zeigt sich zunächst im gesamtstädtischen **Arbeitskreis Familienbildung**, den es seit einigen Jahren gibt und der bei der senatorischen Behörde angesiedelt ist. In diesem Arbeitskreis sind mehrere Broschüren erarbeitet worden (**Abbildung 1, 3, 4**). Die Broschüre in **Abbildung 1** erscheint halbjährlich mit einer Auflage von 8.000 Stück und kann als eine Art „Kursbuch“ verstanden werden, das Familienbildungsangebote fokussiert. Diese **kostenfreie Broschüre** wird vorwiegend in Familienbildungsstätten ausgelegt, aber auch in Schulen und Kitas. Sie wird in erster Linie von den Multiplikatoren genutzt..

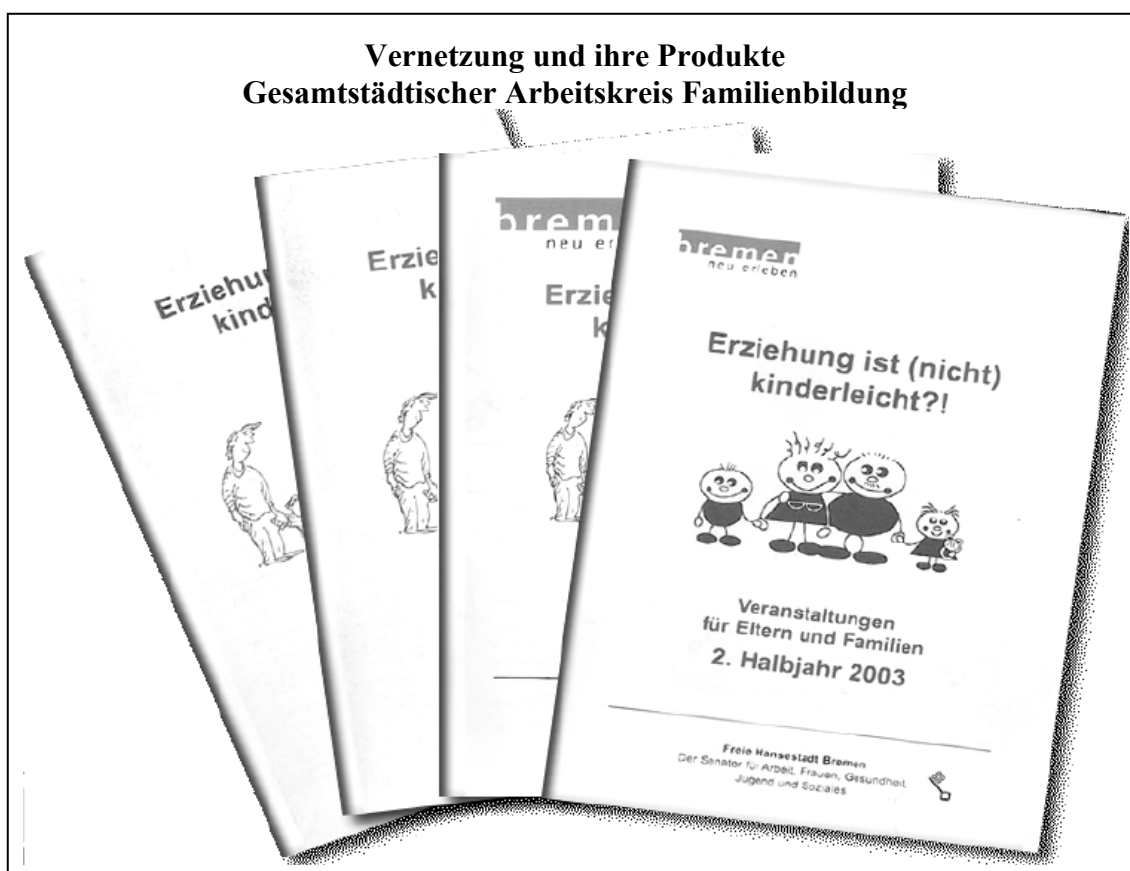


Abbildung 1

© bremer elternnetz

Ein anderes Printmedium ist die „**Kinderzeit**“ (**Abbildung 2**). Sie hat mit 20.000 Stück eine sehr viel höhere Auflage und ist sehr schnell vergriffen. Diese führt viele verschiedene Thematiken auf, die Familien berühren, zum Beispiel auch Freizeitangebote. Unser Auftrag vom Bundesministerium lautete ursprünglich, vor allem jene Familien über ein Strukturkonzept Familienbildung, wie es 2002 in Bremen angestoßen wurde, zu erreichen, die bisher nicht von der Familienbildung profitiert haben (dazu gibt es auch einen Abschlussbericht). Dabei tat sich die Frage auf, wie man neue Wege zur Familienbildung finden kann. Unter anderem sollte diese Zeitschrift dazu dienen.

Vernetzung und ihre Produkte: Familienmagazin „Kinderzeit“



Abbildung 2

© bremer elternnetz

Auf der linken Seite stellen wir verschiedene Familienbildungsthemen vor (wie zum Beispiel „Wenn Kinder Kinder kriegen“), auf der rechten Seite befindet sich so etwas wie eine Menükarte, die Appetit auf bestimmte Familienbildungskurse, Bildungsurlaube usw. zu dem behandelten Thema machen soll. Auch diese Zeitschrift ist kostenfrei für die Interessenten.

Die Broschüre „**Erziehung ist (nicht) kinderleicht**“ in einem anderen Format (**Abbildung 3**) richtet sich direkt an die **Multiplikatoren**, an Lehrer, Pädagogen, Therapeuten, Kinderärzte, an alle diejenigen, die in ihrem beruflichen Umfeld mit Eltern zu tun haben und diese unterstützen wollen, aber nicht wissen, wie, oder selbst nicht die Kapazität haben. Mit der Auflage von 3.000 Stück erreichten wir eine flächendeckende Versorgung. Die Multiplikatoren rufen bei uns an und wir überlegen gemeinsam, was konkret für sie und ihre Einrichtung empfehlenswert ist. Häufig rufen Schulen an, die zu bestimmten Themen (zum Beispiel „Gewaltprävention“) einen Referenten einladen und sich somit Familienbildung in die Einrichtung holen möchten.

Im gleichen Format wendet sich eine Broschüre direkt an die **Eltern** (**Abbildung 4**). Hier geht es um eine Orientierung zum Thema Elternkurse, die in unterschiedlicher Form angeboten werden.

Vernetzung und ihre Produkte
„Erziehung ist (nicht) kinderleicht?! Sie möchten Eltern unterstützen? Aber wie?“

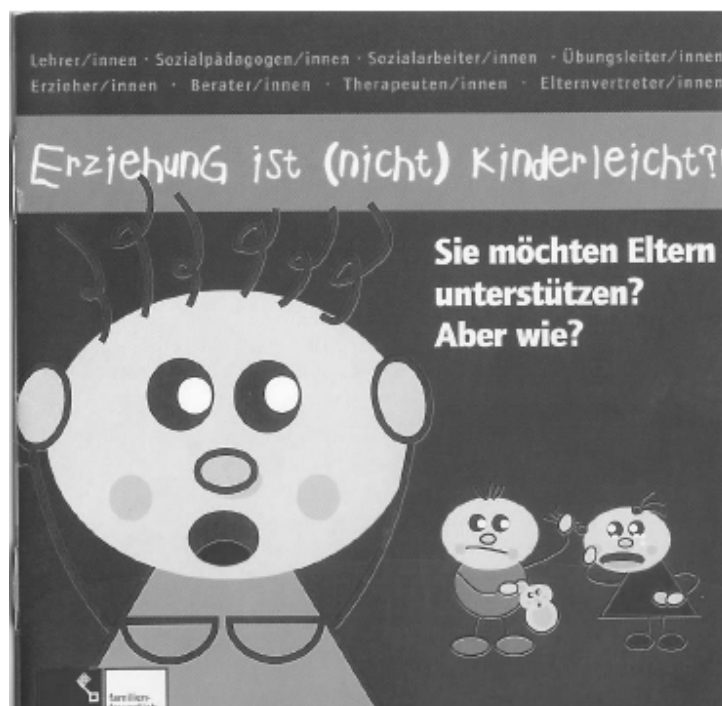


Abbildung 3

© bremer elternnetz

Vernetzung und ihre Produkte
„Erziehung ist (nicht) kinderleicht?! Sie möchten Ihre Kinder unterstützen? Aber wie?“



Abbildung 4

© bremer elternnetz

Unser Förderschwerpunkt ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Im letzten Jahr haben wir dazu eine **Postkartenaktion** mit unterschiedlichen Motiven (**Abbildung 5**) gestartet, um für dieses Thema zu sensibilisieren und auf entsprechende Hilfeangebote hinzuweisen. 20.000 dieser Karten sind stadtweit in einem Zeitraum von zwei Wochen an 200 Stellen in Bremen verteilt worden. Ein weiteres Produkt ist der **Familienpass** zum Preis von 4,50 Euro. Damit können Familien preisvergünstigt für ein ganzes Jahr Freizeit- u.a. Angebote in Anspruch nehmen. Möglicherweise ist das eine einmalige Aktion. Es gibt zum Erfolg dieses Angebots noch keine Auswertung.



Abbildung 5

© bremer elternnetzwerk

Viele Kommunen haben bereits ein Informationssystem zur Kinderbetreuung. So ein System haben wir in Bremen ebenfalls aufgelegt. Hier zeigt sich die Vernetzung nicht nur zwischen den Einrichtungen und dem Bremer Elternnetz oder der senatorischen Behörde, sondern hier ist auch das Stadtportal mit unterschiedlichen Ebenen mit im Spiel. Das System ist so aufgebaut wie in vielen anderen Kommunen auch, man kann Kindertageseinrichtungen nach Altersgruppen (Kleinkinder, Kindergartenkinder oder auch Schulkinder), nach Stadtgebiet oder auch nach einer ganz bestimmten Einrichtung suchen, nach Besonderheiten wie Zweisprachigkeit u.a. Kriterien.

Es geht nicht nur darum, die Angebote zu listen, sondern darum, dass auch eine strukturelle Vernetzung stattfindet. Das bedeutet, dass sehr eng miteinander kooperiert wird.

Unsere **Internetseite (www.bremer-elternnetz.de)** ist das Herzstück des Bremer Elternnetzes. Sie enthält eine Datenbank aller Angebote, die auch in die Stadtteile unterteilt. Dadurch kann man sich recht schnell über die vorhandenen Familienbildungsangebote informieren. Zurzeit haben wir etwa 300 Angebote und rund 270 Anbieter in dieser Datenbank. Außerdem gibt es ein Forum zu verschiedenen Themen.

Vernetzung und ihre Folgen

Vernetzung muss einen Sinn und einen Vorteil haben. Woran ist dieser Vorteil zu erkennen?

- Anbieter-unabhängige Abfrage und Vergleich von Informationen,
- Anbieter-unabhängige Erfassung von Bedarfen,
- Rückmeldung von Bedarfen an die Familienbildungsanbieter,
- Leitsystem für Anliegen.

Aus unserer Sicht ist es ein entscheidender Vorteil, dass die Abfrage und der Vergleich von Informationen sowie die Erfassung von Bedarfen Anbieter-unabhängig ist. Wir geben eine Rückmeldung an die Familienbildungsanbieter. Diese können darauf mit neuen oder modifizierten Angeboten reagieren. Wir schaffen ein Leitsystem für Anliegen. Die Angebote können dadurch effizienter genutzt werden.

Eine ganz entscheidende Folge von Vernetzung ist der allgemeine Service für Familien, der als selbstverständliche Dienstleistung genutzt werden kann. Für uns ist es aus anderen Lebensbereichen (wie beispielsweise aus dem Gesundheits-, Senioren- und Arbeitsbereich) schon lange selbstverständlich, auf orientierende und unterstützende Angebote zurückzugreifen. Das war bisher für Familien so nicht möglich. Mit der Einrichtung des Bremer Elternnetzes ist dies aus unserer Sicht gelungen. Eltern haben aus unserer Sicht ein Recht darauf, einen solchen Service in Anspruch zu nehmen. Das soll ganz selbstverständlich sein – wie einen Kaffee zu bestellen oder ins Kino zu gehen.

Forum 5: Familienzentren/Early Excellence Centre

Entwicklungslinien – Organisationstypen von Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren

ANGELIKA DILLER

Wissenschaftliche Referentin, Deutsches Jugendinstitut e.V. (DJI), München

Die Anpassung der bundesdeutschen sozialen Infrastruktur an veränderte familiäre Bedarfe ist eine aktuelle fachpolitische Herausforderung, die in vielen Kommunen umgesetzt und in einigen Bundesländern durch spezifische Förderprogramme angeregt wird. Der folgende Beitrag skizziert fachpolitische Hintergründe, Entwicklungslinien und Organisationsformen innovativer Praxisentwicklungen im Schnittpunkt von frühkindlicher Bildung/Betreuung, Familienbildung und anderen Angeboten. Sowohl Ergebnisse der DJI-Recherche, die im Auftrage des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführt wurde, als auch die Rezeption der neueren Entwicklungen sind die Grundlage des Beitrages.

1. Der fachpolitische Kontext

Das bundesweite Interesse an der Weiterentwicklung von Eltern und Kind fördernden Einrichtungen steht im Kontext einer neu formatierten Familienpolitik. Schubkraft dieser Politik sind zum einen die Auswirkungen gesellschaftlicher Veränderungen auf die Lebensgestaltung von Familien, zum anderen sowohl die volkswirtschaftlich problematischen Effekte zurückgehender Geburtenzahlen als auch die Versäulung bestehender Angebotsstrukturen.

Je mehr die Fertilitätsrate sank, desto mehr stieg das parteipolitische Problembewusstsein. Die „Grabenkämpfe“ der 70er und 80er Jahre über Bedeutung und Stellenwert von Familien sind längst Geschichte, mittlerweile gibt es einen parteiübergreifenden Konsens; danach sind „funktionierende Familien“ Garant für die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft: In Folge ist die Familie in den Mittelpunkt gesellschaftspolitischer Diskurse gerückt, und Familienpolitik zu einem parteiübergreifenden Anliegen geworden.

Die Komplexität familialer Lebenslagen und die Herausforderungen, die Familien bewältigen müssen, sind ausführlich im 7. Familienbericht (2005) erörtert, auf einige zentralen Ergebnisse sei an dieser Stelle hingewiesen:

- Die Leistungen der Familie sind keine „naturwüchsig ablaufenden“ Prozesse, vielmehr ist Familie eine ständige **Herstellungs-Leistung**.
- Die Gestaltung familialen Zusammenhalts ist aufwändig, risikoreich und muss ständig neu gelingen.
- Die Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels auf die Berufswelt haben erhebliche Auswirkungen auf familiäre Lebenslagen.
- Die Erziehungsleistung ist kompliziert und anspruchsvoll.

- Die geforderte Mobilität und Flexibilität erschweren die Gestaltung des Familienlebens und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.
- Der Anteil von Familien in prekären Lebenslagen steigt.
- Das Gemeinwesen ist auf die Familie angewiesen, Familien „haben die Funktion eines Investors in kommunale Netzwerke“.

Vor diesem Hintergrund fordert der 7. Familienbericht einen Dreiklang von Zeit-, Geld- und Infrastrukturpolitik, um familiäre Risiken abzufedern und möglichst passgenaue Unterstützungsangebote zu ermöglichen.

Auch der 12. Kinder- und Jugendbericht reklamiert eine kooperative Zusammenarbeit unterschiedlicher Institutionen. Kritisch reflektiert wird die bestehende fragmentierte Angebotsstruktur und gefordert wird ein abgestimmtes System von Erziehung, Bildung und Betreuung, in dem unterschiedliche Einrichtungen in einem kooperativen Netz zusammenarbeiten.

Betrachtet man die jetzigen Entwicklungen im historischen Kontext, zeigt sich ein Paradigmenwechsel im Verhältnis zwischen öffentlich geförderten (Erziehungs-)Institutionen und Familien. Familien unterstützende Institutionen sind – im Gegensatz zu früheren Epochen – nicht mehr nur gedacht für den Teil der Familien, die Probleme zu bewältigen haben, sondern für alle Familien. Zugespitzt lässt sich formulieren: Während in vergangenen Epochen institutionelle Unterstützungsangebote primär familiäre Defizite ausgleichen sollten, sind sie heutzutage erforderlich, um gesellschaftlich verursachte Defizite zu kompensieren.

Auch die volkswirtschaftlichen Leistungen der Familie werden erstmals öffentlich beachtet: Familien werden nicht mehr nur unter dem Aspekt des „Leistungsempfängers“ und Familien unterstützende Institutionen nicht mehr nur als zu teure Kostenträger definiert, sondern sie werden als volkswirtschaftlich notwendige „Leistungserbringer“ verstanden, die die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft sicherstellen.

In diesem politischen Kontext steht die Weiterentwicklung Eltern und Kind fördernder Institutionen, die einen zentralen Beitrag zu Verbesserung der sozialen Infrastruktur für Familien leisten.

2. Das DJI-Rechercheprojekt

Bereits im Jahre 2004 hat das DJI im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine erste, telefonische Recherche über „Häuser für Kinder und Familien“, erstellt. Darin wurde erstmals bundesweit ermittelt, wie groß das vorhandene Angebot an Einrichtungen ist, die Kinderbetreuungsangebote mit weiteren (Bildungs- und Beratungs-)Angeboten für Familien und Kinder kombinieren. Circa 120 Einrichtungen wurden in der Recherche erfasst, die dieses Angebotsspektrum umsetzen.¹

¹ Riedel/Peukert 2004

Von Juli 2005 bis Januar 2006 wurde eine Auswahl von 20 Einrichtungen exploriert. Mit Leitungskräften, in einigen Orten auch mit Trägervertretern und kommunalen Akteuren, wurden vor Ort Entwicklungsgeschichte, fachliche Schwerpunkte und Perspektiven der Einrichtungen nachgezeichnet, die ausführlich im Grundlagenbericht nachzulesen sind.¹

2.1 Leitorientierungen und Angebotsstruktur

Das spezifische und innovative Profil der Eltern-Kind-Zentren liegt in der Verzahnung bisher getrennter Angebotsstränge, mit dem Ziel, Bedarfe von Eltern und Familien in einem integrierten Gesamtkonzept aufzugreifen und neue Ideen und qualitative Weiterentwicklungen durch Synergieeffekte zu ermöglichen.

Zielmarke ist der Aufbau eines kooperativen Netzwerkes, das mit Erfahrungsaustausch, gelegentlichen Aktivitäten beginnt und dessen Ziel eine systematische Zusammenarbeit umfasst, die über den Einzelfall hinaus funktioniert und eine integrierte Handlungsperspektive anstrebt, nach dem Prinzip „vom Fall zum Feld“.

Die Angebotsstruktur der Eltern-Kind-Zentren zeichnet sich durch eine Öffnung nach innen und nach außen aus: Variable Nutzung von Betreuungszeiten, Altersmischung und Alterserweiterung und offene Gruppenarbeit kennzeichnen die Arbeit „nach innen“. Offene Angebote für Kinder, Eltern und Familien aus dem Wohnfeld, die nicht zu den angemeldeten Nutzern der Einrichtung zählen, und Vernetzung mit anderen Angeboten im Stadtteil sind Qualitätsmerkmal der Arbeit „nach außen“.

Das Angebot der Eltern-Kind-Zentren ist sozialräumlich orientiert und setzt je nach regionalem Umfeld unterschiedliche Schwerpunkte. Einrichtungen, deren Nutzer zu der Gruppe der Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf gehören, setzen andere fachliche Akzente als Einrichtungen für Familien mit hoher beruflicher Mobilität, „individualisierter Elternschaft“ und hohem Sozialstatus. Dementsprechend ist die konkrete Angebotsgestaltung auch sehr unterschiedlich. In einem Einzugsgebiet mit Familien mit Problemlagen sind niedrigschwellige Angebote für Eltern und Kinder erforderlich, zum Beispiel gemeinsame Projekte der Gesundheitsförderung. Dagegen brauchen Eltern mit hohem Bildungsstandard und beruflicher Mobilität zusätzliche Betreuungsangebote, die zum Beispiel durch die Kooperation mit der Tagespflege ermöglicht werden können.

Die Angebotspalette der recherchierten Einrichtungen hat insgesamt ein großes Spektrum, unterscheidet sich aber erheblich nach dem Einzugsgebiet und den Lebenslagen der Familien. Nicht jedes Zentrum deckt alle Angebotssegmente ab, vielmehr sind Ausgestaltung und Schwerpunkt abhängig von Lebenslagen der Eltern und der Sozialraumorientierung. In der Summe werden folgende Angebotssegmente angeboten:

- Bildung, Erziehung und Betreuung (Kita-Angebot, auf der Grundlage KJHG),
- Familienbildung (Stärkung von Erziehungskompetenzen),
- Familienhilfe,

¹ Diller 2005, Diller 2006

- Beratungsangebote für unterschiedliche Lebenslagen,
- bildungs-, erlebnis- und produktorientierte Angebote für (Groß-)Eltern und Kinder,
- Gesundheitsförderung.
- Darüber hinaus können zusätzliche Angebote, zum Beispiel arbeitsmarktvorbereitende Qualifizierungsmaßnahmen, familien- und haushaltsentlastende Dienste angedockt werden.

Der Blick auf die Praxis zeigt, dass arbeitsmarktvorbereitende Maßnahmen und haushaltsentlastende Dienstleistungen selten angeboten werden, hier gibt es noch erheblichen Entwicklungsbedarf.

Insgesamt kann man **drei Ziele** feststellen, die Eltern-Kind-Zentren/Familienzentren haben:

- Kinderpolitische Ziele, zum Beispiel Bildung/Chancengleichheit,
- Familienpolitische Ziele, zum Beispiel Elternkompetenz/Krisenbewältigung, Vereinbarkeit von Familie und Beruf,
- Netzwerkziele (integrierte Angebotspalette).

Die Angebotserweiterung von klassischen Regeleinrichtungen erfolgt über Kooperation und Vernetzung mit anderen Angebotssäulen. Daher ist die Netzwerkarbeit ein sehr wichtiger Aspekt.

2.2 Organisationsformen und Entwicklungslinien

Der allergrößte Teil der recherchierten Einrichtungen ist auf der institutionellen Grundlage der Kindertageseinrichtungen entstanden. Kitas sind flächendeckend verbreitet, in Deutschland gibt es ca. 49.000 Kindertageseinrichtungen. Kitas sind nicht nur wegen ihrer flächendeckenden Verbreitung, sondern auch wegen ihres institutionellen Settings ein sehr wichtiger Anknüpfungspunkt. Die dreijährige Verweildauer an fünf Tagen in der Woche bietet hervorragende Ansatzpunkte für den Aufbau von Beziehungskontinuitäten zu Kindern und auch zu den Eltern.

Ein kleinerer Teil der Einrichtungen hat sich auf der Grundlage von Mütterzentren und Familienbildungsstätten entwickelt. Das heißt, innerhalb der Familienbildungsinstitution wurde die Säule „Kita“ integriert. Damit können Eltern und Familien über verschiedene Lebensphasen hinaus Begleitung und Unterstützungsangebote erhalten. Sowohl eine vertikale als auch horizontale Vernetzung von Angeboten ist möglich. Quantitativ ist diese Organisationsstruktur eine Ausnahme.

In der Recherche haben wir **drei Organisationstypen** identifiziert:

- „Kita-Plus“,
- Kooperationsmodell,
- Zentrum.

Häufigster Organisationstyp ist: „**Kita-Plus**“. Dabei haben wir **zwei Varianten** festgestellt:

- Die Leiterin der Kita organisiert und verantwortet das **gesamte Angebot** für Eltern und Kinder.
- Die Leiterin ist zuständig für die Angebote für Kinder und Eltern im Kontext der Kindertageseinrichtung, das **zusätzliche Eltern/Familienangebot** wird in einer gemeinsamen Verantwortung **mit anderen Institutionen** durchgeführt.

Die erste Variante bedeutet eine sehr große zeitliche Herausforderung, die kaum zu bewältigen ist und die man aus unserer Sicht ohne Freistellung auch kaum leisten kann. Der Organisationstyp **Zentrum**, das bedeutet, eigenständige Bereiche sind unter **einem realen Dach** verknüpft, kommt aus nachvollziehbaren Gründen selten vor, da insbesondere in Westdeutschland die entsprechenden Räume fehlen.

In den Ausbauphasen sind architektonisch freundliche und fachlich gut ausgestattete Einrichtungen entstanden, die aber ausschließlich kindzentriert sind, Angebote für die Arbeit mit Eltern und Familien fehlen in der Regel.

Ein weiterer Organisationstyp ist das **Kooperationsmodell**. Einrichtungen unterschiedlicher Trägerschaft setzen ein gemeinsames Konzept um. Dies kann auf einer gemeinsamen Leitorientierung basieren oder auf der Erkenntnis, dass ein gemeinsames Rahmenkonzept und Kooperation für alle Beteiligten mehr bringt als sich miteinander zu konkurrieren.

2.3 Kooperation und Vernetzung

In allen sozialen Arbeitsfeldern sind Kooperation und Vernetzung sozial erwünschte Handlungsstrategien, mit denen die historisch gewachsenen institutionellen Verkrustungen und die Zersplitterung der Dienste aufgehoben werden sollen. Ziel ist es, innerhalb der sozialen Arbeit mit einer mehrdimensionalen fachlichen Perspektive neue Problemlösungsstrategien zu entwickeln, eine ganzheitlichere Sichtweise zu entwickeln und Synergieeffekte zwischen den Diensten zu ermöglichen.

Diesem fachlichen Paradigma entsprechen die Eltern-Kind-Zentren. Durch Kooperation und Vernetzung werden die institutionelle Öffnung und die Entwicklung einer integrierten Angebotsstruktur initiiert. Alle befragten Einrichtungen haben diesen Weg beschritten, aber unterschiedliche Etappenziele erreicht, Reichweite und Nachhaltigkeit von Kooperation und Vernetzung sind unterschiedlich ausgeprägt. Die Recherche belegt auch, dass die Begriffe „Kooperation und Vernetzung“ unterschiedlich verwendet und unterschiedliche Aktivitäten darunter subsumiert werden. Das Spektrum reicht von Informationsaustausch, gelegentlichen Treffen, gezielten Absprachen, koordinierten Aktionen, Koordinationen und systematischen, regelmäßigen Arbeitsbeziehungen. Diese große Spanne und die damit verbundenen terminologischen Unklarheiten erschweren die fachliche Konzeptionierung und Aktivitäten. Mit Blick auf den Stellenwert von Kooperation und Vernetzung sollte die bestehende begriffliche Unschärfe durch klare Qualitätskriterien ersetzt werden.

Zu wenig beachtet wird, dass Kooperation- und Vernetzungsarbeit Ressourcen und auch Kompetenzen erfordern, die – insbesondere bei der Berufsgruppe der Erzieherinnen – nicht selbstverständlich vorausgesetzt werden können.

Um es salopp zu formulieren: Von selbst vernetzt sich nichts und guter Wille allein reicht nicht. Auch der gemeinsame Internetauftritt oder das gemeinsame Programmheft sind kein Indikator für funktionierende Kooperationsbeziehungen im Alltagsgeschäft. Diese aufzubauen ist ein langfristiger Prozess, der durch arbeitsfeldspezifische Traditionen, unterschiedliche administrative Rahmenbedingungen und Finanzierungslogiken erschwert wird. Der Aufbau eines kooperierenden Netzwerkes erfordert einen langfristig angelegten, mehrstufigen Prozess, der innerhalb der kommunalen Jugendhilfepolitik gewollt und gefördert werden muss.

2.4 Schwierigkeiten und Hindernisse

Wie nicht anders zu erwarten, ermittelte die DJI-Erhebung auch Schwachstellen. Diese beziehen sich allerdings nicht auf die fachlichen Konzeptionen, sondern auf deren Umsetzung. Auf zwei Aspekte sei hier hingewiesen: In einem Teil der Tageseinrichtungen für Kinder **fehlt eine räumliche und sachliche Infrastruktur für eine kontinuierliche Arbeit mit Erwachsenen**; das erschwert die Entwicklung zu einem Zentrum, in dem mehrere Angebote „unter einem Dach“ angeboten werden können.

Ein weiterer Aspekt betrifft die **personellen und finanziellen Rahmenbedingungen**. Diese sind häufig unzureichend, denn die konzeptionelle Weiterentwicklung einer Einrichtung und der Aufbau von nachhaltigen Kooperationsbeziehungen beinhalten de facto eine Funktionserweiterung, für die zusätzliche Ressourcen erforderlich sind.

2.5 Entwicklung in den Bundesländern

Die institutionellen Weiterentwicklungen sind inzwischen weitergegangen. Aus der Bundesperspektive lässt sich feststellen: Das Ziel, Angebote „rund um die Familie“ zu vernetzen, hat eine sehr hohe politische Akzeptanz und ist offensichtlich alternativlos. Auf der Ebene der Landesregierungen gibt es zum jetzigen Zeitpunkt vier landespolitische Vorgaben, die institutionelle Weiterentwicklungen und die Vernetzung verschiedener Angebote fördern: in Nordrhein-Westfalen, in Brandenburg, in Hamburg und in Sachsen-Anhalt.

Nordrhein-Westfalen hat mit der Pilotphase „Familienzentren NRW“ eine neue Etappe eingeleitet, mit folgenden Vorgaben:

- Zielmarke ist die Weiterentwicklung der Kitas zu Familienzentren durch Kooperation mit anderen Institutionen. Bis 2010 sollen 30 Prozent aller Kitas, das heißt 3.000 Einrichtungen, das erweiterte Angebot der Familienzentren vorhalten.
- Gefördert wird die Kita mit 1.000 Euro im Monat.
- Vergabe eines konzeptgebundenen Gütesiegels mit klaren, überprüfbaren Vorgaben für das Leistungsspektrum in vier Bereichen:

- Beratung und Unterstützung von Kindern und Familien,
- Familienbildung und Erziehungspartnerschaft,
- Kindertagespflege,
- Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Außerdem sieht das Gütesiegel **vier Strukturbereiche** vor:

- Sozialraumbezug,
- Kooperation und Organisation,
- Kommunikation,
- Leistungsentwicklung und Selbstevaluation.

Ein ganz anderes Konzept favorisiert das Land **Brandenburg**. Auch hier geht es um die Entwicklung und den Ausbau von Eltern-Kind-Zentren, aber während in Nordrhein-Westfalen ein Einrichtungstyp, nämlich die Kindertageseinrichtung, gefördert wird und der Anknüpfungspunkt für die Weiterentwicklung ist, ist der Ansatz in Brandenburg ein anderer: Mit einem **überregionalen Beratungs-, Informations- und Kommunikationsprojekt** werden regionale **Netzwerke gefördert**. Die **Ziele** unterscheiden sich jedoch nicht von denen in anderen Bundesländern, im Vordergrund steht die

- Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern und
- die Verbesserung Familien unterstützender und Familien bildender Maßnahmen.

Die **Freie und Hansestadt Hamburg** hat Ende 2006 beschlossen, 25 Eltern-Kind-Zentren zu fördern. Das ist ein dritter Ansatz. Hier ist die Entwicklung auf die Altersgruppe der **unter Dreijährigen** zugeschnitten. Es soll an **bestehende Kindertageseinrichtungen** andockt werden. Konzeptionell ist vorgesehen, dass vorwiegend **Familien mit besonderen Problemlagen** angesprochen werden sollen. Es geht um **Förder-, Bildungs- und Beratungsangebote**. Die Finanzierung ist auf den ersten Blick gut. Die Einrichtungen werden pro Monat mit 4.000 Euro gefördert und bekommen noch einmal eine Anschubfinanzierung von mehreren Tausend Euro.

Das Land Sachsen-Anhalt will durch eine zusätzliche Aufstockung der Ressourcen für die Leitungskräfte ebenfalls den Ausbau vernetzter Angebote fördern.

Unabhängig von landespolitischen Beschlüssen werden vernetzte Angebote in vielen Kommunen gefördert, bei großen Trägern und auch aufgrund der Initiativen in Einrichtungen.

3. Ausblick

In der Bilanz zeigt sich: Die Einrichtungslandschaft ist in Bewegung; an vielen Orten, in vielen Regionen haben innovative Praxisentwicklungen begonnen und die Entwicklung Familien unterstützender Netzwerke ist ein zentrales fachpolitisches Thema.

Der Anfang ist gemacht, – nicht mehr und nicht weniger – die begonnenen Prozesse müssen systematisch weitergeführt und auf allen politischen Strukturebenen unterstützt werden. Bund, Länder und Kommunen können wichtige Impulse setzen für die Entwicklung eines Netzwerkes rund um die Familie. Kommunen sind in einer doppelten Weise angesprochen: Sie sind die Orte, in denen Familien leben und Netzwerke gebraucht werden. Kommunen sind aber auch als politische Akteure zu verstehen, die durch kommunale Politikgestaltung Daseinsvorsorge leisten und Lebensbedingungen von Familien unterstützen. Somit haben sie einen zentralen Stellenwert beim Aufbau und der Förderung von Eltern-Kind-Zentren/Familienzentren.

Die Bundesländer könnten und sollten kommunale Politikgestaltung unterstützen. Wünschenswert wäre, wenn in allen Bundesländern spezifische Förderprogramme aufgelegt werden.

Aber auch Verwaltungsstrukturen und Förderlogiken müssen auf den Prüfstand. Erforderlich sind systematische, ressortübergreifende Kooperationen, veränderte fachliche Zuschnitte und Förderrichtlinien, die kooperative Aktivitäten fördern.

Für die fachliche Ausgestaltung vor Ort müssen Ressourcen und Kompetenzen der Mitarbeiter/innen verbessert werden. Die Ausweitung zu Eltern-Kind-Zentren/Familienzentren bedeutet für die Mehrzahl der Einrichtungen eine Funktionserweiterung, dafür bedarf es zusätzlicher Ressourcen. Die Freistellung der Leiterin ist erforderlich, insbesondere dann, wenn keine zusätzlichen Vernetzungsressourcen durch den Träger oder die Kommune bereitgestellt werden.

Insbesondere für die Berufsgruppe der Erzieherinnen können keine Kompetenzen für Kooperation und Vernetzung vorausgesetzt werden, da diese in den Ausbildungen nicht vermittelt werden. Die in der Ausbildung vermittelte kleinkindpädagogische, subjektbezogene Orientierung muss erweitert werden auf das „System Familie“ und das Gemeinwesen.

Literaturhinweise:

DJI (Hrsg.) (1994): Orte für Kinder. München

Diller, A. (2006): Eltern-Kind-Zentren – Rechercheergebnisse, DJI. München

Peucker, R./Riedel, B. (2004): Recherchebericht Häuser für Kinder und Familien, DJI. München

Diller, A.: Von der KiTa zum Eltern-Kind-Zentrum – Eine innovative Entwicklung auf dem Vormarsch; Kita-heute, 4. 2007

Sachverständigenkommission 7. Familienbericht (2005): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Berlin

Sachverständigenkommission 12. Kinder- und Jugendbericht (2005): Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern unter sechs Jahren. München

Forum 5: Familienzentren/Early Excellence Centre

Der Blick auf das einzelne Kind – Kamera-Ethnographie im Early Excellence Zentrum

DR. SABINE HEBENSTREIT-MÜLLER

Geschäftsführerin, Pestalozzi-Fröbel-Haus e.V., Berlin

Vor etwa sechs Jahren wurde in Kooperation mit dem Pen Green Centre in Corby, England, ein erstes Early Excellence Centre (EEC) in Deutschland in einer Kindertagesstätte des Berliner Pestalozzi-Fröbel-Hauses aufgebaut. Gefördert und ins Leben gerufen wurde das Projekt durch die Heinz und Heide Dürr-Stiftung. Das Projekt ist auf breite Resonanz gestoßen und hat auch landesweit eine stärkere Auseinandersetzung mit dem englischen Early Excellence Centre Programm angeregt. Für die Weiterentwicklung der Frühpädagogik in Deutschland können sich daraus deshalb wichtige Impulse ergeben, weil dies Modell eine praktische Antwort auf drei Fragen bietet, die in der aktuellen Debatte eine zentrale Rolle spielen:

- Wie kann eine hohe Qualität der Bildung, Erziehung und Betreuung in Kindertagesstätten gewährleistet werden, die gerade auch Kinder aus benachteiligten Familien erreicht?
- Wie kann die Erziehungskompetenz der Eltern gestärkt werden?
- Welchen Beitrag kann eine Kindertagesstätte leisten für den Aufbau einer familienfreundlichen Infrastruktur im Sozialraum?

Seit den PISA Studien herrscht offenbar Konsens: der Elementarbereich ist das Fundament aller Bildungsprozesse. Ob Kinder Freude haben am Lernen, aktiv ihre Welt erforschen und dann auch in der Schule erfolgreich sind, hängt wesentlich davon ab, welche Erfahrungen sie in der frühen Kindheit und in der Kindertagesstätte gemacht haben. Wenn wir die Bedeutung dieser ersten Bildungsstufe ernst nehmen, dann kann dies nur heißen: das Beste ist für die Kinder gerade gut genug. In Großbritannien wie auch in den meisten anderen europäischen Ländern haben solche Einsichten schon vor etwa einem Jahrzehnt dazu geführt, in großem Maßstab die Frühpädagogik auszubauen. In England beispielsweise wurden im Zuge einer enormen Investition in den Elementarbereich seit 1997 mehr als 100 Early Excellence Centres als neue Form der Arbeit mit Kindern und Familien eingerichtet.

Anders als der Name Early Excellence suggerieren könnte, handelt es sich nicht um elitäre Leistungszentren für hoch begabte Kinder mit privilegierten Lebensumständen. Das Zentrum in Corby zum Beispiel entstand in einem Umfeld mit zusammenbrechender Industrie und extrem hoher Arbeitslosigkeit. Die Erwartung, exzellent zu sein, richtet sich nicht an die Kinder, sondern formuliert einen Anspruch an die Qualität ihrer Förderung. Early Excellence Zentren verstehen sich dem entsprechend als Gemeinschaft forschend Lernender, zu der die Kinder und ihre Familien ebenso gehören wie das pädagogische Fachpersonal. Im Kern geht es dabei um die Qualität von Beobachtung und individueller Förderung von Kindern sowie die Stärkung von Eltern und ihre Einbezie-

hung in die Bildungsprozesse ihrer Kinder. Der Grundgedanke ist: Alle Kinder haben ein Recht auf Bildung, ob schnelle oder langsame Lerner, ob Junge oder Mädchen und unabhängig davon, welchen Beruf die Eltern ausüben oder aus welchem Land sie zugereist sind. Jedes Kind wird individuell gefördert, das heißt entsprechend seinen Ausgangsvoraussetzungen und Möglichkeiten.

Unter diesem Aspekt ist das englische Programm der Early Excellence Centres mehr als ein nachweislich erfolgreiches Modell guter Frühförderung von Kindern. Es ist eine andere Art, diese Aufgabe zu denken. Sie geht von den Kindern und der genauen Wahrnehmung ihrer Aktivitäten aus. Sie setzt ganzheitlich an den Lebenszusammenhängen und Stärken der Kinder und Eltern an. Sie versteht Kitas als lernende und forschende Organisationen.

Aus diesem Kontext heraus erarbeitet das Pestalozzi-Fröbel-Haus kamera-ethnographische Studien, die für Aus- und Weiterbildung ebenso nutzbar gemacht werden können wie für Praxisberatung oder die Zusammenarbeit mit Eltern. Mit dieser Publikationsreihe wird die Kamera-Ethnographie, eine Forschungsmethode, auch für die Aus- und Weiterbildung von Erzieher/innen wie auch für die Elternarbeit nutzbar gemacht.

Der ethnographische Ansatz, der wesentlich mit der **teilnehmenden Beobachtung** und **dichten Beschreibung von Situationen** arbeitet, eignet sich besonders gut dafür, Zwecke der Forschung und der Praxis miteinander zu verbinden: Die forschende Haltung der Ethnographie korrespondiert mit der forschenden Haltung einer Pädagogik, die sich darauf einlässt, den Blick auf das einzelne Kind zu richten. Eine gute pädagogische Praxis des Umgangs mit Kindern setzt eine Beobachtungskultur voraus, die nur gelingt, wenn pädagogisch handelnde Erwachsene nicht von vornherein wissen, was für Kinder gut ist, sondern bereit sind, von den Kindern selbst zu lernen, wie man sie unterstützen und ihre eigenen Kräfte herausfordern kann. Kamera-Ethnographische Studien lassen sich auf die beobachteten Situationen ein, um Kinder und ihr Tun mit geschärften Sinnen in den Blick zu bekommen. Nicht die Arbeit nach Drehbuch oder die bloße Veranschaulichung eines Konzeptes ist ihr Ziel, sondern die Erarbeitung möglicher Blicke und Kameraeinstellungen auf die häufig überraschende Vielfältigkeit kindlicher Kreativität und Fähigkeiten.

Sowohl Praktikant/innen als auch Studierende oder Eltern können an dem, was sie auf diese Weise zu sehen bekommen, ihre eigene Art des Umgangs mit Kindern überprüfen und daraus lernen. Die forschende Haltung der Kamera-Ethnographie setzt sich auf der Produkt-Ebene noch fort, indem die DVDs dieser Reihe weitgehend auf erklärende Kommentare verzichten und stattdessen fokussierte Video-Schnittfolgen anbieten, an denen die Nutzer nun ihrerseits forschende Blicke und eigene Perspektiven erproben können. Die an den Early Excellence Zentren ausgerichteten Modellprojekte des Pestalozzi-Fröbel-Hauses denken die Aufgabe der Pädagogik von der genauen Wahrnehmung der Kinder aus – Kamera-Ethnographie bedient diese Haltung, in dem die Arbeit an Wahrnehmung, Blick und Bild bis in die Rezeption ihrer Produkte hinein im Fluss des Lernens und Forschens bleibt.

In dieser Reihe sind augenblicklich DVDs zu den folgenden Themen in Produktion oder Planung:

- Kindern auf der Spur: Kita-Pädagogik als Blickschule.
- Zu Tisch in der Kita: Chancen der Mittagssituation.
- Spielend lernen – lernend spielen: Ganztagschule in Verwandlung.
- Viele Seiten: Rund ums Buch in Kita und Schule.
- Wie lernt mein Kind? Kita-Eltern und die Bildungsprozesse ihrer Kinder.

Forum 6: Ressourcenorientierte Selbsthilfe/Trennungs- und Scheidungskinder

Müttergruppen in der Erziehungsberatung.

Ressourcenorientiertes Angebot für Mütter von Kindern mit Entwicklungsauffälligkeiten und Behinderungen

ANGELIKA NEHLSSEN

Diplom-Pädagogin, Erziehungsberaterin, Beratungsstelle Bethel, Bielefeld

Die Beratungsstelle Bethel (Träger: von Bodelschwinghsche Anstalten) wurde 1976 gegründet und ist eine Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern, mit den Schwerpunkten Epilepsie, Entwicklungsauffälligkeiten und Behinderungen. Sie ist sowohl eine normale Erziehungsberatungsstelle mit der üblichen Klientel als auch spezialisiert auf Familien, in denen Kinder und Jugendliche mit besonderem Erziehungsbedarf aufwachsen, insbesondere Kinder mit chronischen Krankheiten, Behinderungen und Entwicklungsauffälligkeiten.

1984 haben meine Kollegin Helga Rühling (Diplom-Psychologin) und ich die erste Müttergruppe angeboten, mit dem Ziel, über die Stärkung der Mütter besonders belastete Familien zu unterstützen; seitdem hat sich dieses Konzept ständig weiterentwickelt und ausdifferenziert.¹ Zunächst hatten wir die Müttergruppen als rein psychotherapeutisches Gruppenangebot geplant (in bewusster Abgrenzung zu den krankheitsorientierten Selbsthilfegruppen); wir veränderten das Konzept aber schon bald in Richtung „Vorbereitung auf Selbsthilfe“, weil sich die Teilnehmerinnen nach Beendigung der Therapiegruppen unbedingt weiter treffen wollten. Das hatte vor allem Konsequenzen für die eingesetzten Methoden, die ganz auf die Vorbereitung zur Selbsthilfe abgestimmt wurden. Das hier vorgestellte Müttergruppenkonzept ist deutlich von Beratungsansätzen der Ressourcenorientierung und dem Empowerment beeinflusst.² Wir sehen es inzwischen als Basiskonzept für ressourcenorientierte Elterngruppen in unterschiedlichen Kontexten.

Ausgangspunkt: Belastungen von Familien mit entwicklungsauffälligen, chronisch kranken und/oder behinderten Kindern

In den betroffenen Familien müssen alle Familienmitglieder lernen, besondere Herausforderungen und Belastungen zu bewältigen. Je behinderter ein Kind ist, umso größer sind die Anforderungen an seine Familie. Eltern von schwer- und schwermehrfachbehinderten Kindern haben den größten zusätzlichen Aufwand an Pflege, Fürsorge und Therapien zu bewältigen. Die Geburt eines behinderten Kindes bedeutet für seine Eltern fast unvermeidlich eine einschneidende Krise, die das ganze Leben verändert. Die Paare sehen sich häufig auf die traditionellen Geschlechterrollen zurückgeworfen: die Mütter bleiben mehr zu Hause, der Vater ist zuständig für das Familieneinkommen. Die Ehen

¹ Nehlsen, Rühling 2000, Rühling 2006

² vgl. Lenz 2003

und Partnerschaften werden unter den erhöhten Belastungen oft tiefer und stabiler – oder sie zerbrechen. Es gibt viele getrennte Paare und Einelternfamilien. Auch die Geschwisterkinder erleben spezifische Belastungen, können aber auch von ihren Status als gesundes Kind profitieren.¹

Zur strukturellen Überforderung von Müttern

- Die Mütter behinderter Kinder fühlen sich oft ohnmächtig, verzweifelt und einer nicht gewollten Lebenssituation ausgeliefert. Sie leiden unter sozialer Isolation, Dauerstress und chronischer Überforderung. Ihr körperlicher und psychischer Gesundheitszustand ist oft schlecht.²
- Die chronische Überforderung von Müttern ist mitbedingt durch viel zu hohe Rollenerwartungen. Dahinter stehen häufig immer noch weit verbreitete Idealvorstellungen über „gute Mütter“, eine Messlatte, an der jede reale Frau scheitern muss. Zu den psychisch gefährlichen Folgen gehört, dass der Mythos von der guten Mutter die Frauen zu einer grandiosen, aber letztlich krankmachenden Opferrolle einlädt.³
- Die realen Belastungen und die realen Leistungen von Müttern werden oft nicht angemessen wahrgenommen, weder von ihnen selbst noch von der sozialen Umgebung. Vor dem Hintergrund des Mutter-Mythos gelten sie häufig noch immer als selbstverständlich und aus der mütterlichen Liebe motiviert. Mütterliche Arbeit ist gesellschaftlich notwendige, aber nicht honorierte und in der Regel unbezahlte Arbeit. Mütter haben (wie Arbeitslose) einen erschwerten Zugang zu Anerkennung und Wertschätzung ihrer Arbeit; sie haben häufig Probleme mit ihrem Selbstwert und leiden unter Gefühlen von Unzulänglichkeit und schuldhaftem Scheitern.⁴

Die obigen Beobachtungen spiegeln sich in unserer Arbeit mit Müttern wider und bestätigten uns in dem Ansatz, über die Stärkung der Mütter indirekt die ganzen Familien zu unterstützen. 1990 veröffentlichten wir zum ersten Mal unsere Erfahrungen mit der Müttergruppenarbeit und beschrieben die Kluft zwischen den überhöhten Rollenerwartungen an „gute Mütter“ einerseits und ihrer chronischen Überforderung im mütterlichen Alltag andererseits in Form einer zuspitzenden Polemik.⁵

Was entlastet Familien mit einem Kind, das eine besondere Versorgung braucht?

Noeker & Petermann⁶ haben für Familien mit einem chronisch kranken Kind die folgenden wirksamen Unterstützungsfaktoren ermittelt:

¹ Rühling 2006

² Jonas 1994

³ Thurer 1995

⁴ Nestmann & Schmerl 1991

⁵ „Das weibliche Irgendwie“, in: Nehlsen, Rühling 2000

⁶ Noeker & Petermann 1995

Familiäre Ressourcen:

- hohe sozioökonomische Reserven;
- ein Erziehungsstil, der überschaubare gleichmäßige Verhaltensorientierungen vermittelt;
- ein aktives, sozial offenes Temperament des kranken bzw. behinderten Kindes und die Anerkennung dafür;
- ein hohes Selbstwertgefühl der Mutter;
- stabiles konsistentes Verhalten der Eltern während Belastungsperioden;
- positive Geschwisterbeziehungen;
- eine emotional positive Beziehung zum Kind.

Externe soziale Unterstützung:

- emotionale Unterstützung durch andere;
- soziale Integration und Vermitteln eines Zugehörigkeitsgefühls;
- Ausdruck persönlicher Wertschätzung;
- konkrete Alltagshilfen;
- Informationsvermittlung.

Zielgruppe Mütter

Alle der hier genannten wirksamen sozialen Unterstützungsfaktoren werden im Rahmen des vorgestellten Müttergruppenkonzepts angestrebt und in der Regel auch realisiert. Zielgruppe sind Mütter, die nur wenig über die oben genannten familiären/persönlichen Ressourcen verfügen und daher externe soziale Unterstützung besonders dringend brauchen. In eine Müttergruppe laden wir Frauen ein, die chronische Probleme bewältigen müssen, erschöpfte und überlastete Mütter sowie sozial isolierte Mütter. Unter den Teilnehmerinnen von Müttergruppen finden sich vor allem:

- Mütter mit einem verhaltens- oder entwicklungsauffälligen, chronisch kranken oder behinderten Kind;
- nicht berufstätige „Hausfrauenmütter“;
- Mütter mit wenig Kompensationsmöglichkeiten (finanziell, sozial, beruflich), häufig aus bildungsfernen Schichten;
- Mütter, die in chronischer Armut leben, häufig allein erziehend;
- Mütter mit schlechtem Gesundheitszustand.

Allein erziehende berufstätige Mütter erreichen wir mit diesem Gruppenkonzept nicht, weil sie weder zu Vormittags- noch zu Nachmittags- noch zu Abendterminen kommen können. (Im Forum wurde aus dem Kreis der Teilnehmer ein interessantes Modell zur Stärkung, Entlastung und Vernetzung chronisch belasteter allein erziehender Mütter

vorgestellt, bei dem die Mütter zusammen mit ihren Kindern zu einem „Wohlfühl-Wochenende“ mit Kinderbetreuung eingeladen werden.)

Zusammenfassung des Müttergruppen-Konzepts: Zielvorstellungen und Grundhaltungen

Bei der Bewältigung von Schwierigkeiten und Problemen in einer Familie und für die Entwicklung von Lösungsmöglichkeiten, mit denen diese Familie leben kann, kommt den Müttern in der Regel eine Schlüsselposition zu – unabhängig davon, ob wir das positiv oder negativ bewerten.

Gerade in besonders belasteten Familien, in denen mehrere Schwierigkeiten zusammenkommen (zum Beispiel chronische Erkrankung oder Behinderung eines Kindes, getrennte Eltern, Arbeitslosigkeit, Armut) sehen wir eine entscheidende Intervention darin, die Mütter zu stärken, die als Managerinnen der Familie mit den chronischen Problemen umgehen müssen. Unser Müttergruppenkonzept setzt also in erster Linie auf die Stärkung der Mütter.

In eine Müttergruppe laden wir Frauen ein, die zusätzliche Belastungen am allerwenigsten gebrauchen können: Frauen, die sich im Kampf gegen ein Problem verschleifen und glauben, dass sie es durch noch größeren Einsatz zum Verschwinden bringen können; überlastete und innerlich oft sehr einsame Frauen; Frauen, die finanziell, sozial und beruflich über wenig Kompensationsmöglichkeiten verfügen, darunter viele Frauen, die in chronischer Armut leben.

In der Arbeit mit chronisch belasteten Müttern machen wir ganz klar, dass wir als Professionelle nicht ein einziges Problem „wegmachen“ können und dass die Probleme der Kinder, die Schwierigkeiten im Alltag, die Situation der Familie erst einmal als Tatsache hingenommen werden müssen. Auf dieser Basis bleiben der Erfahrungsaustausch der Frauen untereinander und die damit verbundene genauere Wahrnehmung von sich selbst, der eigenen Lebenssituation und der eigenen Rolle der wesentlichste Faktor in der Gruppe.

In den Müttergruppen erleben sich die Frauen gegenseitig in ihrem schwierigen Alltag. Sie erleben, wie andere Frauen mit Belastungen umgehen: manchmal völlig mutlos sind und manchmal überraschende Lösungen finden. Im Spiegel der anderen Mütter ist es leichter, Unerreichbares als unerreichbar zu erkennen, Erwartungen und Normen zu hinterfragen, ein Gefühl für machbare Lösungen und realisierbare Ziele zu entwickeln, was auch bedeutet, Ansprüche abzutakeln und die Meßlatte tiefer zu hängen. Entsprechend der Zen-Weisheit „Was ist darf sein“ (und nur was sein darf, kann sich verändern) hoffen wir, die Frauen auf diese Weise in eine Richtung zu unterstützen, bei der sie langfristig mehr Selbstwirksamkeit, Selbstachtung und Selbstwert erfahren.

Mütter haben für die Entwicklungschancen ihrer Kinder eine Schlüsselrolle. Wenn sie zusammenbrechen, zerbricht oft das labile Gleichgewicht der ganzen Familie. Wenn wir die Mütter stärken, unterstützen wir indirekt auch die Entwicklungsbedingungen ihrer Kinder und die ganze Familie.

- **Oberstes Ziel:** **Stärkung der Mütter**
- **Oberste Prinzipien:** **Freiwilligkeit, Selbstbestimmung, Empowerment**
Die Verantwortung für Veränderungen bleibt allein bei den Müttern
- **Methoden:** **Vorbereitung zur Selbsthilfe;**
Ressourcen-, Kompetenz- und Lösungsorientierung

Diese Orientierung beinhaltet den Abschied von allen Methoden, die nur von einer professionellen Leitung durchgeführt werden sollten, zum Beispiel gruppendynamische Übungen, Rollenspiele, Psychodrama u.ä.; stattdessen Unterstützung von Formen einer wertschätzenden Kommunikation (TZI).

Setting

Ausgangspunkt: ein Pool von etwa 10 bis 20 potenziellen Interessentinnen

Frauen, die für eine Müttergruppe in Frage kommen, lernen wir im Laufe eines Beratungsjahres über die normale Fallarbeit kennen oder sie werden uns von Kolleginnen und Kollegen genannt. Etwa zwei Monate vor Beginn schreiben wir alle potenziellen Interessentinnen an und bitten um eine Entscheidung für oder gegen die Teilnahme. Müttern, die von anderen Kolleg/innen überwiesen werden, bieten wir auf Wunsch ein persönliches Vorgespräch an.

Gruppenbildung und Gruppengröße:

In eine Gruppe nehmen wir je nach „Problemladung“ **sechs bis acht Mütter** auf; bei einer Doppelleitung manchmal mehr (die Gruppengröße reduziert sich im Lauf der Zeit). In den ersten Wochen können die Frauen ausprobieren, ob sie dabei bleiben wollen oder nicht. Danach schließen wir die Gruppe für weitere Teilnehmerinnen. Meist bildet sich ein ‚harter Kern‘ von einigen Frauen, die regelmäßig kommen und hochmotiviert sind; andere sind eher ‚Satelliten‘, das heißt Frauen, die unregelmäßig kommen, aber trotzdem von der Gruppe profitieren. Am Anfang gibt es immer Frauen, die ein- bis zweimal kommen und dann wegbleiben; ebenso scheidet im Laufe eines Jahres immer mal eine Frau aus (zum Beispiel weil sie eine berufliche Tätigkeit aufnimmt). Nach der offiziellen Laufzeit trifft sich der ‚harte Kern‘ meist noch einige Jahre in eigener Regie weiter.

Zeitstruktur/Gruppentreffen

- **14-tägig 2 bis 2 ½ Stunden, meist am Vormittag; nicht in den Schulferien;**
- **keine Kinderbetreuung.**

Nur in der ersten Gruppe haben wir eine Kinderbetreuung angeboten; die hat sich für dieses Setting nicht bewährt. Es kam zu oft vor, dass ein weinendes Kind genau in dem Moment in der Tür stand, wenn seine Mutter sich innerlich mit einem wichtigen eigenen Thema beschäftigen wollte. Unser Ziel ist es seitdem, die Mütter dabei zu unterstüt-

zen, sich aus dieser engen Symbiose zu lösen und für sich kinderfreie Zeiten zu organisieren. Manchmal braucht eine Frau dafür ein bis zwei Jahre Vorlauf.

Die Teilnehmerinnen einer Vormittagsgruppe kommen beispielsweise zwischen 9.00 und 9.15 Uhr an. In der viertelstündigen „Gleitzeit“ am Anfang steht ein Teewagen bereit mit Kaffee, Tee und Keksen. Diese Art des informellen Ankommens knüpft an vertraute weibliche Kommunikationsformen an (Essen & Trinken ist eine typische Mutter-Domäne) und dient der Angstreduzierung, vor allem auch bei Frauen aus bildungsfernen Schichten. Danach beginnt die eigentliche Arbeitsphase von ca. eineinhalb Stunden; der Teewagen wird weggerollt, die Kommunikation mit dem „Redebeutel“ strukturiert. Das Treffen endet zwischen 11.00 und 11.15 Uhr. Wir sagen allen Frauen, dass es günstig ist, wenn sie danach noch etwas zeitlichen Spielraum haben. Wenn die Mütter im Laufe des Jahres miteinander vertrauter sind, unterstützen wir im Sinne des Selbsthilfe-Zieles das häufig vorhandene Bedürfnis nach einem informellen Ausklang. Es kann dann noch einmal der Teewagen in die Mitte gerollt werden; die Leiterin verabschiedet sich. Einige Mütter stehen oft auch noch längere Zeit vor dem Haus oder auf dem Parkplatz und reden weiter.

Vorbereitung auf Selbsthilfe

- **Etwa ein Jahr als therapeutische Gruppe mit professioneller Leitung**
- **Danach: Weitermachen in eigener Regie möglich und erwünscht**

Im Selbsthilfe-Ziel spiegelt sich eine unserer ersten Lernerfahrungen wider: Müttergruppen sind inhaltlich nie abgeschlossen. Anfangs haben wir die offizielle Laufzeit öfter um ein halbes Jahr verlängert; wie sich herausstellte, änderte das nichts daran, das (immer neue) Prozesse nicht abgeschlossen waren und die Frauen nicht aufhören wollten. Nach einigen Jahren haben wir unser Konzept völlig umgestellt und machen seitdem von Anfang an klar, dass die Gruppe ein Jahr lang als therapeutische Gruppe begleitet wird und sich dann in eigener Regie weiter treffen kann.

Um Stress und Konkurrenz zu reduzieren, raten wir den Frauen davon ab, sich in ihren Privatwohnungen zu treffen. Für die Selbsthilfephase haben wir in der Beratungsstelle einen Kellerraum mit separatem Eingang, kleiner Küche und Toilette ausgebaut; hier können sich Gruppen (mit eigenem Schlüssel) zu jeder Tageszeit treffen. Viele Mütter- und Elterngruppen beginnen ihre Selbsthilfephase zunächst in diesen Räumen, meist mit etwas reduzierter Frequenz (zum Beispiel einmal im Monat). Im Laufe der Zeit werden die Treffen seltener und es entstehen sehr unterschiedliche Formen, zum Beispiel einmal im Vierteljahr gemeinsam Essen gehen. Manchmal entstehen langjährige Freundschaften und meist wissen die Teilnehmerinnen einer Gruppe auch nach vielen Jahren noch voneinander („Familie X. hat für ihren Sohn jetzt eine geeignete Wohngruppe gefunden; Frau Y. ist getrennt und hat einen neuen Freund; Frau Z. arbeitet jetzt da und da...“).

Methoden 1: Rahmenbedingungen und Grundregeln

In den ersten Jahren haben wir hochmotiviert mit allen psychotherapeutischen Methoden aus unserem „professionellen Handwerkskoffer“ gearbeitet, die uns geeignet erschienen, u.a. mit gruppendedynamischen Übungen, Rollenspielen, Psychodrama. Mit dem Ziel „Hilfe zur Selbsthilfe“ haben wir uns dann konsequent von allen Methoden verabschiedet, die nur von einer professionellen Leitung durchgeführt werden sollten und uns darauf konzentriert, den Müttern modellhaft Kommunikationsformen beizubringen, die ihnen in der späteren Selbsthilfephase nützlich sein würden. **Leitfragen** waren jetzt nicht mehr: Was habe ich als Therapeutin zu bieten? Sondern: Was haben die Frauen in der Gruppe zu bieten? Über welche Ressourcen verfügen sie bereits? In welchen Kommunikationsformen sind sie sicher und kompetent? Was macht ihnen Spaß? Welche Bedürfnisse haben sie? Was brauchen sie zusätzlich zum Selbstweitermachen?

Zentral blieben natürlich die für jede Psychotherapiegruppe grundlegenden Rahmenbedingungen: die Schaffung einer angstreduzierten, vertrauensvollen Atmosphäre und der Aufbau von Formen einer wertschätzenden Kommunikation. Hier orientierten wir uns vor allem an den bewährten Prinzipien der Themenzentrierten Interaktion nach Ruth Cohn.¹ Das zentrale Ziel: „Wenn eine Frau von sich spricht und sich öffnet, soll sie Interesse, Achtung und Wertschätzung erfahren“ ist keineswegs selbstverständlich. Viele Frauen (besonders wenn sie den unteren Sozialschichten angehören) sind nicht daran gewöhnt, dass das, was sie zu sagen haben, wichtig ist, gehört und ernst genommen wird. Viele haben Schwierigkeiten, sich auszudrücken. Es gibt immer wieder Mütter, die keinen Satz vollständig zu Ende bringen. Der taktile Reiz des „Redebeutels“ (ein mit Bohnen gefülltes Ledersäckchen) soll helfen, sich selbst beim Reden besser zu spüren. Ebenso wenig selbstverständlich ist ein aktives Zuhören mit Aufmerksamkeit und Interesse für die Sprecherin, ohne ein unbewusstes und ungeduldiges Unterbrechen oder Wegnehmen des Themas (zum Beispiel mit der beliebten „Ich-auch-Methode“); solche Mechanismen machen wir bewusst, der Redebeutel hilft dabei. Thema und Aufmerksamkeit sollen bei der Frau bleiben, die „dran“ ist. Damit jede sich vertrauensvoll öffnen kann, müssen alle lernen, auf abwertende Kritik und auf das ungeduldige Verordnen von Lösungen zu verzichten, ebenso auf ungefragtes Erteilen von Ratschlägen („Ratschläge sind auch Schläge“). Günstig ist es, Rückmeldungen erst im Rahmen einer Feedback-Runde zu geben, möglichst in der Form von Ich-Botschaften.

Eine Angst reduzierende, nährnde Atmosphäre schaffen

Hilfreich sind dabei die informellen „Gleitzeiten“ am Anfang und Ende mit Kaffee und Tee, aus Müttersicht ein Anknüpfen an vertraute Formen weiblicher Kommunikation. Es hat uns nicht überrascht, dass viele Gruppen in der Selbsthilfephase die Form des „Mütterfrühstücks“ wählen; auch wenn sie sich abends treffen, bringen die Frauen etwas zu essen und zu trinken mit; manche treffen sich auch zum gemeinsamen Essen und Reden in einer Kneipe.

¹ Cohn 1975

Freiwilligkeit, Vertraulichkeit, Respekt für sich und andere.

Jede Frau ist für sich selbst die Expertin.

Einführung einiger Regeln für eine wertschätzende Kommunikation (TZI):

- sich gegenseitig zuhören, sich ausreden lassen;
- sich Zeit und Raum geben; sich ernst nehmen;
- niemand muss etwas sagen; keine abwertende Kritik;
- Wer „dran“ ist, bekommt den „Redebeutel“;
- Verständnisfragen sind erlaubt; kein Wegnehmen des Themas;
- Keine ungebetenen Ratschläge und Verordnen von Lösungen;
- Reaktionen, Assoziationen und Vorschläge gehören in die anschließende Feedback-Runde (Ich-Botschaften).

Methoden 2: Ressourcen-, Kompetenz- und Lösungsorientierung

Auch diese Prinzipien sind in im Kontext psychotherapeutischer Arbeit bekannt und gut eingeführt und nach unserer Erfahrung besonders hilfreich in der Arbeit mit den so genannten bildungsfernen Schichten. Wir orientieren uns an den unten aufgelisteten Leitlinien und hoffen, auch damit den Müttern ein Modell im Umgang mit (chronischen) Problemen an die Hand zu geben, das ihnen in der Selbsthilfephase nützlich ist.

Abtakeln des Idealbildes von der „guten Mutter“ und vermehrte Wahrnehmung eigener Bedürfnisse, Interessen und Grenzen:

- Weg von den wichtigen Prinzipien und großen Ansprüchen (und dem zugehörigen Scheitern und Resignieren);
- Perspektivwechsel von dem, was nicht funktioniert („Eigentlich sollte ich, müsste ich...“) in Richtung: „Was passt zu mir, zu meinem Kind, zu meiner Familie?“
- die Berechtigung und Notwendigkeit von Selbstfürsorge erkennen;
- Abgrenzung von überfordernden Ansprüchen an sich selbst, aber auch durch das soziale Umfeld und durch Professionelle (!);
- sich mehr kinderfreie Zeiten und Spielräume für eigene Bedürfnisse und Interessen organisieren;
- Abgrenzung von heimlichen Unersetzbarkeitsphantasien;
- mehr Außenkontakte pflegen, soziale Isolation verringern.

Kleine alltagsnahe und pragmatische Lösungen anstreben:

- Förderung der Bereitschaft, Verantwortung abzugeben und Hilfe anzunehmen (von Vätern, Omas, Nachbarinnen, professionellen Diensten...),
- Bevorzugung von ganz kleinen, aber realisierbaren nächsten Schritten; Wertschätzung auch von ganz kleinen Veränderungen.

Ermutigender Fokus: Wie bekomme ich mehr von dem, was bereits funktioniert?

- Was funktioniert im Leben einer Frau bereits als: Kraftquelle, Entlastung, Bewältigungsstrategie, Lösungsmöglichkeit...?
- Wie bekomme ich mehr davon? Interesse und Freude am Ausprobieren wecken.

Rolle der Leiterin/nen

Circa ein Jahr psychotherapeutische Müttergruppe mit professioneller Leitung

In dieser Phase unterscheiden sich die Müttergruppen von allen Selbsthilfegruppen ohne professionelle Leitung (zum Beispiel von Frauengruppen oder krankheitsorientierten Elterngruppen).

Ideal: Weibliche Doppel-Leitung mit partnerschaftlichem Stil

Viele Jahre haben wir nur eine oder zwei Müttergruppen pro Jahr mit zwei Therapeutinnen angeboten. Unser Stil war dabei partnerschaftlich und transparent, ohne Hierarchie zwischen Leitung und Co-Leitung. Zum Teil im Stil des reflektierenden Teams praktizierten wir einen relativ offenen Austausch vor der Gruppe: teilten uns gegenseitig Überlegungen mit, ergänzten oder kommentieren uns gegenseitig; wenn es sinnvoll erschien, widersprachen wir uns auch oder vertraten komplementäre Aspekte. Aus Kapazitätsgründen mussten wir die Doppelleitung leider aufgeben. Inzwischen bieten fast alle Kolleginnen parallel diverse Mütter- und Elterngruppen mit nur einer Leiterin an; dabei experimentieren wir mit dem vorgestellten Basiskonzept und variieren es entsprechend den Bedürfnissen der jeweiligen Kollegin und des jeweiligen Kontextes.

Verantwortlichkeiten der Leiterin/nen

Während der Gruppensitzungen ist die Leiterin verantwortlich für die Rahmenbedingungen, die Zeitstrukturierung, die Kommunikationsregeln, die Moderation, auch für Wissens- und Informationsvermittlung (zum Beispiel Informationen über Hilfsdienste und andere Angebote medizinischer, pädagogischer, psychosozialer Art; Struktur und Institutionen des oft sehr unübersichtlichen Gesundheits- und Bildungswesens). Natürlich unterstützt sie auch den Informationsaustausch der Teilnehmerinnen untereinander. Nach und zwischen den Treffen ist die Leiterin zuständig für die Reflexion des Gruppengeschehens/der Situation der einzelnen Frauen und für therapeutische Entscheidungen; gegebenenfalls informiert sie Kolleg/innen und kooperiert mit anderen Diensten. Die Fallverantwortung bleibt in der Regel bei den zuweisenden Kolleg/innen; die meisten Mütter rekrutieren sich allerdings aus der eigenen Klientel. Nach Abschluss der offiziellen Laufzeit ist die Leiterin zuständig für die Nachbetreuung der verselbstständigten Gruppen. Viele Gruppen halten Kontakt und laden die ehemalige Leiterin ein- bis zweimal im Jahr zu einem Treffen ein. Darüber hinaus wird sie auch eingeschaltet bei Krisen, von denen sich die Gruppe überfordert fühlt (zum Beispiel Suizidalität).

Wirksamkeit

Nach unserer Beobachtung haben alle Frauen, die sich zur Teilnahme entschlossen haben, von einer Müttergruppe profitiert, auch die, die nur unregelmäßig kommen konnten. Allein schon die Teilnahme ohne jede weitere Veränderung wirkte positiv und verringerte die innere und äußere Isolation, unter der viele Mütter leiden und die ihre Anfälligkeit für Depressionen begünstigt.

Eine **retrospektive Befragung** von fünf Müttergruppenjahrgängen (1992 bis 1996) brachte die folgenden Ergebnisse¹:

- Die Frauen erleben die Teilnahme an einer Müttergruppe als positiv und hilfreich.
- Fast alle Gruppen haben sich selbständig weiter getroffen, großes Bedürfnis nach Kontakt, Austausch und gegenseitiger Unterstützung.
- Wichtigste Veränderung: Abbau von sozialer Isolation, mehr Außenkontakte und kinderfreie Zeiten.
- Gegenüber der Kontrollgruppe erhebliche Verbesserungen in der beruflichen Situation, Wiedereinstieg in Erwerbsarbeit.
- Gleich geblieben: gesundheitliche Probleme.

Ausgangspunkt unserer Müttergruppentherapie war die Annahme, dass das subjektive Wohlbefinden einer Frau eine entscheidende Ressource bei der Bewältigung der besonderen Belastungen ist, denen eine Familie mit einem entwicklungsauffälligen, kranken oder behindertem Kind ausgesetzt ist. Nach der Befragung haben wir dieses Ziel mit unserem Angebot erreicht: alle Teilnehmerinnen schätzten den Gewinn durch die Müttergruppen subjektiv sehr hoch ein. Ein großer Erfolg bestand darin, dass sich alle Gruppen weiter getroffen hatten, das heißt, die Frauen haben sich mit unserer Hilfe ein neues soziales Unterstützungsnetz geschaffen. Auch alle anderen inner- und außerfamiliären Kontakte haben sich verbessert. Wir vermuten, dass auch die Ausweitung der Erwerbstätigkeit ein Weg zur Überwindung von einseitig belastendem Rollenverhalten und sozialer Isolation ist und zur Steigerung des subjektiven Wohlbefindens und des Selbstwertgefühls beitrug, ebenso wie das damit verbundene gestiegene Familieneinkommen und die bessere soziale Absicherung vermutlich einen günstigen Einfluss auf die familiären Ressourcen hatte. Nachdenklich macht das Ergebnis, dass ausgerechnet im Bereich der körperlichen Gesundheit trotz größerer psychischer Zufriedenheit nur eine geringe Tendenz zur Verbesserung angegeben wurde. Die schweren chronischen Krankheiten, von denen die Teilnehmerinnen immer wieder berichteten (Allergien, Asthma, Diabetes, Tumoren) bleiben ein Belastungsfaktor.²

Zum Thema Wirksamkeit gehört auch eine aktuelle Beobachtung, die wir in den letzten Jahren zunehmend machen: die große Selbstverständlichkeit, mit der die Gruppen über 20 Jahre lang nach der therapeutischen Phase in die Selbstständigkeit entlassen werden konnten, scheint es so nicht mehr zu geben. Neuerdings kommt es öfter vor, dass eine Selbsthilfegruppe nach der Verselbstständigung nicht funktioniert; Frauen bleiben ohne

¹ Rühling, Nehlsen, Köhler, Pfäffin, 2001, Rühling 2006

² Rühling 2006

Mitteilung einfach dauerhaft weg (was die anderen frustriert) und insgesamt gibt es nicht mehr so selbstverständlich genug Mütter, die sich kontinuierlich weitertreffen wollen. Ein „harter Kern“ von vier Müttern scheint das absolute Minimum zu sein. Diesen Trend beobachten wir in den letzten Jahren in unterschiedlichen Settings und hören ihn auch von anderen Anbietern. Es scheint so zu sein, dass sich die Bedürfnisse verändern. Auf der einen Seite haben sich die Informations-, Entlastungs- und Bildungsangebote für Eltern enorm vervielfacht; auf der anderen Seite scheint es einen Trend zu kürzeren, weniger verbindlichen und weniger selbstverantwortlichen Formen der Elternbildung zu geben. Auch die Eltern im Behindertenbereich können heute aus einem größeren und ausdifferenzierten Angebot auswählen; immer mehr Mütter berichten von Eltern-Stammtischen in der Förderschule, von der Müttergruppe beim Förder-Institut, der Elterngruppe beim familienentlastenden Dienst, von der Teilnahme an einem Elternkurs oder Eltern-Training, die ihnen vom Jugendamt dringend nahe gelegt wurde. Viele nutzen kurze und mittelfristige Angebote mit professioneller Leitung; das früher so starke Bedürfnis in den Müttergruppen, sich über die begleitete Zeit hinaus regelmäßig und selbstorganisiert weiter zu treffen, scheint zurück zu gehen bzw. es gibt auch hier inzwischen ein weitaus größeres Angebot. Wir selbst bieten ja auch nicht mehr nur eine Müttergruppe für alle an, sondern diverse Mütter- und Elterngruppen für unterschiedliche Zielgruppen.

Müttergruppe oder Elterntraining?

Heute werden von vielen Anbietern strukturierte Elterntrainings in Kursform angeboten, zum Beispiel Tripple P, Starke Eltern – starke Kinder, Opstapje u. ä. Verunsicherung und das Bedürfnis nach Orientierung sind unter Eltern enorm angestiegen, die Elterntrainingsprogramme sind für viele ein überschaubares und zweckmäßiges Kursangebot. Wir haben uns entschieden, bei unserem mehr beziehungsorientierten Konzept zu bleiben und erleben zunehmend Mütter, die beides kennen und mit denen wir ihre Erfahrungen aus den Elterntrainings nacharbeiten, eine Ergänzung, die sehr nützlich erscheint. Insgesamt scheint sich die Vermutung zu bestätigen, dass von den Elterntrainings besonders die Familien der Bildungsschichten profitieren („Das Beste war, dass mein Mann mit war und wir jetzt zum ersten Mal gemeinsam über Erziehungsfragen reden und was ausprobieren“) und Mütter aus bildungsfernen Schichten es schwer haben mit der Umsetzung und sich oft ‚falsch‘ fühlen („Ich weiß, dass ich es anders machen sollte, aber bei Tim geht das eben nicht“). Beim Müttergruppentreffen geht es dann oft um einen Erfahrungsaustausch und um die Frage, welche Vorschläge zu welcher Frau, welchem Kind, welcher Familie passen und welche nicht. Jenseits der (nach unserer Erfahrung problematischen) Polarität von richtig/falsch entsteht dann öfter auch bei unsicheren und zögerlichen Müttern ein neuer Anlauf, etwas Ungewohntes auszuprobieren. In Vorbereitung dieses Beitrages bat ich die Teilnehmerinnen meiner aktuellen Müttergruppe 2007, ihre Erfahrungen mit den unterschiedlichen Angeboten „Müttergruppe“ und „Elterntraining“ zu beschreiben.

Stellungnahmen von Müttern, die beides kennen:

- „Beim Elterntraining kommt viel von außen auf mich zu, was ich anders machen soll und oft habe ich das Gefühl, was ich mache, ist nicht richtig.“

- „Ich komme in die Müttergruppe, weil wir hier aussprechen, wie uns innerlich zumute ist. Hier komme ich viel mehr vor.“
- „Hier hat mir geholfen, auch die anderen Mütter kennen zu lernen, mit dem was sie gut machen und mit dem, wo sie Probleme haben. Ich fühl mich dann nicht mehr so allein und so falsch.“
- „Es ist ein Unterschied, ob jemand mir sagt, was eigentlich richtig ist und wie ich es anders machen soll oder ob ich bei einer anderen Mutter was sehe, wo ich denke, das probierst du auch mal.“

Im Vergleich zu den stark ausgearbeiteten Eltern-Trainings-Programmen ist das vorgestellte **Müttergruppenkonzept ein Beziehungsangebot** und betont eher unspezifische Faktoren, die komplexe Veränderungen aber erst möglich machen:

- Sich Zeit nehmen für Veränderungen,
- Vertrauen in die eigenen Kräfte entwickeln,
- persönliche Gelassenheit entwickeln,
- die Beziehung zu sich selbst, zur Familie, zur Umwelt neu wahrnehmen,
- Veränderungen und Beziehungen in Ruhe wachsen lassen.

Literatur:

Jonas, Brigitte: Behinderte Kinder - behinderte Mütter? Die Unzumutbarkeit einer sozial arrangierten Abhängigkeit. Frankfurt/M. 1994.

Lenz, A.: Ressourcenorientierte Beratung – Konzeptionelle und methodische Überlegungen. In: Praxis der Kinderpsychotherapie und Kinderpsychiatrie, 4, S. 234-249

Nehlsen, A.; Rühling, H.: Müttergruppen in einer Erziehungsberatungsstelle. In: Körner, W.; Hörmann, G.: Handbuch der Erziehungsberatung, Band 2, Göttingen, Toronto, Seattle, Hogrefe (2000) – S. 267-300

Nehlsen, A.; Rühling, H.: Thesen zur Müttergruppenarbeit („Das weibliche Irgendwie“) in: Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung NRW e.V.; lag-aktuell, Duisburg 1990, S. 19-24

Nestmann, F. ; Schmerl, Ch. Frauen – das hilfreiche Geschlecht. Dienst am Nächsten oder soziales Expertentum?; Reinbek 1991

Noeker, M.; Petermann, F. Körperlich-chronisch kranke Kinder: Psychosoziale Belastungen und Krankheitsbewältigung. In: Petermann, F. Hrsg.): Lehrbuch der klinischen Kinderpsychologie. Modelle psychischer Störungen im Kindes- und Jugendalter, , Göttingen, Toronto, Seattle, Hogrefe (1995), S. 517-554

Rühling, H.: Müttergruppen in der Erziehungsberatung. – in: Menne, K.; Hundsals, A. (Hrsg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung. Band 6. – Weinheim: Juventa (2006) S. 163-174

Rühling, H.; Nehlsen, A.; Köhler, S.; Pfäfflin, M.: From therapeutic group to self support: Mother of children with epilepsy. – in: Pfäfflin, M.; Fraser, R.T.; Thorbecke, R.; Specht, U.; Wolf, P.: Comprehensive Care for People with Epilepsy. – Eastleigh: Libbey & Co. (2001) – S. 227-235

Thurer, S.: Mythos Mutterschaft. Wie der Zeitgeist das Bild der guten Mutter immer wieder neu erfindet. München 1995

Forum 6: Ressourcenorientierte Selbsthilfe/Trennungs- und Scheidungskinder

„Scheiden tut weh“: Kinder helfen Kindern – Präventionsgruppen für Kinder aus Trennungs- und Scheidungsfamilien

ANGELIKA BERLINGHOFF

Dipl.-Psychologin und Ergotherapeutin, Erziehungsberatungsstelle Südviertel e.V. für Kinder und Erwachsene, Münster

Einleitung

Ich möchte Ihnen im Folgenden ein Gruppeninterventionsprogramm für Kinder mit getrennt lebenden oder geschiedenen Eltern vorstellen.

Die Präventionsgruppenarbeit mit Kindern aus Trennungs- und Scheidungsfamilien wird in unserer Beratungsstelle seit 14 Jahren regelmäßig durchgeführt. Zugrunde lag die Idee, dass angesichts steigender Zahlen bezüglich Trennung und Scheidung (zurzeit sind jährlich ca. 150.000 Kinder neu betroffen) die Kinder einen eigenen Schutzraum und eine eigene Hilfe zur Verarbeitung dieses Lebensereignisses benötigen.

Im nordamerikanischen Raum gab es diese Programme schon seit Mitte der siebziger Jahre. Erst Ende der achtziger Jahre wuchs das Interesse an solchen Programmen in Deutschland.

Das hier vorgestellte Programm wurde 1993 bis 1995 von drei Beratungsstellen aus Münster und Essen in Kooperation mit dem Staatsinstitut für Frühpädagogik und Familienforschung unter der Initiative und Leitung von Prof. Fthenakis entwickelt, erprobt und evaluiert.

Akquise

Das Gruppenangebot findet einmal im Jahr statt. Vorher werden das Jugendamt, alle Grundschulen, Ärzte, Kirchengemeinden und Familienbildungsstätten informiert. Auch über die lokale Zeitung und den Radiosender wird Werbung betrieben. Viele Kinder kommen aber auch durch Mundpropaganda oder einen vorherigen Kontakt mit der Beratungsstelle. Eine Begrenzung des Einzugsbereiches begünstigt den Aufbau von Netzwerken zwischen den Kindern über das Gruppenprogramm hinaus.

Rahmenbedingungen

Die Gruppe findet zu einer festen Zeit in der Woche an 12 Terminen á 90 Minuten statt. Begleitend gibt es vier Elternabende. Sie wird von zwei Fachkräften durchgeführt, standardmäßig von einem Mann und einer Frau. Es nehmen sechs bis acht Kinder im Grundschulalter teil, bei denen die Trennung der Eltern bereits vollzogen ist und die Bereitschaft mindestens eines Elternteils zur Teilnahme des Kindes an der Gruppe ge-

geben ist. Die Kinder sollten keine schwerwiegenden emotionalen Störungen haben und sozial kompetent sein. Die Gruppe sollte möglichst gemischtgeschlechtlich sein. In der Regel werden keine Geschwisterkinder oder eng befreundete Kinder gleichzeitig aufgenommen, da es wichtig ist, jedem Kind einen eigenen Freiraum und Schutzraum zu sichern.

Eine sehr wichtige Voraussetzung ist die unbedingte Schweigepflicht der Gruppenleiter. Das bedeutet, dass keine inhaltlichen und persönlichen Aussagen der Kinder an die Eltern weitergegeben werden. Ferner gibt es in dem Zeitraum keine Beratungsgespräche zwischen den Gruppenleitern und den Eltern, da die Gruppenleiter die Vertrauten der Kinder sind. Bei entsprechendem Bedarf der Eltern wird auf andere Kollegen oder auf andere Institutionen verwiesen.

Der folgende Einladungs-Flyer richtet sich ganz bewusst direkt an die Kinder.
(Abbildung 1):

Scheiden tut weh
Kinder helfen Kindern
Gruppenangebot für 7- bis 10-jährige Kinder

- Wenn Deine Eltern sich getrennt haben oder schon geschieden sind,
- wenn dadurch für Dich viel Neues und Unbekanntes in Dein Leben getreten ist,
- kennst Du bestimmt diese Gefühle:



- und bleibst oft damit allein.
- Dann kann es Dir gut tun, mit anderen Kinder, denen es auch so geht, zu reden, zu spielen, zu malen, zu essen, um gemeinsam in einer Kindergruppe nach Wegen in Dein neues Leben zu suchen.
- Dazu laden wir Dich ganz herzlich ein.
- Die Gruppe findet in der Zeit von November 2006 bis Februar 2007 statt. Die genauen Termine findest Du auf der Rückseite.
- Wenn Du an dieser Gruppe teilnehmen möchtest, rufe uns an.
- Friedrich-Ebert-Str. 125 • 48153 Münster • Tel. 0251 77 4 66
- mail@beratungsstelle-suedviertel.de

Abbildung 1

© Angelika Berlinghoff

Ablauf

Nach der Anmeldung wird das Kind kurz vor Beginn der Gruppe mit seinen Eltern zu einem Vorgespräch schriftlich eingeladen. In diesem Vorgespräch bekommt das Kind die Möglichkeit, die Gruppenleiter kennen zu lernen, sich mit den Räumlichkeiten vertraut zu machen und Informationen über das Gruppenprogramm zu bekommen. Hier und auch noch nach der ersten Stunde hat das Kind ausdrücklich das Recht, selber zu entscheiden, ob es teilnehmen möchte oder nicht.

An den nicht anwesenden Elternteil wird ein Informationsbrief verschickt, dass das Kind an der Gruppe teilnimmt.

Die Gruppenstunden laufen in der Regel folgendermaßen ab:

1. Persönliche Begrüßung jedes Kindes im Flur,
2. Ritualisierter Anfang der Gruppe: Runde, Begrüßungslied,
3. Inhaltlicher Themenblock (s.u.),
4. Gemeinsamer Imbiss,
5. Gemeinsames Spiel,
6. Ritualisiertes Ende der Gruppe: Abschlussrunde/Abschlusslied,
7. Verabschiedung.

Die begleitenden Elternabende haben zum Ziel, die Eltern über das Programm zu informieren, um in der Folge interfamiliäre Spannungen zu reduzieren. Ferner soll die Erziehungskompetenz gestärkt werden und die Eltern sollen den Transfer der neuen Kompetenzen ihrer Kinder in den Alltag unterstützen können.

Nach Beendigung des gesamten Programmes gibt es ein Nachgespräch mit jedem einzelnen Kind und seinen Eltern. Hier können noch Fragen des Kindes geklärt werden und es kann mit Unterstützung der Gruppenleiter den Eltern von der Gruppe erzählen, wenn es möchte, die Eltern können Fragen stellen. Die **Anlage** zeigt den Ablauf für Kinder von 7 bis 9 Jahren im Überblick.

Zum Inhalt

Richtziele

Die Kinder sollen durch die Teilnahme an einer Präventionsgruppe

- Hilfe und Unterstützung
 1. zur Bewältigung und zur Stabilisierung ihres Lebensalltages in einer Trennungs- und Scheidungsfamilie,
 2. zur Entwicklung einer gesunden Identität als Trennungs- und Scheidungskind (persönlich und gemeinschaftlich),
 3. zur Vermeidung langfristig wirkender Störungen und Erkrankungen

erhalten können.

Prinzipien der Arbeit

Die Gruppenarbeit orientiert sich an folgenden Prinzipien:

- bezogen auf die Grundhaltungen
 1. Subjekthaftigkeit des Kindes,
 2. Freiwilligkeit der Entscheidung des Kindes zur Teilnahme,
 3. Ganzheitlichkeit des Angebotes und der Übungen in der Gruppe,
 4. Allparteilichkeit der Gruppenleiter;
- bezogen auf das pädagogische Vorgehen
 1. Prävention,
 2. Ressourcen- und Selbsthilfestärkung,
 3. Stärkung des persönlichen Wachstums in der Gemeinschaft,
 4. System und Lebensweltbezogenheit;
- bezogen auf methodische Umsetzung
 1. Erlebnis- und Handlungsorientierung,
 2. Themenzentrierung,
 3. Ergebnisorientierung,
 4. Schaffung von Freiräumen und Schutzräumen.

Ausgehend von der Gleichwertigkeit aller Menschen ist die Basis der Gruppenprogramme und der Gestaltung der Gruppensitzungen die Grundannahme vom Streben des Menschen nach Gemeinschaftsgefühl und Zugehörigkeit – ganz besonders in einer Trennungs- und Scheidungssituation, die Minderwertigkeits- und Isolationsgefühle aufgrund erlebten „Anders-Seins“ für Kinder und Eltern verstärkt.

Grobziele

Die Grobziele ergeben sich in der Differenzierung der Richtziele (s.o.) für die einzelnen Themenblöcke.

1. Themenblock (1. und 2. Gruppennachmittag)

Thema: Wir lernen uns kennen und werden eine Gruppe.

Grobziele: Die Kinder sollen

- sich kennen lernen,
- eine Gruppe bilden,
- Vertrauen und Sicherheit finden,

- ihren Bezug zum Thema benennen,
- sich damit mit den anderen Kindern verbunden fühlen,
- Rituale einüben

können.

2. Themenblock (3. bis 6. Gruppennachmittag)

Thema: Unsere Gefühle in einer Trennungs- /Scheidungsfamilie

Grobziele: Die Kinder sollen

- sich an ihre Gefühle von „damals“ erinnern und diese benennen,
- sich ihrer augenblicklichen Gefühle bewusst werden
- und diese mitteilen und ausleben,
- darin Annahme und Trost erfahren,
- ihre Wünsche für die Zukunft entwickeln und
- ausdrücken

können.

3. Themenblock (7. bis 9. Gruppennachmittag)

Thema: Wir beschäftigen uns mit unseren Wünschen.

Grobziele: Die Kinder sollen

- ihre Wünsche sortieren und bewerten,
- die „unerfüllbaren“ Wünsche verabschieden,
- sich für einen wichtigen Wunsch entscheiden,
- eine Verwirklichung planen und einüben,
- ihr Tun in der Gruppe überprüfen,
- in allen Schritten ermutigt werden,
- ihre Handlungskompetenzen stärken

können.

4. Themenblock (10. bis 12. Gruppennachmittag)

Thema: Expertenrunde, Auswertung und Abschied

Grobziele: Die Kinder sollen

- ihre Erfahrungen mit sich selbst und mit der Gruppe auswerten,
- sich des Wertes ihrer Erfahrungen bewusst werden,

- diese weitergeben,
- sich von der Gruppe verabschieden

können.

Literatur

Gruppeninterventionsprogramm für Kinder mit getrennt lebenden oder geschiedenen Eltern TSK Trennungs- und Scheidungskinder, Wassilios E. Fthenakis u.a. Hrsg. V. d. LBS-Initiative Junge Familie, Beltz Verlag Weinheim 1995

Online erhältlich über www.familienhandbuch.de

Kontakt:

Angelika Berlinghoff
Diplom Psychologin

Beratungsstelle Südviertel e.V.
Friedrich-Ebert-Straße 125
48153 Münster
Tel.: 0251 7 74 66
Fax: 0251 79 79 60
mail@beratungsstelle-suedviertel.de

Anlage

DER ABLAUF IM ÜBERBLICK - FÜR DIE GRUPPE DER KINDER VON 7-9 JAHREN

SITZUNG	THEMA	ZIEL
<i>Erster Themenblock</i>		
1	Wir lernen uns kennen und werden eine Gruppe.	Gruppenbildung, Hinführung zum Thema, Vertraut machen mit Ritualen
2	Wir Trennungs- und Scheidungskinder	Zusammenfassung der kindlichen Erfahrungen „Was heißt Trennung und Scheidung?“
<i>Zweiter Themenblock</i>		
3.	GEFÜHLE: „Wie ging es mir mit der Trennung und Scheidung?“	Benennen von Gefühlen - Erinnern, Erleben und Ausdrücken der Gefühle im Zusammenhang mit Trennung/ Scheidung
4	GEFÜHLE: „Wie geht es mir heute in meiner Trennungs-/ Scheidungsfamilie?“	Nonverbaler und verbaler Ausdruck von Gefühlen
5	„Wir spielen unsere Gefühle - unsere Trennungs-/ Scheidungsfamilien.“	Erleben und Ausleben von Gefühlen
6	GEFÜHLE: „Wie soll es mir in Zukunft gut gehen in meiner Trennungs-/ Scheidungsfamilie?“	Hinführung zu Bedürfnissen und Wünschen
<i>Dritter Themenblock</i>		
7	WÜNSCHE: „Meine Wünsche an meine Trennungs- und Scheidungsfamilie“	Sammeln und Bewerten von Wünschen
8	WÜNSCHE: Wir beschäftigen uns weiter mit unseren Wünschen.	Verabschiedung der unerfüllbaren Wünsche, Entwickeln und Einüben von Lösungswegen für erfüllbare Wünsche
9	WÜNSCHE: Was wir für unsere Wünsche tun können und getan haben.	Entwickeln und Einüben von Lösungswegen sowie Korrekturen und Veränderungen
<i>Vierter Themenblock</i>		
10	Zusammenfassung: Expertenrunde - persönlicher Steckbrief	Überprüfung und Sicherung der individuellen und Gruppenerfahrungen
11	Auswertung: Planspiel und Gestaltung eines Öffentlichkeitsmaterials: Zeitung, Plakat o.ä.	Rückblick, Bewertung und Weitergabe der Erfahrungen
12	Wir feiern Abschied	Verabschiedung

Literaturhinweise

Ahrbeck, Bernd

Kinder brauchen Erziehung. Die vergessene pädagogische Verantwortung.

Stuttgart: Kohlhammer (2004); 172 S.; Lit.; ISBN 3-17-017973-X

Ahrbeck, Bernd

Konflikt und Vermeidung. Psychoanalytische Überlegungen zu aktuellen Erziehungsfragen.

Neuwied: Luchterhand (1997); 103 S.; Lit.; ISBN 3-472-03191-3

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (Hrsg.)

Von wegen Privatsache ... Erziehungspartnerschaft zwischen Familie und Gesellschaft.

Stuttgart (2004); 241 S.; Abb.

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstellen Bayern e.V. (Hrsg.)

Eltern für Eltern - ELTERN TALK bringt Eltern miteinander ins Gespräch.

München: Selbstverlag (2002); 120 S.; Abb., Lit.; ISBN 3-9807250-3-0

Atabay, Ilhami

Elternschule für türkische Familien. Ein Projekt des SOS-Beratungs- und Familienzentrums München.

In: pro Jugend, München: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstellen Bayern und Schleswig-Holstein (2001); Nr. 4; S. 19-21; ISSN 0949-0647

Bartscher, Matthias

Die Elternschule Hamm: Entwicklungsstand eines trägerübergreifenden Projektes zur lebensweltorientierten Bildung von Eltern in Erziehungsfragen.

In: Jugendhilfe aktuell, Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Landesjugendamt (2006); Nr. 3; S. 24-29; Abb., Lit.; ISSN 1614-3027

Bayern, Bayerisches Staatsministerium für Arbeit, Sozialordnung, Familie und Frauen, München (Hrsg.)

Smolka, Adelheid

Innovative Ansätze in der Eltern- und Familienbildung. Modellprojekte in Bayern. Dokumentation.

München (2003); 80 S.; Abb.

Bedürfnisse der Kinder im Mittelpunkt. Kriterien zur Beurteilung von Elterntrainings.

In: Informationen für Erziehungsberatungsstellen, Fürth: Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V. (2006); Nr. 1; S. 3-10; Abb., Lit.; ISSN 1434-078X

Behn, Sabine

Elterntrainings - eine Übersicht.

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 58 (2006); Nr. 11+12; S. 476-480; Abb., Lit.; ISSN 0342-5258

Bier-Fleiter, Claudia (Hrsg.)

Familie und öffentliche Erziehung. Aufgaben, Abhängigkeiten und gegenseitige Ansprüche.

Opladen: Leske + Budrich (2001); 403 S.; Lit.; ISBN 3-8100-3081-3

Breitkopf, Tanris ; Schweizer, Helmut

„Ich habe gelernt, wieder Hoffnung in meine Kinder zu setzen.“ Elternbildung und Interkulturelle Sprachförderung.

In: Sozial Extra, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften; 29 (2005); Nr. 4; S. 19-24; Abb., Lit.; ISSN 0931-279X

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend -BMFSFJ-, Berlin (Hrsg.)

Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich.

Berlin (2006)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend -BMFSFJ-, Berlin (Hrsg.)

Lösel, Friedrich

Soziale Kompetenz für Kinder und Familien. Ergebnisse der Erlangen-Nürnberger Entwicklungs- und Präventionsstudie.

Berlin (2004); 25 S.; Abb., Lit.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend -BMFSFJ-, Berlin (Hrsg.)

Pettinger, Rudolf ; Rollik, Heribert

Familienbildung als Angebot der Jugendhilfe. Rechtliche Grundlagen - familiäre Problemlagen - Innovationen.

Berlin (2005); 197 S.; Lit.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend -BMFSFJ-, Berlin (Hrsg.)

Stärkung familialer Beziehungs- und Erziehungskompetenzen. Kurzfassung eines Gutachtens des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Berlin (2005); 38 S.

Bundesverband Katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfe e.V. -

BVKE-, Freiburg/Br. (Hrsg.)

„Wenn Familien lachend in den Seilen hängen ...“. Elterntrainings in der Erziehungshilfe.

Freiburg/Breisgau (2005); ISSN 1434-366X

Bünder, Peter

„Super Nanny“ und „Supermamas“. Wie der Gehorsam in der Erziehung wieder an Bedeutung gewinnt.

In: Informationen für Erziehungsberatungsstellen, Fürth: Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V. (2005); Nr. 2; S. 9-13; Lit.; ISSN 1434-078X

Bünder, Peter ; Sirringshaus-Bünder, Annegret

Entwicklungsfördernde Dialoge. Videounterstützte Beratung durch die Marte Meo Methode.

In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 43 (2005); Nr. 2; S. 93-98; Lit. ; ISSN 0022-5940

Dawin, Kirstin ; Nitsch, Michael

Das Elterntelefon. Ein Gesprächsangebot der Kinderschutz-Zentren.

In: pro Jugend, München: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern (2003); Nr. 1; S. 14-15

Däxl, Inge

Eltern im Netz. www.elternimnetz.de - Ein Beratungs- und Kontaktangebot bayerischer Jugendämter.

In: pro Jugend, München: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern (2003); Nr. 1; S. 16-17; Abb.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge -DV-, Berlin

Bestandsaufnahme und Empfehlungen des Deutschen Vereins zur Weiterentwicklung der Familienbildung (beschlossen vom Vorstand des Deutschen Vereins am 7. März 2007

In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Berlin: Selbstverl.; 87 (2007); Nr. 5; S. 167-171

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge -DV-, Berlin (Hrsg.)

Niedrigschwelliger Zugang zu familienunterstützenden Angeboten in Kommunen. Handlungsempfehlungen des Deutschen Vereins vom 7.12.2005.

Berlin (2005); 26 S.

Deutsches Jugendinstitut -DJI-, München

Von PISA-Kids, ratlosen Eltern und „Super-Nannys“. Tagung des Deutschen Jugendinstituts in Kooperation mit dem Bayerischen Rundfunk.

In: Forum Jugendhilfe, Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (2005); Nr. 3; S. 45-48; Abb.; ISSN 0171-7669

Deutsches Jugendinstitut -DJI-, München (Hrsg.); Opstapje (Hrsg.)

Sann, Alexandra (Hrsg.); Thrum, Kathrin (Hrsg.); Uzun-Raming, Renate (Hrsg.)

Eine Kultur des Aufwachsens - Potentiale und Grenzen von Opstapje. Frühförderung 2- bis 4-jähriger Kinder aus sozial benachteiligten Familien. Dokumentation der Fachtagung 27./28. Februar 2003 in Freising.

München (2004); 86 S.

Diller, Angelika

Gemeinsam an einem Strang. Eltern-Kind-Zentren und Mehrgenerationenhäuser

In: Frühe Kindheit, Berlin: Deutsche Liga für das Kind; 9 (2006); Nr. 6; S. 30-37; Abb.; ISSN 1435-4705

Düsseldorf, Jugendamt (Hrsg.)

Jugendhilfeplanung. Stadtteilorientierte Familienbildung in Düsseldorf nach § 16 SGB VIII.

Düsseldorf (2006); 211 S.; Abb., Tab., Lit.

Egert-Rosenthal, Susanne

30 Jahre Rendsburger Elterntraining.

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband; 83 (2006); Nr. 3; S. 186-187; ISSN 0943-4992

Ekrowski, Berthold

Eltern erreichen, die sonst nicht erreichbar sind - aber wie?

In: Jugendhilfe aktuell, Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Landesjugendamt (2006); Nr. 3; S. 20-23; Abb., Lit.; ISSN 1614-3027

Fachtagung zur Familienbildung (aus Anlass der Beendigung des Bundesmodellprojektes "Mobile Elternschule" am 16. Juli 2004 in Potsdam).

In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt/Main: Selbstverl.; 84 (2004); Nr. 11; S. 391-392; ISSN 0012-1185

Fleischer, Annedore ; Hettgen, Birgit

Mit dem Rucksack Brücken bauen... - Ein Essener Elternbildungsprogramm der „besonderen Art“.

In: Jugendhilfe aktuell, Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Landesjugendamt (2006); Nr. 3; S. 35-38; Abb.; ISSN 1614-3027

Fthenakis, Wassilios E. ; Kalicki, Bernhard ; Peitz, Gabriel

Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie.

Opladen: Leske + Budrich (2002); 320 S.; ISBN 3-8100-3025-2

Fuchs, Kirsten

Familienbildung - ein „Stiefkind“ der Jugendhilfestatistik?

In: KomDat-Jugendhilfe, Dortmund: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik; 6 (2003); Nr. 3; S. 2-3; Lit.; ISSN 1436-1450

Gaschke, Susanne

Die Erziehungskatastrophe. Kinder brauchen starke Eltern.

Stuttgart: Dt. Verl.-Anst. (2001); 301 S.; ISBN 3-421-05465-7

Gesellschaft für Geburtsvorbereitung - Familienbildung und Frauengesundheit - Bundesverband e.V., Düsseldorf (Hrsg.)

Zukunft ohne Kinder? Elternwerden in Deutschland. Was brauchen Eltern an Unterstützung? Dokumentation der Fachtagung 8. - 9. Juni 2001 in Erkner.

Düsseldorf (2001); 178 S.; Abb., Tab., Lit. (GfG-Rundbrief, 4/2001)

Habura, Peter

Elternbildung ist eine Aufgabe Sozialer Arbeit. Hilfen zur Rückgewinnung der Erziehungskompetenz.

In: Blätter der Wohlfahrtspflege, Baden-Baden: Nomos; 152 (2005); Nr. 2 ; S. 65-68; Lit.; ISSN 0340-8574

Hacke, Axel

Der kleine Erziehungsberater.

München: Kunstmann (1992); 114 S.; Abb.; ISBN 3-88897-056-3

Häßner, Tobias ; Rudl, Rainer

Opstapje - Schritt für Schritt zu mehr Chancengleichheit. Ein neues Frühförderprogramm könnte zugleich zum sozialen Frühwarnsystem werden.

In: Evangelische Jugendhilfe, Hannover: Evangelischer Erziehungsverband; 83 (2006); Nr. 3; S. 201-203; ISSN 0943-4992

Hawellek, Christian ; Schlippe, Arist von (Hrsg.)

Entwicklung unterstützen - Unterstützung entwickeln. Systemisches Coaching nach dem Marte-Meo-Modell

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2005); 263 S.; Abb., Tab., Lit.; ISBN 3-525-46227-1

Heinicke, Thomas

Dialogisches Elterncoaching und Konfliktmanagement im Kreis Borken.

In: Jugendhilfe aktuell, Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Landesjugendamt (2006); Nr. 3; S. 14-17; Abb.; ISSN 1614-3027

Honkanen-Schoberth, Paula

Gewaltfreie Erziehung in der Familie. Elternkurse: „Starke Eltern - Starke Kinder“.

In: IKK-Nachrichten, München: Deutsches Jugendinstitut e.V. (2003); Nr. 1- 2; S. 13-16

Honkanen-Schoberth, Paula

Starke Kinder brauchen starke Eltern. Der Elternkurs des Deutschen Kinderschutzbundes.

Berlin: Urania (2003); 128 S.; ISBN 3-332-01346-7

Kammerer, Bernd (Hrsg.)

Die Kampagne Erziehung. Ein Modellprojekt. Neue Produkte, Konzepte und Vernetzungsstrategien.

Nürnberg: emwe (2004); 303 S.; Abb., Tab.; ISBN 3-932376-41-2

Kolbe, Christine

Lösungs- und ressourcenorientierte Arbeit mit Eltern unter Anwendung psychodramatischer Ansätze.

In: Das Jugendamt, Heidelberg: Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht; 79 (2006); Nr. 6-7; S. 284-287; Lit.; ISSN 0003-2336

Krams, Peter ; Lohse, Anja

Familienbildung - Bedarfe, Angebote und ihre Wirkung am Beispiel der Stadt Bremen.

In: Neue Praxis, Lahnstein: Verl. Neue Praxis; 36 (2006); Nr. 1; S. 120-126; Lit.; ISSN 0342-9857

Kuschel, Annett ; Hahlweg, Kurt

Das Triple P-Programm.

In: IKK-Nachrichten, München: Deutsches Jugendinstitut e.V. (2003); Nr. 1- 2; S. 17- 20

Landeskommission Berlin gegen Gewalt (Hrsg.)

Berliner Forum Gewaltprävention. Themenschwerpunkt: Elternkurse. Dokumentation der Konferenz „Erziehen für's Leben - Eltern in der Verantwortung“ am 30. November 2004 in der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Berlin (2005); 68 S.; Lit.; ISSN 1617-0253
(Berliner Forum Gewaltprävention; 19)

Liebenow, Hermann

Mehr erziehungsberaterische Familienbildung! Spezielle Bedarfe erfordern offensivere Prävention der Jugendhilfe.

In: Unsere Jugend, München: E. Reinhardt; 54 (2002); Nr. 12; S. 535-542 ; Lit.; ISSN 0342-5258

Lohmeier, Alexander

„Super Nannys“ und „Supermamas“ - ein Thema für die institutionelle Erziehungsberatung?

In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 30 (2005); Nr. 7-8; S. 74-79; Abb., Tab., Lit.; ISSN 0340-8469

Loschky, Anne

Mythos Freiwilligkeit. Erfahrungen aus einem Jahr „Aufsuchende Familienberatung“.

In: Informationen für Erziehungsberatungsstellen, Fürth: Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V. (2003); Nr. 3; S. 16-20; Abb.; ISSN 1434-078X

Loschky, Anne

Mythos der Freiwilligkeit hat fatale Folgen! Ein Jahr „Aufsuchende Familienberatung“: Erfahrungen mit „verordneter“ Beratung.

In: SpielRäume, Bremen: Amt für Soziale Dienste, 10 (2003); Nr. 26/27, S. 22-25

Loth, Wolfgang

Elterncoaching: Modus oder Mode? Überlegungen und Thesen.

In: Informationen für Erziehungsberatungsstellen, Fürth: Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V. (2005); Nr. 3; S. 28-32; Lit.; ISSN 1434-078X

Lühning, Elke ; Ringeisen-Tannhof, Petra

Erziehungskurse für Eltern. Das Kursleiter-Programm Fit for Kids.

Weinheim: Beltz (2003); 138 S.; Lit.; ISBN 3-407-55877-5

Meyer, Thomas

Moderne Elternschaft - neue Erwartungen, neue Ansprüche.

In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (2002); Nr. 22-23; S. 40-46

Müller, Wolfgang

„Familienbildung geht uns alle an!“. Familienförderung im Landkreis Lüchow-Dannenberg.

In: Der Landkreis, Stuttgart: Kohlhammer; 75 (2005); Nr. 2; S. 79; ISSN 0342-2259

Niedrigschwelliger Zugang zu familienunterstützenden Angeboten in Kommunen.

In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt/Main: Selbstverl.; 86 (2006); Nr. 2; S. 77-87; Tab. ; ISSN 0012-1185

Omer, Haim ; Schlippe, Arist von
Autorität durch Beziehung. Die Praxis des gewaltlosen Widerstandes in der Erziehung.
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (2004); 262 S.; Abb., Lit.; ISBN 3-525-49077-1

Opstapje - Schritt für Schritt (Hrsg.)
Manstetten, Astrid ; Sann, Alexandra ; Thrum, Kathrin
Opstapje - Schritt für Schritt. Ein innovatives Förderprogramm für 2-jährige Kinder aus sozial benachteiligten Familien. Vorstellung des Modellprogramms und der wissenschaftlichen Begleitung.
München: DJI Verlag (2004); 30 S.; Abb., Tab., Lit.

Penthin, Rüdiger ; Thams, Astrid
... Eltern sein dagegen sehr. Konzepte und Arbeitsmaterialien zur pädagogischen Elternschulung. 2. Aufl.
Weinheim: Juventa (2004); 110 S.; ISBN 3-7799-0374-1

Pomp, Margit
„Auch Eltern sind Menschen.“ Gruppendiskussion.
In: Sozial Extra, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften; 29 (2005); Nr. 4; S. 6-10; Abb.; ISSN 0931-279X

Poyraz, Ali
ACILIM - präventive Arbeit für Migrantenfamilien. Die Vereine und Gruppen der türkischen Minderheit als Partner gewinnen.
In: pro Jugend, München: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern (2003); Nr. 1; S. 11-13; Abb., Lit.

Rauschenbach, Thomas ; Diller, Angelika
Eltern-Kind-Zentren. Entwicklungslinien, Organisationsformen und Handlungsstrategien. Ergebnisse einer bundesweiten Recherche.
In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Berlin: Selbstverl.; 86 (2006); Nr. 5; S. 255-259; ISSN 0012-1185

Rheinland-Pfalz, Ministerium für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit, Mainz (Hrsg.)
Ziegenhain, Ute ; Gebauer, Sigrid ; Kolb, Anne K. u.a.
Auf den Anfang kommt es an. Ein Kurs für junge Eltern. Kursmaterialien.
Mainz (2007); 303 S.; Abb., Lit.; ISBN 3-936257-15-9

Rogge, Jan-Uwe
Ohne Chaos geht es nicht. 13 Überlebensstipps für Familien. 4. Aufl.
Reinbek: Rowohlt (2005); 189 S.; Lit.; ISBN 3-499-60975-4

Rogge, Jan-Uwe
Der große Erziehungsberater. 4. Aufl.
Reinbek: Rowohlt (2006); 431 S.; Lit., Reg.; ISBN 13: 978-3-4996162-1

Rothe, Marga

Möglichkeiten der Jugendhilfe zur Entwicklungsförderung.

In: Zentralblatt für Jugendrecht, Köln: Bundesanzeiger; 90 (2003); Nr. 11; S. 432-435; Lit.; ISSN 0176-6449

Rotthaus, Wilhelm

Neue Herausforderungen an die elterliche Erziehungskompetenz.

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 58 (2006); Nr. 11+12; S. 451-458; Lit.; ISSN 0342-5258

Rotthaus, Wilhelm

Wozu erziehen? Entwurf einer systemischen Erziehung. 4. Aufl.

Heidelberg: Carl-Auer-Systeme (2002); 174 S.; Lit., Reg.; ISBN 3-89670-284-X

Sann, Alexandra

OPSTAPJE - Schritt für Schritt. Ein Programm zur Stärkung von sozial benachteiligten Familien mit Kleinkindern.

In: Forum Jugendhilfe, Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2006); Nr. 2; S. 62-66; ISSN 0171-7669

Sann, Alexandra

Frühförderung für Kinder aus sozial benachteiligten Familien. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Programms „Opstapje - Schritt für Schritt“.

In: DJI-Bulletin, München: DJI Verlag (2004); Nr. 69; S. 3; Lit.; ISSN 0930-7842

Schatz, Günther

Eine Lizenz zum Erziehen? Neue Wege in der Zusammenarbeit mit Eltern.

In: pro Jugend, München: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern (2003); Nr. 1; S. 4-7; Abb., Lit.

Schmidt-Wenzel, Alexandra

Die Familie - Herausforderung zur Kompetenzentwicklung.

In: Neue Praxis, Neuwied: Luchterhand; 35 (2005); Nr. 5; S. 437-444; Lit.; ISSN 0342-9857

Schneewind, Klaus A.

„Freiheit in Grenzen“ - ein Konzept zur Stärkung elterlicher Erziehungskompetenzen.

In: IKK-Nachrichten, München: Deutsches Jugendinstitut e.V. (2003); Nr. 1-2; S. 9-12; Lit.

Schopp, Johannes (Hrsg.)

Eltern Stärken - Dialogische Elternseminare. Ein Leitfaden für die Praxis.

Leverkusen: Budrich (2005); 270 S.; Lit.; ISBN 3-938094-01-X

Schultz-Brunn, Uta

Babybedenkzeit. Ein „Praktikum“ zur Elternschaft.

In: pro Jugend, München: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstellen Bayern und Schleswig-Holstein (2001); Nr. 4; S. 22-24; Abb.; ISSN 0949-0647

Schwerpunktthema: Bildungsfaktor Familie.

In: SpielRäume, Bremen: Amt für Soziale Dienste; 12 (2005); Nr. 31/32; S. 1-46; Abb., Lit.

Schwerpunktthema: Ein Kind soll unverletzlich sein. Vom guten Vorsatz zum Kinderrecht.

In: pro Jugend, München: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstellen Bayern und Schleswig-Holstein (2001); Nr. 4; S. 1-26; Abb., Lit.; ISSN 0949-0647

Schwerpunktthema: Familienberatung: Neue Ziele - neue Wege.

In: Jugendhilfe-Report, Köln: Landschaftsverband Rheinland, Landesjugendamt (2005); Nr. 3; S. 4-20; Abb., Lit.

Schwerpunktthema: Familienzusammenhalt(en)!!?

In: SpielRäume, Bremen: Amt für Soziale Dienste; 10 (2003); Nr. 26/27; S. 1-55

Schwerpunktthema: Junge Mütter - junge Väter.

In: Forum Erziehungshilfen, Frankfurt/Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen -IGfH-; 12 (2006); Nr. 2; S. 66-90; Lit.; ISSN 0947-8957

Schwerpunktthema: Kinder fördern durch Elternkompetenz.

In: Jugendhilfe aktuell, Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Landesjugendamt (2006); Nr. 3; S. 1-40; Abb., Lit.; ISSN 1614-3027

Schwerpunktthema: Mit Eltern. Neue Wege in der Präventionsarbeit.

In: pro Jugend, München: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern (2003); Nr. 1; S. 4-23; Abb., Lit.

Sollmann-Linzen, Claudia ; Umbach, Klaus ; Ziesel, Elisabeth

ELTERN TALK - Eltern für Eltern.

In: pro Jugend, München: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern (2003); Nr. 1; S. 8-10; Abb., Lit.

Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg -ifb- (Hrsg.)

Rupp, Marina (Hrsg.)

Familienbildung im Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis. Tagungsdokumentation.

Bamberg (2002); 89 S.; Abb., Tab. (ifb-Materialien; 3-2002)

Stellenwert der Eltern- und Familienbildung - Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern. Beschluss der Jugendministerkonferenz am 22. - 23. Mai 2003 in Ludwigsburg.

In: Forum Jugendhilfe, Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (2003); Nr. 3; S. 29-31; ISSN 0171-7669

Steppke-Bruhn, Gisela

Elternbriefe wachsen mit.

In: pro Jugend, München: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstellen Bayern und Schleswig-Holstein (2001); Nr. 4; S. 16-18; Abb.; ISSN 0949-0647

Stork, Remi

Eltern als Erzieherinnen und Erzieher - Chance und Dilemma.

In: Jugendhilfe aktuell, Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe (2006); Nr. 3; S. 3-7; Abb., Lit.; ISSN 1614-3027

„Systematisierung und Intensivierung.“ Ausschnitte aus dem Konzeptentwurf der „ElternLernwelt Essen“.

In: Sozial Extra, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften; 29 (2005); Nr. 4; S. 15-18; Abb., Lit.; ISSN 0931-279X

Textor, Martin R. (Hrsg.)

Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit Eltern. Gemeinsam Verantwortung übernehmen.

Freiburg/Br.: Herder (2006); 175 S.; Tab.; ISBN 3-451-28945-8

Textor, Martin R.

Die Bildungsfunktion der Familie stärken: Neue Aufgabe der Familienbildung, Kindergärten und Schulen?

In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins, Frankfurt/Main: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge; 85 (2005); Nr. 5; S. 155-159; Abb.; ISSN 0012-1185

Textor, Martin R.

Stärkung der Bildungsfunktion von Familien - eine Aufgabe für die Familienbildung.

In: ZKJ - Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe, Köln: Bundesanzeiger 1 (2006); Nr. 1; S. 35-39; Lit.; ISSN 1861-6631

Tornow, Harald ; Knaack-Thomsen, Ralf

Fit für Kids. In einer Elternschule Kommunikations- und Problemlösungsfähigkeit verbessern.

In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 44 (2006); Nr. 1; S. 6-11; Lit.; ISSN 0022-5940

Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.)

Konzepte der Elternbildung. Eine kritische Übersicht.

Leverkusen: Budrich (2006); 240 S.; Lit.; ISBN 3-938094-21-4

Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hrsg.)

Perfekte Eltern und funktionierende Kinder? Vom Mythos der „richtigen“ Erziehung. Mit einem Eltern-Stärken-Test.

Leverkusen: Budrich (2005); 140 S.; Lit.; ISBN 3-938094-60-5

Tschöpe-Scheffler, Sigrid

Unterstützung der elterlichen Erziehungskompetenz durch Elternbildungsangebote.

In: Sozial Extra, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften; 29 (2005); Nr. 4; S. 11-14; Lit.; ISSN 0931-279X

Univ. Tübingen, Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften (Hrsg.)
Liebenow, Hermann

Familienbildnerische Angebote von Erziehungsberatungsstellen: systematisierende Erörterung des repräsentativ erhobenen und mehrwegig explorierten Bestandes im Jahr 2003 in Deutschland.

Tübingen (2006); 252 S.; Abb., Tab., Lit.

Wagenblass, Sabine

Familienbildung macht sich auf den Weg - Innovationen und Visionen in der Arbeit mit Familien.

In: Jugendhilfe aktuell, Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Landesjugendamt (2006); Nr. 3; S. 30-34; Abb., Lit.; ISSN 1614-3027

Wahl, Klaus ; Hees, Katja (Hrsg.)

Helfen „Super Nanny“ und Co.? Ratlose Eltern - Herausforderungen für die Elternbildung.

Weinheim: Beltz (2006); 168 S.; Lit.; ISBN 3-407-56355-8

Waninger, Heidemarie

Mobile Familienbildung - erste Ergebnisse eines Beratungsprojekts.

In: Forum Jugendhilfe, Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2006); Nr. 2; S. 43-45; Abb.; ISSN 0171-7669

Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (Hrsg.)

Familiäre Erziehungskompetenzen Beziehungsklima und Erziehungsleistungen in der Familie als Problem und Aufgabe.

Weinheim: Juventa (2005); 164 S.; Lit.; ISBN 3-7799-0321-0

Wolff, Reinhart

Auf dem Weg zu einer kinderfreundlichen Gesellschaft - Kinder fördern durch Elternkompetenz.

In: Jugendhilfe aktuell, Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Landesjugendamt (2006); Nr. 3; S. 7-13; Abb., Lit.; ISSN 1614-3027

Wolff, Reinhart

Können Eltern Erziehung lernen?

In: SpielRäume, Bremen: Amt für Soziale Dienste; 12 (2005); Nr. 31/32; S. 3-7

In der Reihe „Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe“ bisher erschienene Titel

- 1. Eingliederung seelisch behinderter Kinder und Jugendlicher in die Jugendhilfe**
Dokumentation der Fachtagung am 30./31.3.1995. Berlin 1995
kostenlos im Internet verfügbar
- 2. Jugendhilfeplanung - ein wirksames Steuerungsinstrument der Jugendhilfe**
Dokumentation der Fachtagung am 18./19.5.1995. Berlin 1995
kostenlos im Internet verfügbar
- 3. Anforderungen der Jugendhilfe an neue Steuerungsmodelle**
Dokumentation der Fachtagung am 28./29.8.1995. Berlin 1996
kostenlos im Internet verfügbar
- 4. Aufgaben, Kompetenzen, Strukturen und Arbeitsweisen von Jugendhilfeausschüssen**
Dokumentation der Fachtagung am 24./25.11.1995. Berlin 1996
kostenlos im Internet verfügbar
- 5. Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen im Wandel: Neue Anforderungen an Jugendhilfe und Schule**
Dokumentation der Fachtagung am 26./27.1.1996. Berlin 1996
kostenlos im Internet verfügbar
- 7. Jugendarbeitslosigkeit - was tun?! Jugendhilfe und Sozialamt, Arbeitsverwaltung und Wirtschaft als Partner bei der Sicherung beruflicher Perspektiven junger Menschen**
Dokumentation der Fachtagung am 21./22.5.1996. Berlin 1997
kostenlos im Internet verfügbar
- 8. Verwaltungsmodernisierung - Standpunkte und Entwicklungen in der Jugendhilfe**
Dokumentation der Fachtagung am 25./26.11.1996. Berlin 1997
kostenlos im Internet verfügbar
- 9. Eingliederung seelisch behinderter Kinder und Jugendlicher in die Jugendhilfe. Erfahrungen – Probleme – Entwicklungen**
Dokumentation des Workshops am 2.-4.09.1996. Berlin 1997
kostenlos im Internet verfügbar
- 10. Kinder-Leben in der Stadt**
Dokumentation der Fachtagung am 22./23.1.1997. Berlin 1997
kostenlos im Internet verfügbar
- 11. Flexibilisierung und Steuerung im Bereich der Hilfen zur Erziehung**
Dokumentation der Fachtagung am 18./19.10.1996. Berlin 1997
kostenlos im Internet verfügbar

- 12. Aufgaben und Möglichkeiten der Jugendhilfe bei der Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt gegen Kinder**
Dokumentation der Fachtagung am 6.-7.6.1997. Berlin 1998
kostenlos im Internet verfügbar
- 13. Jugendhilfeausschuss und kommunale Jugendpolitik**
Dokumentation der Fachtagung am 28.2./1.3.1997. Berlin 1998
kostenlos im Internet verfügbar
- 14. Die Reform des Kindschaftsrechts – Auswirkungen auf die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe**
Dokumentation der Fachtagung am 12./13.12.1997. Berlin 1998
kostenlos im Internet verfügbar
- 15. Netzwerk Kriminalprävention – was kann Jugendhilfe leisten?**
Dokumentation der Fachtagung am 19./20.9.1997. Berlin 1998
kostenlos im Internet verfügbar
- 16. Die Beratung im Kontext von Scheidungs-, Sorgerechts- und Umgangsrechtsverfahren: Anforderungen an Strukturen und Formen der Kooperation von Familiengericht, Jugendhilfe und Anwaltschaft**
Dokumentation der Fachtagung am 24./25.9.1998. Berlin 1999
kostenlos im Internet verfügbar
- 17. ... und schuld ist im Ernstfall das Jugendamt. Probleme und Risiken sozialpädagogischer Entscheidungen bei Kindeswohlgefährdung zwischen fachlicher Notwendigkeit und strafrechtlicher Ahndung**
Dokumentation der Fachtagung am 16./17.11.1998
Berlin 1999
kostenlos im Internet verfügbar
- 18. Partnerschaftliche Kooperation oder marktwirtschaftlicher Wettbewerb? - Zur Zukunft des Zusammenwirkens von öffentlicher und freier Jugendhilfe**
Dokumentation des 1. Berliner Diskurses zur Jugendhilfe 11./12.12.1998
Berlin 1999
kostenlos im Internet verfügbar
- 19. Hilfen von Anfang an. Unterstützung von Familien als interdisziplinäre Aufgabe**
Dokumentation der Fachtagung am 23./24.4.1999
Berlin 1999
kostenlos im Internet verfügbar
- 20. Was tun mit den Schwierig(st)en?**
Dokumentation der Fachtagung am 21./22.6.1999
Berlin 1999
kostenlos im Internet verfügbar
- 21. Lokale Agenda 21 – Gestaltungsmöglichkeiten für Jugendhilfe und Schule – Herausforderung für die Kommunalpolitik?**
Dokumentation der Fachtagung am 1./2.10.1999.
Berlin 2000
kostenlos im Internet verfügbar

22. **Braucht flexible Jugendpolitik ein neues Jugendamt?**
Dokumentation des 2. Berliner Diskurses zur Jugendhilfe 15.11.1999
Berlin 2000 kostenlos im Internet verfügbar
23. **Verantwortung, Aufgaben und Möglichkeiten der Jugendhilfe zur Sicherung der Chancen junger Menschen auf Ausbildung und Arbeit**
Dokumentation des Workshops am 29./30.11.1999
Berlin 2000 kostenlos im Internet verfügbar
24. **Mitwirkung und Beteiligung von Kindern und Jugendlichen – Hindernisse, Probleme, Erfolge**
Dokumentation des Seminars des Deutschen Instituts für Urbanistik und des VfK am 20.-22.3.2000. Berlin 2000 kostenlos im Internet verfügbar
25. **Die Reform des Kindschaftsrechts - eine Reform für Kinder?**
Dokumentation der Fachtagung am 12./13.5.2000
Berlin 2001 kostenlos im Internet verfügbar
26. **Rechtzeitiges Erkennen von Fehlentwicklungen im frühen Kindesalter und das angemessene Reagieren von Jugendhilfe und Medizin unter besonderer Berücksichtigung von Datenschutz und Schweigepflicht**
Dokumentation des Workshops am 30./31.3.2000,
Berlin 2001 kostenlos im Internet verfügbar
27. **Sozialarbeit im sozialen Raum**
Dokumentation der Fachtagung am 21./22.9.2000.
Berlin 2001 kostenlos im Internet verfügbar
28. **Kindertagesbetreuung - eine Investition, die sich lohnt!**
Dokumentation des 3. Berliner Diskurses zur Jugendhilfe am 20.11.2000
Berlin 2001 kostenlos im Internet verfügbar
29. **Pädagogische Konzepte in der Jugendsozialarbeit mit rechten Jugendlichen**
Dokumentation des Workshops am 8./9.3.2001
Berlin 2001 kostenlos im Internet verfügbar
30. **Qualitätsmanagement in der Jugendhilfe**
Dokumentation der Fachtagung am 30.11./1.12.2000
Berlin 2001 kostenlos im Internet verfügbar
31. **Auf dem Weg zur solidarischen Stadt - Kooperation von Stadtentwicklung und Jugendhilfe**
Dokumentation der Fachtagung am 10./11.5.2001
Berlin 2001 kostenlos im Internet verfügbar
32. **Mit Kindern und Jugendlichen verhandeln?! Partizipation im Jugendhilfekontext**
Dokumentation der Fachtagung am 20./21.9.2001
Berlin 2002 kostenlos im Internet verfügbar

- 33. Das Verhältnis von Sozialen Diensten und Amtsvormundschaft/
Amtspflegschaft im Jugendamt**
Dokumentation der Fachtagung am 11./12.10.2001
Berlin 2002 kostenlos im Internet verfügbar
- 34. Die Verantwortung der Jugendhilfe zur Sicherung des Kindeswohls**
Dokumentation der Fachtagung am 29./30.11.2001
Berlin 2002 kostenlos im Internet verfügbar
- 35. DAS ANDERE. Perspektiven der Jugendhilfe zum Umgang
mit kultureller Vielfalt**
Dokumentation der Fachtagung am 6./7.6.2002
Berlin 2003 kostenlos im Internet verfügbar
- 36. Erste Erfahrungen bei der Umsetzung der Regelungen nach
§§ 78a-g SGB VIII und die wirkungsorientierte Gestaltung von
Qualitätsentwicklungs-, Leistungs- und Entgeltvereinbarungen**
Dokumentation der Workshops am 8./9.4.2002 und 17./18.6.2002
Berlin 2003 kostenlos im Internet verfügbar
- 37. Vorbildliche Strategien kommunaler Suchtprävention**
Dokumentation der Fachtagung am 10./11.10.2002
Berlin 2003 kostenlos im Internet verfügbar
- 38. Nicht nur *gut aufgehoben*. Kindertagesbetreuung als
zukunftsorientierte Dienstleistung**
Dokumentation der Fachtagung am 17./18.10.2002
Berlin 2003 kostenlos im Internet verfügbar
- 39. Die Vereinbarungen nach §§ 78a ff. SGB VIII
(Achstes Sozialgesetzbuch – Kinder- und Jugendhilfe).**
Bestandsaufnahme und Analyse der Leistungs-, Entgelt- und
Qualitätsentwicklungsvereinbarungen sowie der Rahmenverträge.
Studie zum Umsetzungsstand der gesetzlichen Neuregelungen der
§§ 78a ff. SGB VIII im Auftrag des Bundesministeriums für Familie,
Senioren, Frauen und Jugend
Berlin 2003 kostenlos im Internet verfügbar
- 40. Startchancen verbessern – Für ein neues Verständnis von Bildung
in der Jugendhilfe**
Dokumentation des 5. Berliner Diskurses zur Jugendhilfe am 8.11.2002
Berlin 2003, 118 S kostenlos im Internet verfügbar
- 41. Steuerungsmöglichkeiten der Jugendhilfe im Kontext der
demographischen Entwicklung in Deutschland**
Dokumentation der Fachtagung am 28./29.11.2002
Berlin 2003 kostenlos im Internet verfügbar

- 42. Freiheitsentziehende Maßnahmen als Voraussetzung für pädagogische Einflussnahme: Indikationen, Settings, Verfahren**
 Dokumentation des Workshops am 3./4.04.2003
 Berlin 2004 96 S., DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-45-8, ISBN-10: 3-931418-45-6 Preis: 17,00 Euro
- 43/1. It Takes Two to Tango. Frühe Kindheit an der Schnittstelle zwischen Jugendhilfe und Entwicklungspsychologie**
 Dokumentation der Fachtagung am 14.-16.5.2003
 Berlin 2004 287 S., DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-47-2, ISBN-10: 3-931418-47-2 Preis: 17,00 Euro
- 43/2. It Takes Two to Tango. Konzepte und Modelle zur Früherkennung von Entwicklungsgefährdungen bei Säuglingen und Kleinkindern**
 Dokumentation des Pre-Conference-Workshops II zur Fachtagung „It Takes Two to Tango“ am 14.5.2003
 Berlin 2004 117 S., DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-46-5, ISBN-10: 3-931418-46-4 Preis: 13,00 Euro
- 44. Wenn das Jugendamt wüsste, was das Jugendamt weiß... Das Jugendamt auf dem Weg zu einer lernenden Organisation**
 Dokumentation der Fachtagung am 18./19.9.2003
 Berlin 2004 72 S., DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-48-9, ISBN-10: 3-931418-48-0 Preis: 13,00 Euro
- 45. Zusammenhänge und Wirkungen: Umsetzungsstand und Perspektiven der Regelungen nach §§ 78a bis g SGB VIII**
 Dokumentation der Fachtagung am 26./27.6.2003
 Berlin 2004 224 S., DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-49-6, ISBN-10: 3-931418-49-9 Preis: 17,00 Euro
- 46. (Mehr) Selbstverantwortung zulassen. Neue Konzepte in der Kinder- und Jugendhilfe**
 Dokumentation der Fachtagung am 22./23.4.2004
 Berlin 2004 122 S., DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-50-2, ISBN-10: 3-931418-50-2 Preis: 17,00 Euro
- 47. Kindererziehung zwischen elterlicher und staatlicher Verantwortung**
 Dokumentation des 6. Berliner Diskurses zur Jugendhilfe am 14.11.2003
 Berlin 2004 88 S., DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-51-9, ISBN-10: 3-931418-51-0 Preis: 10,00 Euro
- 48. Neuorganisation der Jugendarbeit**
 Dokumentation des Workshops am 23./24.9.2004
 Berlin 2004 50 S., DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-52-6, ISBN-10: 3-931418-52-9 Preis: 12,00 Euro

- 49. Die Verantwortung der Jugendhilfe für Kinder von Eltern mit chronischen Belastungen**
 Dokumentation der Fachtagung am 17./18.6.2004
 Berlin 2005 209 S., DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-53-3, ISBN-10: 3-931418-53-7 Preis: 17,00 Euro
- 50. Die Straftat als Hinweis auf erzieherischen Bedarf? Pädagogik und Konsequenz im Umgang mit Kinderdelinquenz**
 Dokumentation der Fachtagung am 2./3.12.2004
 Berlin 2005 250 S., DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-54-0, ISBN-10: 3-931418-54-5 Preis: 17,00 Euro
- 51. Diagnostik in der Kinder- und Jugendhilfe. Vom Fallverstehen zur richtigen Hilfe**
 Dokumentation der Fachtagung am 21./22.04.2005
 Berlin 2005, 262 S., DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-55-7, ISBN-10: 3-931418-55-3 Preis: 17,00 Euro
- 52. Jugendhilfe und Hartz IV: Umsetzungsstand und Handlungsbedarf**
 Dokumentation des Workshops am 2./3.6.2005
 Berlin 2005, 82 Seiten, DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-56-4, ISBN-10: 3-931418-56-1 Preis: 17,00 Euro
- 53. Verändertes Kinder- und Jugendhilferecht und seine Auswirkungen auf die Praxis. Die Umsetzung aktueller Gesetzesänderungen im SGB VIII**
 Dokumentation der Fachtagung vom 22.-24.6.2005
 Berlin 2005, 294 Seiten, DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-57-1, ISBN-10: 3-931418-57-X Preis: 17,00 Euro
- 54. Das verflixte siebente Jahr: Erfahrungen der Jugendhilfepraxis mit der Kindschaftsrechtsreform**
 Dokumentation des 8. Berliner Diskurses zur Jugendhilfe am 21./22.9.2005
 Berlin 2006, 193 Seiten, DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-58-8, ISBN 10: 3-931418-58-8 Preis: 17,00 Euro
- 55. „Ja mach nur einen Plan...“ Bildungsprogramme im Elementarbereich**
 Dokumentation der Fachtagung am 24./25.11.2005
 Berlin 2006, 140 S., DIN A4
 ISBN-13: 978-3-931418-59-5, ISBN 10: 3-931418-59-6 Preis: 17,00 Euro
- 56. Ein Jahr nach der Arbeitsmarktreform: Erste Erfahrungen der Jugendhilfe mit Hartz IV**
 Dokumentation der Fachtagung „Jugendhilfe + Hartz IV: Umsetzungsstand und Handlungsbedarf“ am 18./19.1.2006
 Berlin 2006, 162 Seiten, DIN A4,
 ISBN-13: 978-3-931418-60-1, ISBN 10: 3-931418-60-X Preis: 17,00 Euro
- 57. Frühe Intervention und Hilfe. Vom Neben- zum Miteinander von Pädiatrie und Jugendhilfe**
 Dokumentation der Fachtagung vom 26.-28.4.2006
 Berlin 2006, 236 S., DIN A4
 ISBN 13: 978-3-931418-61-8, ISBN 10: 3-931418-61-8 Preis: 17, 00 Euro

- 58. Kinderschutz gemeinsam gestalten. § 8a SGB VIII – Schutzauftrag der Kinder- und Jugendhilfe**
Dokumentation der Fachtagung am 22./23.6.2006
Berlin, 2007, 196 S., DIN A4
ISBN-13: 978-3-931418-63-2; ISBN-10: 3-931418-62-6 Preis: 17,00 Euro
- 59. Zwei Jahre danach: Kommunale Erfahrungen bei der Umsetzung des TAG (§§ 22-24a SGB VIII)**
Dokumentation des 9. Berliner Diskurses zur Jugendhilfe am 02./03.11.2006
Berlin 2007, 192 S., DIN A4
ISBN: 978-3-931418-64-9 Preis: 17,00 Euro
- 60. Sozialraumorientierter Umbau der Hilfen zur Erziehung: Positive Effekte, Risiken + Nebenwirkungen**
Dokumentation der Fachtagung vom 27.-29.11.2006
Berlin 2007, Band 1: 231 Seiten (ISBN: 978-3-931418-66-3);
Band 2: 172 Seiten (ISBN: 978-3-931418-67-0) Preis: 20,00 Euro

Weitere Veröffentlichungen des Vereins für Kommunalwissenschaften e.V.:

- WS 1. Soziale Arbeit in der Schule (Schulsozialarbeit) - Konzeptionelle Grundbedingungen**
Abschlusspapier eines Workshops am 13./14.12.1996. Berlin 1997
kostenlos im Internet verfügbar
- WS 2. Die Verantwortung der Jugendhilfe für den Schutz der Kinder vor sexueller Gewalt: Was muss Jugendhilfe leisten, wie kann sie helfen? Mit wem soll sie wie kooperieren?**
Thesen und Leitlinien des Workshops am 15./16.6.1998. Berlin 1998
kostenlos im Internet verfügbar
- Literaturauswahl Jugendhilfe 2000:** Veröffentlichungen aus dem Jahr 2000.
Berlin 2001 kostenlos im Internet verfügbar
- Literaturauswahl Jugendhilfe 2001:** Veröffentlichungen aus dem Jahr 2001.
Berlin 2002 kostenlos im Internet verfügbar
- Literaturauswahl Jugendhilfe 2002:** Veröffentlichungen aus dem Jahr 2002
Berlin 2003 kostenlos im Internet verfügbar
- Literaturauswahl Jugendhilfe 2003:** Veröffentlichungen aus dem Jahr 2003
Berlin 2004 kostenlos im Internet verfügbar
- Literaturauswahl Jugendhilfe 2004:** Veröffentlichungen aus dem Jahr 2004
Berlin 2005 kostenlos im Internet verfügbar
- Literaturauswahl Jugendhilfe 2005:** Veröffentlichungen aus dem Jahr 2005
Berlin 2006 kostenlos im Internet verfügbar
- Literaturauswahl Jugendhilfe 2006:** Veröffentlichungen aus dem Jahr 2006
Berlin 2007, 150 S. DIN A4 Preis: 5.50 Euro

Demnächst wird folgender Titel erscheinen:

Vereinbarungen vereinbaren. Erfahrungen aus der Jugendhilfepraxis, wie ein erfolgreicher Aushandlungsprozess gelingen kann

Dokumentation des 10. Berliner Diskurses zur Jugendhilfe am 21.06.2007

Bezugsadresse:

Verein für Kommunalwissenschaften e.V.,
Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe, Postfach 12 03 21, 10593 Berlin

Telefon: 030 / 39001-136

E-Mail: agfj@vfk.de

Fax: 030 / 39001-146

Internet: www.vfk.de/agfj